

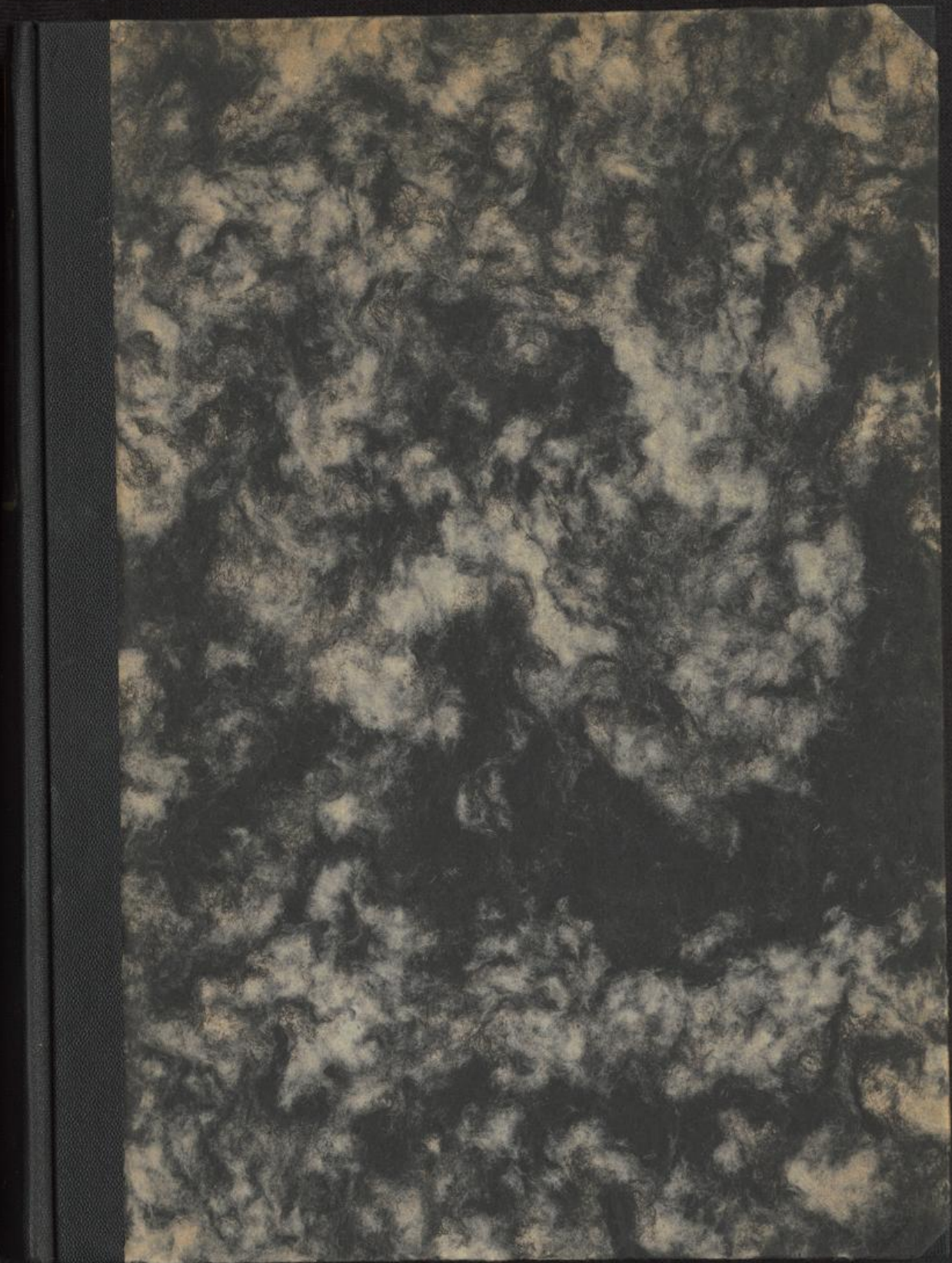
# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Vetter vom Rhein**

1918

[urn:nbn:de:bsz:31-191436](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-191436)



OZ 1915-23  
A 258

1950 2076



# Der Vetter vom Rhein

Illustrierter Volkskalender

auf das Jahr

1918.

Verlag des „Anzeigers für Stadt und Land“  
G. m. b. H., Lahr i. B.

Preis 30 Pfg.



Gott grüß Sie all' im deutschen Land  
Die Bruderhinn und Treue kennen:

Sie alle sind mit mir verwandt  
Und sollen mich fröhlichweg „Vetter“ nennen.

# Taubheit. Schwerhörigkeit.

Tausende sind durch die neueste Erfindung den „Miniatur-Hörapparat“, von dem lästigen Uebel befreit worden.

**Zur Beachtung!** Die Membranen in diesen Hörapparaten sind aus demselben Material wie die natürliche Membran hergestellt.

Die Apparate sind während des Gebrauchs ganz unsichtbar.

Die Apparate wirken, sobald sie ins Ohr eingesetzt werden.

Die Apparate können Tag und Nacht ohne Störung getragen werden.

Die Apparate sind aus geschmeidigem, organischem Material sehr sorgfältig und sinnreich konstruiert und können ohne Gefahr von jedermann getragen werden. Das Einsetzen und Herausnehmen ist sehr einfach und wird am besten von dem Betroffenen selbst unternommen. Ein kompletter Hörapparat besteht aus:

1 Etui, enthaltend die Oto-Membranen, 1 Instrument zum Einsetzen,  
1 Ejektor und 1 Vorrichtung zum Herausnehmen.

Wir senden gratis und franko an Alle, die es wünschen, unseren neu erschienenen Katalog über moderne Hörapparate. Das Buch enthält eine ausführliche Beschreibung nebst Illustrationen und zahlreiche Empfehlungsschreiben. Auf Verlangen bekommen sie einen Garantieschein über die Rückzahlung des Betrages, falls die Apparate nicht wirken wie angegeben.

Vor wertlosen Nachahmungen aus Gummi, Hartgummi und Holz wird dringend gewarnt und versenden wir, um Fälschungen zu vermeiden, die Hörapparate nur direkt vom Hauptgeschäft.

Haben Sie andere Apparate ohne Erfolg gebraucht, dann fragen Sie bitte Ihren Arzt; er wird wissen, wie hoch die Oto-Membranen geschätzt werden.

## Das Medizinische Exporthaus. 1649. Kopenhagen B.

Briefe sind mit 20 Pfg. Postkarten mit 10 Pfg. zu frankieren.

## + Damenbart +

und lästiger Haarwuchs kann **einzig** und **allein** nur durch Anwendung der neuen, amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, **radikal** und **für immer** beseitigt werden. Deutsches Reichspatent Nr. 196 617. Prämiert **Goldene Medaille** Paris, Antwerpen. **Sofortiger** Erfolg d. Selbstanw. u. Unschädlichkeit wird garantiert, sonst Geld zurück. Preis Mk. 5.— gegen Nachnahme. Nur echt durch den alleinigen Patentinhaber und Fabrikanten

**Herm. Wagner, Köln 243,**  
Blumentalstrasse 99.

## Kruzifixe Heiligenstatuen Bildertafeln

In größter Auswahl und  
feinster Ausführung  
: empfiehlt die Firma :

„Anzeiger für Stadt und Land“

G. m. b. H. — LAHR I. B.

Volkskalender

# Der Beter vom Rhein

für das Jahr

1918

Reichillustriert  
Interessante Erzählungen  
Weltbegebenheiten.



Druck und Verlag:  
„Anzeiger für Stadt und Land“, G. m. b. H.  
Lahr in Baden.



Februar  
oder  
Schneemonat  
hat 28 Tage.



Letztes Viertel d. 1. vor-  
mittags trüb und regnerisch.  
Neumond d. 11. vormittags  
schön. Erstes Viertel den  
18. morgens Schnee u. Regen-  
wetter. Vollmond d. 25.  
abends Schnee sehr kalt.

1918. II. Monat.	Katholischer	Protestantischer	☉ Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Freitag	Ignatius	Brigitte	☿	Der Anfang dieses Monats ist trüb und regnerisch; vom 9. b. 12. schön, worauf einige Tage Schnee folgen, vom 16. ab Regenwetter u. Schnee, sehr kalt.
2 Samstag	Maria Lichtmeh	Maria Mg.	♄	
6.	Kath. Von vielerlei Acker; Luf. 8, Ep. 2, Kor. 11. Prot.			Merkur ist sichtbar. Venus verschwindet am 9. d. M. als Abendstern, wird aber dafür als Morgenstern sicht., am Ende d. M. über 1 Std. lang. Mars geht immer früher am Abend auf, d. Dauer d. Sichtbarkeit nimmt daher zu bis auf 10 1/2 Std. am Ende d. M. Jupiter die Dauer der Sichtbarkeit nimmt ab bis auf 7 Stunden am Ende d. M., wod. Planet bei Sonnenuntergang bereits hoch i. Meridian steht. Saturn ist währ. d. ganzen M. d. ganze Nacht hind. sichtb.
3 Sonntag	Sexagesima	Sexagesima	☾	
4 Montag	Andreas	Beronika	☾ 4 U. N.	
5 Dienstag	Agatha	Agatha	☾	
6 Mittwoch	Dorothea	Dorothea	☾	
7 Donnerst.	Romuald	Richard	☾	
8 Freitag	Johann v. Matha	Salomon	☾	
9 Samstag	Cyrellus, Apoll.	Apollonia	☾	
7.	Kath. Jesus verkünd. sein Leiden. Luf. 18, Ep. 1. Kor. 13. Prot.			
10 Sonntag	Quinquagesima	Estomifii	☾	
11 Montag	Desiderius	Euphrosyna	☾	
12 Dienstag	Fastnacht	Fastnacht 11 U. N.	☾	
13 Mittwoch	Aschermittwoch	Ascherm.	☾	
14 Donnerst.	Valentius	Valentin	☾	
15 Freitag	Faustinus	Formosus	☾	
16 Samstag	Juliana	Juliana	☾	
8.	Kath. Christi Versuchung; Matth. 4, Ep. 2, Kor. 9. Prot.			
17 Sonntag	1. Fastensonntag	1. Invocabit	☾	
18 Montag	Simeon	Concordia	☾	
19 Dienstag	Mansuetus	Susanna 2 U. N.	☾	
20 Mittwoch	Duat., Cleuth.	Duat., Eucher.	☾	
21 Donnerst.	Eleonora, Filiz	Eleonora	☾	
22 Freitag	Petri Stuhlfeier	Petri St.	☾	
23 Samstag	Josua, Serenus	Reinhard	☾	
9.	Kath. Von der Verkürzung Christi; Matth. 17. Prot. Vom tananaisch. Weibe; Matth. 15, Ep. 1 Thess. 4.			
24 Sonntag	2. Fastensonntag	2. Reminsc.	☾	
25 Montag	Walburga	Viktorius	☾	
26 Dienstag	Dionysius	Nestor 11 U. N.	☾	
27 Mittwoch	Leander	Hektor	☾	
28 Donnerst.	Romanus	Justus	☾	
Tageslänge		Kath. 3. Blasius. 10. Scholastica. 17. Fintan. 24. Matthias.		Wetterregeln. Wenn es an Lichtmeh stürmt und schneit, ist der Frühling nicht mehr weit. Scheint die Sonne heiß, kommt noch viel Schnee und Eis. — So lange die Lerche vor Lichtmeh singt, so lange nach Lichtmeh kein Vieh ihr erlingt. — Nach Matheis geht kein Fuchs mehr übers Eis. — Nordwinde im Februar sind vorzüglich gut; bleiben sie aber aus, so pflegen sie gewöhnlich im April zu kommen und nachteilige Folgen zu haben. — Wenns der Hornung gnädig macht, bringt d. Lenz d. Frost b. Nacht.
d. 1. 8 St. 58 M.		Prot. 3. Blasius. 10. Renata. 17. Konstantia. 24. Matthias.		
" 8. 9 " 23 "				
" 11. 9 " 35 "				
" 18. 10 " 02 "				
"Fest stehe immer, still stehe nimmer."				
		Sonnen-Aufg. Utrg.		
		1. Febr.   7 46   4 42		
		10. "   7 30   5 00		

*Handwritten notes in the right margin:*  
2. d. d. d. d. d.  
11. d. d. d. d. d.  
14. d. d. d. d. d.  
18. d. d. d. d. d.  
21. d. d. d. d. d.  
25. d. d. d. d. d.



**März**  
oder  
**Lenzmonat**  
hat 31 Tage.



Letztes Viertel den 6. morgens, rau und hartes Wetter. Neumond den 12. abs, rau u. kalt. Erstes Viertel d. 19. nachm., unfreundlich u. kühl in der Nacht. Vollmond den 27. nachm., gefriert i. d. Früh.

1918. III. Monat.	Katholischer	Protestantischer	Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Freitag	Suitbert.	Albinus		1. Viertel 2. Viertel
2 Samstag	Simplizius	Luise		
10.	Kath. Prot. Jesus treibt einen Teufel aus; Luk. 11, Eph. 5.			22. gefriert es in der Früh, auch d. folgenden Tage i. d. Nacht kühl, sonst aber schön
3 Sonntag	3. Fastensonntag	3. Oculi		
4 Montag	Kasimir	Adrianus		
5 Dienstag	Friedrich	Friedrich		
6 Mittwoch	Fridolin	Mittfasten		
7 Donnerst.	Thomas v. Aquin	Felicitas 2 u. M.		
8 Freitag	Johann v. Gott	Phllemon		
9 Samstag	Franziska	Prudent.		
11.	Kath. Prot. Jesus speist 5000 Mann; Joh. 6, Ep. Gal. 4.			Merkur sichtbar i. d. letzten Woche d. M. abs. im Westen, zuletzt 1/2 Std. Venus bleib während d. ganz. Mts. über 1 Std. lang als Morgenstern sichtb.; am 16. d. M. wied. i. größt. Glanz. Mars kommt am 15. M. i. Opposition m. d. Sonne u. wird daher bald u. Anf. d. M. d. ganze Nacht hindurch sichtb. Jupiter geht gegen E. d. M. schon um Mittern. herum unter u. ist dann nur noch 4 1/2 Std sichtb. Saturn ist noch bis M. d. M. d. ganze Nacht hind sichtb. spät, geht er vor Tagesanbruch unter, ist aber a. E. d. M. noch 8 1/4 St. lang zu sehen.
10 Sonntag	4. Fastensonntag	4. Lätare		
11 Montag	Eulogius	Rosina		
12 Dienstag	Gregor d. Gr.	Gregor P.		
13 Mittwoch	Theodora	Ernst		
14 Donnerst.	Mathilde	Zacharias		
15 Freitag	Longinus	Isabella		
16 Samstag	Heribert	Cyriacus		
12.	Kath. Prot. Die Juden wollen Jesum steinigen. Joh. 8, Ep. Hebr. 9.			Wetterregeln. Regen in diesem Monat deutet auf einen dünnen Sommer. — Ist der März der Lämmer Scherz, so treibt der April sie wieder in den Stall. — Ein Malter Märzstaub ist eine Krone wert, doch allzu frühes Laub wird gern vom Frost verzehrt. — So viel Nebel im März, so viel Schlag oder Gewitterregen i. Sommer. — Märzwind, Aprilregen verheissen im Mai großen Segen — Märzschnee tut der Saat weh. Märzstaub ist Goldes wert. — Nasser März ist des Bauern Schmerz. Heiterer März erfreut sein Herz.
17 Sonntag	5. Fastensonntag	5. Judica		
18 Montag	Cyrellius	Alexander		
19 Dienstag	Joseph	Joseph		
20 Mittwoch	Joachim	Hubert		
21 Donnerst.	Benediktus	Frühlings-Anfang. Ven.		
22 Freitag	Oktavian	Kasimir		
23 Samstag	Otto, Serap.	Eberhard		
13.	Kath. Prot. Christi Einzug in Jerusalem. Matth. 21, Ep. Phil. 2.			22. Das ist 24. Jungfer 25. Das ist Jungfer 27. Das ist 31. Rezept
24 Sonntag	Palmsonntag	Palmsonntag		
25 Montag	Mariä Verkünd.	Mariä Verkünd.		
26 Dienstag	Ludgerus	Emanuel		
27 Mittwoch	Ruppert	Rupert		
28 Donnerst.	Gründonnerst.	Gründonnerstag		
29 Freitag	Karsfreitag	Karsfreitag		
30 Samstag	Kathar v. Siena	Guido		
14.	Kath. Prot. Christi Auferstehung. Mark. 16, Ep. 1, Kor. 5.			31 Sonntag
31 Sonntag	Heil. Ostersfest	Heil. Ostersfest		
Tageslänge d. 1. 10 St. 26 M. " 10. 11 " 22 "		Kath.: 3. Kunigunde, 17. Patrizius. Prot.: 3. Kunigunde, 17. Gertrud.		

April  
oder  
Regenmonat  
hat 30 Tage.



Letztes Viertel d. 4. nachm.,  
Der Frost vom vorigen Mon.  
hält d. 3. 10. an. Neumond  
d. 11. morg. Frost. Erstes  
Viertel d. 18. abss., gelinde  
Bitterung. Vollmond d.  
26. vorm., Reif, 29. ab schön.

1918. IV. Monat.	Katholischer	Protestantischer	Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.		
1 Montag	Osternmontag	Osternmontag		Der Frost i. d. Nächten vom vorigen Monat hält bis zum 10. an, worauf bis zum 23. gelinde Bitterung eintritt; nach dies. kommt wieder Reif u. rauhes Wetter bis zum 29., wo schöne freundliche Bitterung anfängt.	20. D. 13	
2 Dienstag	Franz v. P.	Theodosia				
3 Mittwoch	Richard	Christian				
4 Donnerst.	Iffdor	Ambrosius				
5 Freitag	Vinzenz Ferr.	Maximus				
6 Samstag	Cölestinus	Sixtus				
15. Kath. Prot. Vom ungläubigen Thomas, Joh. 20, Ep. 1, Joh. 5.						
7 Sonntag	Weißer Sonntag	1. Quasimodo.		Mercur ist i. d. ersten Tagen d. M. nahezu 1 Std. am Abend sichtbar, von M. d. M. an nimmt d. Dauer d. Sichtbarkeit schnell ab; im letzten Dritt. d. M. wied. sichtbar. Venus ist 1 h. gegen 3. Std. als Morgenstern sichtbar. Mars bleibt in diesem M. andauernd d. ganze Nacht hind. sichtbar. Jupiter d. Dauer d. Sichtbarkeit nimmt ab bis zu 1 <sup>h</sup> . Sid a. E. d. Mts. Saturn die Dauer der Sichtbarkeit nimmt schnell ab h. auf 5 <sup>h</sup> . Std. am E. d. M.	9. D. 13	
8 Montag	Albertus	Heilmann				
9 Dienstag	Maria Kleophä	Bodislaus				
10 Mittwoch	Ezechiel	Ezechiel				
11 Donnerst.	Leo I. der Große	Hermann				
12 Freitag	Zeno. Julius	Julius				
13 Samstag	Hermeneildus	Justinus				
16. Kath. Prot. Vom guten Hirten. Joh. 10, Ep. 1, Petri 2.						
14 Sonntag	2. n. Ostern	Miseric. Dom.			15. D. 13	
15 Montag	Wilhelm	Obadius				
16 Dienstag	Benedikt	Caristus				
17 Mittwoch	Anizetus. Rudolf	Rudolf				
18 Donnerst.	Apollonius	Florentin				
19 Freitag	Werner	Werner				
20 Samstag	Sulpitius	Sulpitius				
17. Kath. Prot. Ueber ein kleines erfolgende Joh. 16, Ep. 1. Petri 2.						
21 Sonntag	3. n. Ostern	Jubilate			22. D. 13	
22 Montag	Soter, Kajus	Lothar				
23 Dienstag	Georg	Georg				
24 Mittwoch	Fidelis v. Sigmar.	Albert				
25 Donnerst.	Markus Evang.	Markus Evang.				
26 Freitag	Kletus	Raimarus				
27 Samstag	Anastafius, Zitta	Anastafius				
18. Kath. Prot. Von Christi Hingang z. Vater. Joh. 16, Ep. 1. Jak. 1.						
28 Sonntag	4. n. Ostern	Cantate			29. D. 13	
29 Montag	Petrus M.	Sibylla				
30 Dienstag	Kathar. v. Siena	Josua				
Tageslänge d. 1. 12 St. 53 M. " 7. 13 " 18 "		Kath.: 1. Hugo, 7. Hermann Joseph 14. Tiburtius, 21. Anselm, 28. Valerie. Prot.: 1. Theodora, 7. Cölestin, 14. Tiburtius, 21. Adolf, 28. Theresie.		Wetterregeln. Bald trüb und rauh, bald licht und mild, ist der April des Menschen Lebensbild. — Warme Regen im April ver- sprechen eine gut. Ernte. — Der April soll dem Mai halb Laub und halb Gras geben. — Je zeitiger im April der Schlehdorn blüht, um so früher vor Jacobi ist die Ernte. — Wenn sich die Krähe vor Maientag im Korne verstecken mag, deutets auf ein gutes Jahr. — Der April ist nicht so gut, er schneit dem Hirt und Ackermann auf den Hut. — Wenn der April Spektakel macht, gibt's Heu und Korn in voller Pracht.		30. D. 13

**Mai**  
oder  
**Wonnemonat**  
hat 31 Tage.



Letztes Viertel den 3. abds., Donner, kühles Wetter. Neumond den 10. morg., kalt. Erstes Viertel den 17. abends, frisch. Vollmond den 25. mitternacht, schön warm, a. 30. Eis u. Reif.

1918. V. Monat.	Katholischer	Protestantischer	Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Mittwoch	Philipp, Jak.	Philipp, Jak.	☉	Am 1. u. 2. schön, am 3. Donner, worauf
2 Donnerst.	Athanasius	Sigismund	☾	rauhes, trübes u. kühles Wetter folgt, d. bis 3.
3 Freitag	Kreuz-Auffindung	Kreuz-Auff.	☾	8. anhält, worauf drei
4 Samstag	Monika	Florian 2 u. M.	☾	Tage gelind, i. d. Nacht d. 11. gibt es Eis und bleibt bis zum 20. kalt; 21. b. 22. schön, vom 30. ab Reif und Eis.
19. Kath. Prot. Von der rechten Betekunft. Joh. 16, Ep. Jak. 8.				
5 Sonntag	5. n. Oftern	Rogate	☉	Merkur bleibt unsichtbar. Venus ist 1/2 bis 3/4 Std. lang als Morgenstern sichtbar. Mars geht mit Beginn der zweiten Woche d. Mts. bereits vor Tagesanbruch unter, d. Dauer d. Sichtbarkeit nimmt schnell ab und beträgt am Ende d. M. noch 3 1/2 Std. Jupiter wird zu Ende der 3. Woche d. M. ganz unsichtbar. Saturn, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter ab bis 2 1/2 Std. am Ende d. M.
6 Montag	Johann v. d. Pf.	Dietric	☉	
7 Dienstag	Stanislaus	Gottfried	☉	
8 Mittwoch	Michaels Ersch.	Stanislaus	☉	
9 Donnerst.	Himmelfahrt Chr.	Himmelfahrt Chr.	☉	
10 Freitag	Antonius	Gordian	☉	
11 Samstag	Mamertus	Mamertus 2 u. M.	☉	
20. Kath. Prot. Verheißung des hl. Geistes. Joh. 15 16, Ep. 1, Petri 4.				
12 Sonntag	6. n. Oftern	Exaudi	☉	Wetterregeln. Regen am 1. Mai deutet auf wenig Korn und Heu. — Abendtau und kühl im Mai bringt Wein und vieles Heu. — Kasser Mai, trockener Juni. — Wenn am 1. Mai Reif fällt, so ist ein fruchtbares Jahr zu hoffen. — Wenn das Wetter gut am 1. Mai, gibt's recht viel und gutes Heu. — Viel Gewitter im Mai, singt der Bauer juchhei. — Mamertus, Pancratius, Servatius bringen immer noch Verdruß.
13 Montag	Servatius	Servatius	☉	
14 Dienstag	Bonifatius	Christian	☉	
15 Mittwoch	Sophia	Sophia	☉	
16 Donnerst.	Johann v. N.	Honoratius	☉	
17 Freitag	Ubalduß	Jobst	☉	
18 Samstag	Felix, Venantius	Liborius 9 u. M.	☉	
21. Kath. Prot. Sendung des hl. Geistes. Joh. 14, 23-31, Ep. Apg. 4.				
19 Sonntag	Heil. Pfingstfest	Heil. Pfingstfest	☉	1. Mai, gibt's recht viel und gutes Heu. — Viel Gewitter im Mai, singt der Bauer juchhei. — Mamertus, Pancratius, Servatius bringen immer noch Verdruß.
20 Montag	Pfingstmontag	Pfingstmontag	☉	
21 Dienstag	Konstantin	Prudenz	☉	
22 Mittwoch	Duat, Julia	Duat, Helena	☉	
23 Donnerst.	Desiderius	Desiderius	☉	
24 Freitag	Johanna	Esther 12 u. M.	☉	
25 Samstag	Urban	Urban	☉	
22. Kath. Prot. Mir ist alle Gewalt gegeben. Matth. 28, 18-20. Christi Gespräch mit Nikodemus. Joh. 3, Ep. Röm. 11.				
26 Sonntag	Dreifaltigkeitsfest	Trinitatis	☉	Sonnens-Ausg. Utrg. 1. Mai   4 33   7 23 13. "   4 11   7 42 24. "   3 55   7 59 31. "   3 54   8 00
27 Montag	Maria Magdalena	Beda	☉	
28 Dienstag	Theod., Maxim.	Wilhelm	☉	
29 Mittwoch	Wigand, Ferd.	Maximilian	☉	
30 Donnerst.	Fronleichnam	Wigand	☉	
31 Freitag	Kreszentia, Angel.	Petronella	☉	
Tageslänge d. 4. 15 St. 05 M. " 27. 16 " 07 "		Kath. 5. Pius V., Jrena, 12. Pancratius. 19. Petrus Celestinus, 26. Philippus Neri. Prot. 5. Gotthard, 12. Pancratius, 19. Sara, 29. Maximilian.		

Juni  
oder  
Brachmonat  
hat 30 Tage.



Letztes Viertel d. 2. morgens, Neif. Neumond den 8. abends, trübes Wetter. Erstes Viertel den 16. nachmittags, warme Witterung. Vollmond den 24. mittag, angenehm b. S. d. M.

1918. VI. Monat.	Katholischer	Protestantischer	☉ ☽ ☿ ♃ ♅ ♁	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Samstag	Invent. Fort.	Nikomedus	☽	Dieser Monat beginnt m. Neif, worauf trübes Wetter folgt, a. 9. Neif, dann hält warme Witterung bis z. Ende an.
23.	Kath. Vom großen Abendmahl. Luf. 14, 16—24. Prot. Vom reichen Manne. Luf. 16, Ep. 1. Joh 4.			
2 Sonntag	2. n. Pfingsten	1. n. Trinitatis ☾	☿	3. Lufprüfung Mercur bleibt unsichtbar. Venus, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf 1 1/2 Std. am Ende d. M. Mars geht in der letzten Woche d. Mts. schon vor Mitternacht unter und ist am Ende d. M. nur noch 1/4 Std. des Abends am südwestlichen Himmel zu sehen. Jupiter kommt am 15. d. M. in Konjunktion mit d. Sonne und bleibt daher unsichtbar. Saturn geht in d. ersten Tagen d. M. schon vor Mitternacht unter und wird mit Ende d. M. ganz unsichtbar.
3 Montag	Klotildis	Erasmus 2 u. M.	♃	
4 Dienstag	Quirinus	Ulrike	♅	
5 Mittwoch	Franz. Carac.	Bonifatius	♁	
6 Donnerst.	Bonifatius	Benignus	♃	
7 Freitag	Korbert	Lucretia 11 u. M.	♅	
8 Samstag	Medardus	Medardus ☉	♁	
24.	Kath. Vom verlorenen Schaf und Groschen. Luf. 15, 1—10. Prot. Vom großen Abendmahl. Luf. 14, Ep. 1. Joh. 3.			
9 Sonntag	3. n. Pfingsten	2. n. Trinitatis ☽	☿	Wetterregeln. Wenn im Juni Nordwind weht, kommt Gewitterkraft recht spät. — Juni feucht und warm, machen den Bauern nicht arm. — Wenn naß und kalt der Juni war, verdirbt er meist das ganze Jahr. — Reife Erdbeeren um Pfingsten deuten auf ein gutes Weinjahr. — Vor Johannis bitt' um Regen, nachher kommt er ungelegen. — Peter und Paul brechen den Halm ab, nach 14 Tagen schneiden wirs ganz ab.
10 Montag	Dnophrius	Dnuphrius	♃	
11 Dienstag	Barnabas	Barnabas	♅	
12 Mittwoch	Johann v. Fac.	Claudina	♁	
13 Donnerst.	Anton v. Padua	Tobias	♃	
14 Freitag	Basilius	Modestus	♅	
15 Samstag	Vitus u. Modestus	Vitus	♁	
25.	Kath. Von Petri reichem Fischzuge. Luf. 5, 1—11. Prot. Vom verlorenen Schaf. Luf. 15, Ep. 1. Petri 5.			
16 Sonntag	4. n. Pfingsten	3. n. Trinitatis ☽	☿	22 1/2 19. Lufprüfung
17 Montag	Adolf, Hortensia	Volkmar 2 u. M.	♃	
18 Dienstag	Markus u. Marz.	Paulina	♅	
19 Mittwoch	Gervas., Protas.	Gervastus	♁	
20 Donnerst.	Silverius	Raphael	♃	
21 Freitag	Moyfius	Jakobina	♅	
22 Samstag	Paul Sommer-Anfang.	Achatius	♁	
26.	Kath. Von der Pharisäer Gerechtigkeit. Matth. 5, 20—24. Prot. Vom Splitter im Auge. Luf. 6, Ep. Röm. 8.			
23 Sonntag	5. n. Pfingsten	4. n. Trinitatis ☽	☿	Sonnenaufg. Utrg. 2. Juni 3 45 8 10 9. " 3 41 8 17 16. " 3 39 8 22 23. " 3 39 8 24 30. " 3 42 8 24
24 Montag	Edeltrudis	Johannes d. T. ☉	♃	
25 Dienstag	Wilhelm, Abt	Elogius 12 u. M.	♅	
26 Mittwoch	Johann und Paul	Jeremias	♁	
27 Donnerst.	Sieben Schläfer	7 Schläfer	♃	
28 Freitag	Leo II., Papst	Leo II., P.	♅	
29 Samstag	Petrus u. Paulus	Peter u Paul	♁	
27.	Kath. Jesus speist 4000 Mann. Marc 8, 1—9. Prot. Von Petri reichem Fischzuge. Luf. 5, Ep. 1. Petri 3.			
30 Sonntag	6. n. Pfingsten	5. n. Trinitatis ☽	☿	
Tageslänge d. 6. 16 t. 33 M. " 10. 16 " 41 "		Kath.: 2. Marcellinus, 9. Primus, 16. Benno, 23. Edeltrudis, 30. Pauli Gedächtn. Prot. 2. Marquard, 9. Barnim, 16. Just.		



August  
oder  
Erntemonat  
hat 31 Tage.



Neumond den 6. abends,  
Rebel. Erstes Viertel  
den 14. mitternacht, schön u.  
warm. Vollmond den 22.  
vormittags, heiß. Letztes  
Viertel den 28. abends  
warm bis zum Ende d. Mts.

1918. VIII. Monat.	Katholischer	Protestantischer	Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Donnerstag.	Petri Kettenfeier	Petri Kettenfeier		Der August beginnt früh m. Rebel, während die Tage schön warm sind; darauf heiß bis zum Ende.
2 Freitag	Alfons v. Liguori	Portiunc.		
3 Samstag	Stephanus	August		
32. Kath. Der Taubstumme. Mark. 7, 31—37. Prot. Von der Zerstörung Jerusalems. Luf. 19, Ep. I. Kor. 12.				
4 Sonntag	11 n. Pfingsten	10. d. Trinitatis		Merkur bleibt un- sichtbar. Venus, d. Dauer der Sichtbarkeit nimmt ab bis auf 1 1/4, Std. a. G. d. M. Mars ist d. ganzen Mon. hin- durch noch eine 1/2 Std. lang d. Abends sichtbar. Jupiter geht gegen G. d. M. bereits um Mit- ternacht herum auf, die Dauer der Sichtbarkeit wächst an h. a. 4 1/2 Std.
5 Montag	Maria Schnee	Dominicus		Saturn kommt am 11. d. M. in Konjunktion mit d. Sonne u. bleibt daher noch bis wenige Tage v. G. d. M. unsichtb.
6 Dienstag	Verk. Christi	Verk. Chr.		
7 Mittwoch	Kajetan. Afra	Donatus 9 u. N.		
8 Donnerstag.	Syriacus	Ladislans		
9 Freitag	Romanus	Romanus		
10 Samstag	Laurentius	Laurentius		
33. Kath. Vom barmherzigen Samariter. Luf. 10, 23—37. Prot. Der Pharisäer und der Zöllner. Luf. 18, Ep. I. Kor. 15.				
11 Sonntag	12 n. Pfingsten	11. n. Trinitatis		Wetterregeln. Ist in den ersten Tagen des August eine außer- ordentlich strenge Hitze, so pflegt gewöhnlich ein harter Winter zu kom- men. — Je mehr Regen im August, desto we- niger Wein. — Sind Laurenz und Barthel schön, ist ein guter Herbst vorauszuahn. — Mariä Himmelfahrt Sonnenschein, bringt meist viel und guten Wein. — Wenn's im August tauen tut, bleibt auch gewöhnlich das Wetter gut. — Tau im August ist des Land- manns Lust. — Wie Bartholomäitag sich hält, so ist der ganze Herbst bestellt. — Um Augustin (28.) zieh'n Wetter hin. — Hitze an Dominikus, ein strenger Winter kom- men muß.
12 Montag	Klara	Klara		
13 Dienstag	Hippolyt u. Kass.	Hildebr. 12 u. Nn.		
14 Mittwoch	Eusebius	Eusebius		
15 Donnerstag.	Mariä Himmelf.	Mariä Himmelf.		
16 Freitag	Nochus, Hyazinth	Isaak		
17 Samstag	Liberatus	Bertram		
34. Kath. Von den zehn Aussätzigen; Luf. 17. Prot. Der Taubstumme; Mark. 7, Ep. 2. Kor. 3.				
18 Sonntag	13. n. Pfingsten	12. n. Trinitatis		
19 Montag	Sebalbus	Sebald		
20 Dienstag	Bernhard	Bernhard		
21 Mittwoch	Joh. Franziska	Anastasius		
22 Donnerstag.	Timotheus	Oswald		
23 Freitag	Philippus Benkt.	Zachäus 8 u. N.		
24 Samstag	Bartholomäus	Barthol.		
35. Kath. Vom Rammondsdienst. Matth. 6, 24—32. Prot. Vom Samariter und Leviten. Luf. 10, Ep. Gal. 3.				
25 Sonntag	14. n. Pfingsten	13. n. Trinitatis		
26 Montag	Jephyrinus	Jrenäus		
27 Dienstag	Gebhard	Gebhard		
28 Mittwoch	Augustinus	Augustinus		
29 Donnerstag.	Johannes Enth.	Joh. Entj. 8 u. N.		
30 Freitag	Rosa v. L.	Benjamin		
31 Samstag	Raimund	Rebekka		
Tageslänge d. 4. 15 St. 25 M. „ 18. 14 „ 35 „	Kath. 4. Dominik, 11. Fiburtius, Susan. 18. Helena, 25. Ludwig. Prot. 4. Dominikus, 7. Donat, 11. Hermann 18. Agapitus, 25. Ludwig.			27. Hundst. Ende.

September  
oder  
Herbstmonat  
hat 30 Tage.



Neumond den 5. mittags,  
schön. Erstes Viertel d.  
13. nachm., kühes u. herbstl.  
Wetter. Vollmond d. 20.  
nachmittags, herrliches Wetter.  
Letztes Viertel den 27.  
abds., regnerische Witterung.

1918. IX. Monat.	Katholischer	Protestantischer	☉ Laut	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.	
36.	Kath. Der Jüngling zu Naim. Luf. 7, 11—16. Prot. Von den zehn Aussägigen. Luf. 17, Ep. Gal. 5.			Dieser Monat beginnt mit schönem Wetter, d. bis zum 13. anhält, wo- rauf es kühl wird, bald darauf wieder schön bis zum 28., wo sich trübe, regner. Witterung ein- stellt, die b. z. E. anhält.	
1 Sonntag	Schüßengellest	14. n. Trinitatis		Merkur v. 9. d. M. an- sicht. d. Morg. i. Osten, Mitte d. M. 3/4 Std. spät. nimmt d. Dauer d. Sicht- barkeit wied. schnell ab. Venus ist E. d. M. nur noch 1 Std. lang als Morgens Stern sichtbar. Mars ist auch d. M. hindurch noch 1/2 Std. lang d. Abends sichtbar. Jupiter, die Dauer d. Sichtbarkeit nimmt weiter zu bis 6 3/4 Std. am E. d. M. Saturn ist zu Anf. d. M. wied. eine 1/2 Std. d. Morg. im Nordosten sichtbar, d. Dauer d. Sichtbarkeit nimmt im Laufe d. M. zu bis auf 3 Stunden.	
2 Montag	Stephan, Veron	Rahel, Lea			
3 Dienstag	Remakus	Manjuetus			
4 Mittwoch	Rosalia, Esther	Moses			
5 Donnerst.	Laurentius	Natanael	☉		
6 Freitag	Magnus	Magnus 12 u. M.			
7 Samstag	Regina	Regina			
37.	Kath. Der Wasserfüchtige. Matth. 22, 34—46. Prot. Vom Mammonsdiest. Matth. 6, Ep. Gal. 5.				
8 Sonntag	16. n. Pfingsten	15. n. Trinitatis		Wetterregeln. St. Michaelis Wein, süßer Wein. — Nie hat der September zu bessern vermocht, was ein ungünstiger August nicht gelocht. — Ziehen Vögel nicht vor Micha- eli weg, so kommt vor Weihnachten kein Win- ter. — September-Reg- gen kommt Saat und Reben gelegen. — An Mariä-Geburt, ziehen die Schwalben und Storchen fort. — Die Winterroggenfaat ist die beste, die 8 Tage vor oder 8 Tage nach Michaeli geschieht. — Treffen die Strichvögel zeitlich ein, wird früh und streng der Winter sein.	
9 Montag	Dorotheus	Bruno			
10 Dienstag	Nikolaus	Sosthenes			
11 Mittwoch	Felix u. Regula	Gerhard			
12 Donnerst.	Guido	Ottilie 4 u. N.			
13 Freitag	Rotburga, Amat.	Christlieb	☾		
14 Samstag	Kreuz-Erhöhung	Kreuz-Erhöhung			
38.	Kath. Das größte Gebot. Matth. 22, 34—46. Prot. Der Jüngling zu Naim. Luf. 7, Ep. Eph. 3.				
15 Sonntag	17. n. Pfingsten	16. n. Trinitatis			
16 Montag	Kornelius, Joel	Euphemia			
17 Dienstag	Lambertius	Lambertus 11 u. N.			
18 Mittwoch	Duat. J. v. Cupt	Duat. Siegfried			
19 Donnerst.	Januarius	Januarius 2 u. N.			
20 Freitag	Eustachius	Friederike	☾		
21 Samstag	Matthäus Ev.	Matthäus Ev.			
39.	Kath. Der Sichtbrüchige. Matth. 9, 1—8. Prot. Der Wasserfüchtige. Luf. 14, Ep. Eph. 4.				
22 Sonntag	18. n. Pfingsten	17. n. Trinitatis			
23 Montag	Herbst-Anfang	Thekla, Joel			
24 Dienstag	Gerhard	Joh. Empf.			
25 Mittwoch	Kleophas	Kleophas			
26 Donnerst.	Kosmas u. Dam.	Cyprianus 6 u. N.			
27 Freitag	Cyprian n. Just.	Cosmas	☾		
28 Samstag	Wenzeslaus	Wenzeslaus			
40.	Kath. Der hochzeitlichen Kleide. Matth. 22, 1—14. Prot. Das vornehmste Gebot. Matth. 22, Ep. 1. Kor. 1.				
29 Sonntag	19. n. Pfingsten	18. n. Trinitatis			
30 Montag	Aegidius	Aegidius			
Tageslänge d. 1. 13 St. 39 M.		Kath. 1. Aegidius, Berena. 9. Gorgonius. 15. Rifodemus, 18. Josophine. 22. Moritz. Prot. 1. Aegidius. 9. Gorgonius. 15. Rifod.			

Oktober  
oder  
Weinmonat  
hat 31 Tage.



Neumond den 5. morgens,  
schlechtes Wetter. Erstes  
Viertel den 13. morgens,  
Reif u. Frost. Vollmond  
d. 19. abends, kalt. Letztes  
Viertel den 26. abends.  
schön, vom 27. ab zieml. kalt.

1918. X. Monat.	Katholischer	Protestantischer	Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Dienstag	Nemigius	Nemigius		Das schlechte Wetter
2 Mittwoch	Leodegar	Bollrad		d. vor. M. hält b. z. 9.
3 Donnerst.	Kandidus	Ewald		an; vom 10. b. 16. Reif
4 Freitag	Franz von Assisi	Franz 4 u. M.		u. Frost, am 17. schön,
5 Samstag	Plazidus	Fides		darauf kalt, dann wied. schön, v. 27. b. 30. kalt.
41. Kath. Vom Sohn des königl. Beamten. Joh. 4, 46—53. Prot. Der Sichtbrüchige. Matth. 9, Ep. Eph. 4.				Merkur wird in den ersten Tagen d. Mts. wied. unsichtb. Venus d. Dauer d. Sichtbarkeit nimmt ab bis auf kaum 1/4 Std. am E. d. Mts. Mars, wegen d. immer früh. eintretend. Abend- dämmerung nimmt die Dauer der Sichtbarkeit wieder etwas zu bis auf 3/4 Std. am E. d. M. Jupiter, die Dauer der Sichtbarkeit beträgt Mitte d. M. 8, am E. 9 1/2 Std. Saturn geht in d. frühen Mor- genstunden auf und ist Mitte d. Monats 4 1/2, am Ende 5 1/2 Stunden lang sichtbar.
6 Sonntag	Rosenkranzfest	Ernedankfest		<i>Handwritten notes:</i> 2. ... 9. ... 11. 4
7 Montag	Markus, Juditha	Espe		
8 Dienstag	Brigitta	Ephraim		
9 Mittwoch	Dionysius	Dionysius		
10 Donnerst.	Franz Borg.	Amalia		
11 Freitag	Plazidia	Burchard		
12 Samstag	Maximil, Panth.	Ehrenfried		
42. Kath. Vom Schalksknecht. Matth. 18, 23—35. Prot. Vom hochzeitlichen Kleide. Matth. 22, Ep. Eph. 5.				
13 Sonntag	21. n. Pfingsten	20 n. Trinitatis		Wetterregeln. Viel Regen im Oktober, viel Wind im Dezember. — An Ursula muß das Kraut hinein, sonst schneien Simon und Juda drein. — Bringt der Oktober viel Frost und Wind, so ist der Januar und Februar gelind. — Auf St. Gall bleibt die Kuh im Stall. Ist im Herbst das Wetter hell, bringt es Wind und Winter schnell. Sitzt das Laub noch fest auf dem Baum, fehlt ein strenger Winter kaum. — Wenn im Oktober das Wetter leuchtet, noch mancher Sturm d. Ackerfeuchtet.
14 Montag	Kalixtus	Wilhelm. 6 u. M.		
15 Dienstag	Hedwig	Hedwig		
16 Mittwoch	Gallus	Gallus		
17 Donnerst.	Hedwig	Florentin		
18 Freitag	Lukas	Lukas 11 u. A.		
19 Samstag	Petrus v. Marc	Ptolemäus		
43. Kath. Vom Hinzugroichen. Matth. 22, 15—21. Prot. Der Königssohn. Joh. 4, Ep. Eph. 6.				
20 Sonntag	22. n. Pfingsten	21. n. Trinitatis		
21 Montag	Hilarion	Ursula		
22 Dienstag	Maria Sal.	Cordula		
23 Mittwoch	Severinus	Severinus.		
24 Donnerst.	Raphael	Salome		
25 Freitag	Chrystantus	Adelheid 7 u. A.		
26 Samstag	Evaristus	Amandus		
44. Kath. Von dem Töchterlein des Jairus. Matth. 9, 18—26. Prot. Vom Schalksknecht. Matth. 18, Ep. Phil. 1.				
27 Sonntag	23. n. Pfingsten	22. n. Trinitatis		
28 Montag	Simon u. Judas	Simon, Juda		
29 Dienstag	Eusebia	Engelhard		
30 Mittwoch	Marzellus	Hartmann		
31 Donnerst.	Wolfgang	Wolfgang		
Tageslänge d. 6. 11 St. 15 M. „ 15. 11 „ 21 „		Kath. 6. Bruno, Angela. 18. Kolomanus. 20. Wendelin. 27. Sabina, Ida. Prot. 6. Emil, Fides. 12. Walter. 13. Eduard, Ida. 20. Wendelin. 27. Sabina.		Sonnen-Aufg. Utrg. 5. Mai 6 08 5 29 12. „ 6 20 5 12 26. „ 6 45 4 42



November  
oder  
Windmonat  
hat 30 Tage.



Neumond den 3. abends,  
zieml. kalt. Erstes Viertel  
den 11. nachmittags, trübes  
Wetter. Vollmond d. 18.  
vormittags, Regen u. gefriert.  
Letztes Viertel den 25.  
vorm., lieblicher Sonnenschein.

1918. XI. Monat.	Katholischer	Protestantischer	☉ Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.	
1 Freitag	Allerheiligen	Allerheiligen	☿	Bis zum 10. ziemlich kalt, jedoch nachmittags freundlich und warm; am 11. beginnt trübes Wetter, bis zum 18. Regen, worauf es bis zum 30. gefriert, nachm. lieblicher Sonnenschein.	
2 Samstag	Aller Seelen	Aller Seel.	♄		
45. Kath. Christus stillt Wind und Meer. Matth. 8. Prot. Vom Hinsgrofchen. Matth. 22, Ep. Phil. 3					
3 Sonntag	21. n. Pfingsten	Reform'fest	☉	Merkur bleibt un- sichtb. Venus kommt am 24. d. M. in die obere Konjunktion zur Sonne u. wird daher in d. ersten Tagen d. M. unsichtbar. Mars da der Planet allmäh- lich einen nördlicheren Stand einnimmt, wächst die Dauer der Sichtbar- keit noch etwas an bis auf 1 Stunde am E. d. M. Jupiter, die Dauer der Sichtbarkeit beträgt Mitte d. M. 11., am Ende nahezu 12 1/2 Stunden. Saturn geht bald nach Beginn d. M. bereits vor Mit- ternacht auf und ist Mitte d. Mts. 7, am Ende 8 1/2 Stunden lang sichtbar.  Wetterregeln. Ist um Martini nicht trocken und kalt, im Winter die Kälte nie lange anhält. — Ist an Martini das Laub noch an Bäumen und Reben, so soll es einen strengen Winter geben. — Donnerst. im No- vember, so soll's ein fruchtbar Jahr geben. — St. Elisabeth zeigt's an, was der Winter für ein Mann. — Wenn's zu Allerheili- gen schneit, dann lege deinen Pelz bereit. — Ist's am Martinitag trüb, so wird ein leid- licher, ist's aber hell, ein kalt. Winter folgen.	
4 Montag	Karol. Borrom.	Charlo.to 10 u. M.	♁		
5 Dienstag	Zacharias	Erich	♂		
6 Mittwoch	Leonhard	Leonhard	♁		
7 Donnerst.	Engelbert	Erdmann	♁		
8 Freitag	Gottfried, 4 Gefr.	Claudius	♁		
9 Samstag	Theodor, Erbo	Theodorus	♁		
46. Kath. Vom Unkraut unter dem Weizen; Matth. 13. Prot. Zairi Töchterlein; Matth. 9, Ev. Kol. 1.					
10 Sonntag	22. n. Pfingsten	24. n. Trinitatis	♁		
11 Montag	Martin P.	Martin B	☾		
12 Dienstag	Martinus Bisch.	Rumbert 6 u. M.	♁		
13 Mittwoch	Stanisl. Kostka	Eugen	♁		
14 Donnerst.	Elisabeth d. G.	Levinus	♁		
15 Freitag	Leopold	Leopold	♁		
16 Samstag	Edmund, Dthmar	Ottomar	♁		
47. Kath. Vom Senfkörnlein; Matth. 13. Prot. Vom Greuel der Verwüstung. Matth. 24.					
17 Sonntag	23. n. Pfingsten	25. n. Trinitatis	♁		
18 Montag	Dito, Eugen	Gottschalk	☾		
19 Dienstag	Elisabeth v. Th.	Elisabeth 9 u. B.	♁		
20 Mittwoch	Felix v. B. Korb.	Bad. Bußtag	♁		
21 Donnerst.	Maria Opferung	Maria Opf.	♁		
22 Freitag	Cäcilia	Ernestine	♁		
23 Samstag	Klemens, Trudp.	Klemens	♁		
48. Kath. Vom Greuel der Verwüstung. Matth. 24. Prot. Vom jüngsten Gericht; Matth. 25, Ep. 2. Petri 3.					
24 Sonntag	24. n. Pfingsten	35. n. Trinitatis	♁		
25 Montag	Katharina	Katharina	☾		
26 Dienstag	Konrad, Petrus	Konrad 11 u. B.	♁		
27 Mitwoch	Virgilius, B.	Lot	♁		
28 Donnerst.	Sosihenes	Günter	♁		
29 Freitag	Saturninus	Noah	♁		
30 Samstag	Andreas, Apost.	Andreas	♁		
Tageslänge d. 1. 9 St. 35 M. " 17. 8 " 38 "	Kath. 3. Hubertus, 10. Andreas, Apell. 17. Gregor Th., 24. Johann von Kreuz. Prot. 3. Gottlieb, Pirmin. 10. Martin Luther, 17. Hugo, 24. Chrysofenus.				

„Der Müßigang ist der Koft der Seele.“

Dezember  
oder  
Christmonat  
hat 31 Tage.



Neumond den 3. nachm.  
Frost. Erstes Viertel  
den 11. morgens, Regen, Eis,  
Schnee, kalt. Vollmond  
den 17. abends, gefriert.  
Letztes Viertel den 25.  
vorm., kalt bis Ende d. M.

1918. XII. Monat.	Katholischer	Protestantischer	Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
49. Kath. Von den Zeichen des jüngsten Tages. Luf. 21, 25—33. Prot. Christi Einzug in Jerusalem. Matth. 21, Ep. Röm. 13.				Dieser Monat beginnt mit Frost, darauf folgt trübe Witterung, Regen, Kälte u. Eis; am 10. Schnee, worauf es gefriert, dann Regen, darauf kalt bis z. Ende.
1 Sonntag	1. Advent, Bib.	1. Advent, Cand		Merkur sichtbar in der letzten Woche d. M. morgens im Südosten bis zu 1/2 Sid. gegen Ende des Mts Venus bleibt unsichtbar. Mars ist während fast des ganzen Monats noch 1/2 Sid. a. südwestlichen Abendhimmel sichtbar. Jupiter nähert sich seiner Opposition zur Sonne und ist daher von Mitte d. Mts. an die ganze Nacht hindurch sichtbar. Saturn, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf 10 3/4 Stunden am Ende des Monats.
2 Montag	Kranz	Candidus		
3 Dienstag	Barbara	Cassian		
4 Mittwoch	Sabbas	Barbara 4 u. N.		
5 Donnerst.	Nikolaus	Abigail		
6 Freitag	Ambrosius	Nikolaus		
7 Samstag	Mariä Empf.	Antonia		
50. Kath. Johannes im Gefängnis. Matth. 11, 2—10. Prot. Von den Zeichen des jüngsten Tages. Luf. 21.				Mercur sichtbar in der letzten Woche d. M. morgens im Südosten bis zu 1/2 Sid. gegen Ende des Mts Venus bleibt unsichtbar. Mars ist während fast des ganzen Monats noch 1/2 Sid. a. südwestlichen Abendhimmel sichtbar. Jupiter nähert sich seiner Opposition zur Sonne und ist daher von Mitte d. Mts. an die ganze Nacht hindurch sichtbar. Saturn, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf 10 3/4 Stunden am Ende des Monats.
8 Sonntag	2. Advent	2. Advent		
9 Montag	Melchisedes	Joachim		
10 Dienstag	Damasus	Judith		
11 Mittwoch	Spiridion	Waldemar		
12 Donnerst.	Ottilia, Luzia	Epimachus 4 u. N.		
13 Freitag	Nikolaus	Lucia		
14 Samstag	Christiana	Israël		
51. Kath. Zeugnis des Johannes. Joh. 1, 10—28. Prot. Johannes Botschaft an Christus. Matth. 11.				Mercur sichtbar in der letzten Woche d. M. morgens im Südosten bis zu 1/2 Sid. gegen Ende des Mts Venus bleibt unsichtbar. Mars ist während fast des ganzen Monats noch 1/2 Sid. a. südwestlichen Abendhimmel sichtbar. Jupiter nähert sich seiner Opposition zur Sonne und ist daher von Mitte d. Mts. an die ganze Nacht hindurch sichtbar. Saturn, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf 10 3/4 Stunden am Ende des Monats.
15 Sonntag	3. Advent	3. Advent		
16 Montag	Lazarus	Ananias		
17 Dienstag	Rufus	Lazarus		
18 Mittwoch	Quat. Nemesius	Quat. 8 u. N.		
19 Donnerst.	Thomas	Manasse		
20 Freitag	Christian	Abraham		
21 Samstag	Flavian	Thom. Ap.		
52. Kath. Im 15. Jahre der Regierung Tiberii; Luf. 3. Prot. Johannes Zeugnis. Joh. 1, Ep. Phil. 4.				Mercur sichtbar in der letzten Woche d. M. morgens im Südosten bis zu 1/2 Sid. gegen Ende des Mts Venus bleibt unsichtbar. Mars ist während fast des ganzen Monats noch 1/2 Sid. a. südwestlichen Abendhimmel sichtbar. Jupiter nähert sich seiner Opposition zur Sonne und ist daher von Mitte d. Mts. an die ganze Nacht hindurch sichtbar. Saturn, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf 10 3/4 Stunden am Ende des Monats.
22 Sonntag	4 Adv. Winter-Anfang	4. Adv.		
23 Montag	Viktoria	Ignatius		
24 Dienstag	Adam, Eva	Adam, Eva		
25 Mittwoch	Heil. Christfest	Hl. Christf.		
26 Donnerst.	Stephanusfest	Stephanus 8 u. N.		
27 Freitag	Johannes, Evang.	Johannes, Evang.		
28 Samstag	Unsch. Kindlein	Unsch. Kind		
53. Kath. Prot. Von Simeon und Anna; Luf. 2, Ep. Gal. 4.				Mercur sichtbar in der letzten Woche d. M. morgens im Südosten bis zu 1/2 Sid. gegen Ende des Mts Venus bleibt unsichtbar. Mars ist während fast des ganzen Monats noch 1/2 Sid. a. südwestlichen Abendhimmel sichtbar. Jupiter nähert sich seiner Opposition zur Sonne und ist daher von Mitte d. Mts. an die ganze Nacht hindurch sichtbar. Saturn, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf 10 3/4 Stunden am Ende des Monats.
29 Sonntag	n. Weihn., Dav	n. Weihn. Dav.		
30 Montag	David	David		
31 Dienstag	Sylvester	Sylvester		
Kath. 1. Eligius, 15. Abrah., Christiana. Prot. 1. Longinus, Arnold, 15. Ignatius.				

4. Kompass





9. Kompass

16. 4 6  
78 4 9  
20 20

### Die zwölf Himmelszeichen.

 Widder.	 Löwe.	 Stütze.
 Stier.	 Jungfr.	 Steinbock.
 Zwilling.	 Waage.	 Wasserm.
 Krebs.	 Skorpion.	 Fische.

### Mond-Zeichen.

 Neumond	 Vollmond
 Erstes Viertel	 Letztes Viertel

Merkur läuft um die Sonne in — Jahr 88 Tagen — St.	
Venus " — " 224 " 7 "	
Erde (mit 1 Mond) " — " 365 " 6 "	
Mars " 1 " 321 " 7 "	
Jupiter (mit 4 Monden) " 11 " 314 " 8 "	
Saturn " 8 " 29 " 166 " 5 "	
Uranus " 4 " 84 " 6 " — "	
Neptun (mit 1 Mond) " 164 " 286 " — "	
Unser Mond läuft um die Erde in 27 Tagen 8 Stunden.	
Die Sonne dreht sich um ihre Achse in 25 Tg. 5 St. 37 Min.	

Seit Christi Tod sind es	1885 Jahre
" der Zerstörung Jerusalems	1848 "
" Erfindung des Geschützes und Pulvers	538 "
" Erfindung der Buchdruckerkunst	478 "
" Entdeckung Amerikas	426 "
" Einführung des gregorian. Kalenders	336 "
" Erfindung der Fernrohre	309 "
" Erfindung der Pendeluhr	261 "
" Erfindung der Dampfmaschinen	220 "
" Erhebung Preußens zum Königreich	217 "
" Kaiser Wilhelms II. Geburt	59 "
" Antritt seiner Regierung	30 "
" Neuerrichtung des Deutschen Reiches	47 "

### Zeit- und Festrechnung für das Jahr 1917 nach dem Gregorianischen Kalender.

Die goldene Zahl ist 19. — Die Epakte XXIX. — Der Sonnen-Zirkel 23. — Der Sonntags-Buchstabe G. Das Jahr 1918 ist ein Gemeinjahr mit 365 Tagen oder 52 Wochen und 1 Tag. Die 4 Qualembere: Invocavit 20. Februar, Trinitatis 22. Mai, Trinitatis 18. September, Advent 18. Dezember.

### Von den vier Jahreszeiten.

Der **F r ü h l i n g** beginnt, wenn die Sonne in das Zeichen des Widder tritt und den Tag und Nacht im Herabsteigen gleich macht. Es geschieht solches in diesem Jahre am 21. März, 11 Uhr vormittags.

Der **S o m m e r** nimmt seinen Anfang, wenn die Sonne in das Zeichen des Krebses tritt und bei uns den längsten Tag und die kürzeste Nacht verursacht. Es erfolgt solches in diesem Jahre am 22. Juni, 7 Uhr morgens.

Der **H e r b s t** beginnt, wenn die Sonne in das Zeichen der Waage tritt und im Niedersteigen wiederum Tag und Nacht gleich macht. Es geschieht solches in diesem Jahre am 23. September, 10 Uhr abends.

Der **W i n t e r** nimmt nach unserem Horizonte oder Gesichtskreise seinen astronomischen Anfang, wenn die Sonne in das Zeichen des Steinbocks tritt und bei uns den kürzesten Tag und die längste Nacht verursacht. Der Anfang des Winters im gegenwärtigen Jahre ist am 22. Dezember 5 Uhr nachmittags.

### Von den Finsternissen.

(Mitteleuropäische Zeit.)

Im Jahre 1918 werden zwei Sonnenfinsternisse und eine Mondfinsternis stattfinden. In unseren Gegenden wird keine von ihnen sichtbar sein.

Die erste Sonnenfinsternis findet statt in der Nacht vom 8. zum 9. Juni und ist eine totale. Sie beginnt in der westlichen Hälfte des Stillen Ozeans um 8 Uhr 29 Minuten abends des 8. Juni, erstreckt sich dann über die nordöstliche Hälfte Asiens, das nördliche Norwegen, die nördlichen Polargegenden, Nord- und Mittelamerika und endet um 1 Uhr 46 Minuten morgens des 9. Juni im Golf von Tehuantepec. Die schmale Zone der totalen Verfinsternung geht mitten durch die Vereinigten Staaten in nordwestlich-südöstlicher Richtung. Die totale Finsternis dauert von 9 Uhr 32 Minuten abends bis 12 Uhr 43 Minuten morgens.

Die Mondfinsternis ereignet sich in den letzten Vormittagsstunden des 24. Juni. Sie ist eine partielle von geringem Umfang, da nur etwa ein Siebentel des Monddurchmessers bedeckt wird und dauert von 10 Uhr 46 Minuten vormittags bis 10 Minuten nach der Mittagsstunde. Die Finsternis wird sichtbar in der westlichen Hälfte von Südamerika, in Nordamerika mit Ausnahme des nordöstlichen Teils, im Stillen Ozean, in Australien, auf den Sunda-Inseln außer Sumatra und in Japan.

Die zweite Sonnenfinsternis ist eine ringförmige und findet am 3. Dezember statt. Sie beginnt als partielle Finsternis im östlichen Teile des Stillen Ozeans um 1 Uhr 21 Minuten nachmittags, erstreckt sich über Südamerika mit Ausnahme der nördlichen Küstländer, die südliche Hälfte des atlantischen Ozeans und das südwestliche Afrika. Sie endet um 7 Uhr 22 Minuten abends im östlichen Teil des Atlantischen Ozeans. Die Zone der ringförmigen Verfinsternung, die von 2 Uhr 29 Minuten bis 6 Uhr 15 Minuten nachmittags dauert, durchquert die Staaten Chile und Argentinien.

### Kalender der Israeliten auf das Jahr der Welt 5678/79.

1918.	5678.	1918.	5678.
" 14	1. Schebat.	Juli 18	9. — Fast. Tempel-Verbrennung.
Feb. 13	1. Adar		
" 25	13. — Fasten-Esther	Aug. 9	1. Elul.
" 26	14. — Purim		5679.
" 27	15. — Schusch-Pur		
März 14	1. Nisan	Sept. 7	1. Tischni. Neu.*
" 28	15. — Passah-Anf.*	" 8	2. — Zweit. Fest*
" 29	16. — Zweit. Fest.*	" 9	3. — Fast. Gedalja
April 3	21. — Sieb. Fest.*	" 16	10. — Versöhn.-F.*
" 4	22. — Ahtes. Fest.*	" 21	15. — Laubhüt.-F.*
" 13	1. Sjar	" 22	16. — Zweit. Fest*
" 30	18. — Lag-Beomer.	" 27	21. — Palmfest
Mai 12	1. Sivan.	" 28	22. — Laubh. Ende*
" 17	6. — Wochenfest*	Okt. 7	1. Marcheshwan.
" 18	7. — Zweit. Fest*	Nov. 5	1. Kislev.
Juni 11	1. Thamu.	" 29	25. — Tempelweihe
" 27	17. — Fast. Temp. Eroberung.	Dez. 4	1. Tebeth.
Juli 10	1. Ab.	" 13	10. — Fasten. Bel. Jerusalems.

(Anm. Die mit einem \* bezeichnet. Feste werden streng gefeiert.)

# Regententafel.

Papst Benedikt XV., geb. 21. November 1854, erwählt 3. September 1914, gekrönt 5. September 1914.

**Deutsches Reich.** Kaiser Wilhelm II., König von Preußen (Ev.), seit 15. Juni 1888; geb. 27. Januar 1859, verm. seit 27. Februar 1881 mit Kaiserin Auguste Viktoria, Prinzessin zu Schleswig-Holstein, geb. 22. Okt. 1858. Kinder: 1. Kronprinz Wilhelm, geb. 6. Mai 1882, vermählt mit Kronprinzessin Cecilie, Herzogin zu Mecklenburg, geb. 20. Sept. 1886.

**Baden.** (Ev.) Großherzog Friedrich II., geb. 9. Juli 1857, folgte in der Regierung seinem Vater, Großh. Friedrich I., am 28. Sept. 1907, verm. seit 20. Sept. 1885 mit Großherzogin Silda, Prinzessin von Nassau, geb. 5. Nov. 1864. — Prinz Maximilian, 10. Juli 1867, Nefse Großh. Friedrich I., verm. mit Prinzessin Marie Luise, Herzogin zu Braunschweig u. Lüneburg, geb. 11. Okt. 1879.

**Württemberg.** (Luth.) König Wilhelm II., geb. 25. Febr. 1848, verm. mit K. Charlotte, Prinzessin zu Schaumburg-Lippe, geb. 10. Okt. 1864.

**Bayern.** (Kath.) König Ludwig III., geb. 7. Januar 1845.

**Sachsen.** (Kath.) König Friedrich August III., geb. 25. Mai 1865.

**Oesterreich-Ungarn.** (Kath.) Karl V. König von Ungarn, geb. 17. Aug. 1863.

**Bulgarien.** König Ferdinand I. (Kath.), geb. 26. Febr. 1861, verm. mit Königin Eleonore, Prinzessin von Neufchätiz (luth.), geb. 22. August 1860. Kronprinz: Boris (orth.), geb. 18. Jan. 1894.

**Türkei.** (Moh.) Sultan Mohammed V., geb. 3. Nov. 1844. Thronfolger: Prinz Izzeddin, geb. 9. Okt. 1857.

**Norwegen.** (Luth.) König Haakon VII., geb. 3. Aug. 1872 verm. mit Königin Maud, Prinzessin von Großbritannien u. Irland, geb. 29. Nov. 1869. Kronprinz: Olaf, geb. 2. Juli 1903.

**Schweden.** (Luth.) König Gustav V., geb. 16. Juni 1858, verm. mit K. Viktoria, Prinzessin von Baden, geb. 7. Aug. 1862. Kronprinz: Gustav Adolf, geb. 11. Nov. 1882.

**Spanien.** (Kath.) König Alfons XIII., geb. 17. Mai 1886, verm. mit K. Viktoria Eugenia, Prinzessin von Battenberg, geb. 24. Okt. 1887. Kronprinz: Alfons geb. 10. Mai 1907.

**Schweiz.** Bundespräsident: Dr. Ludwig Forrer, geb. 20. Febr. 1845.

Die Angabe der Konfession bezieht sich, sofern dieselbe beim Namen des Landes steht, auf die betr. Dynastie.

## Der neue Posttarif.

**Erhöhung der Gebühren. — Die neuen Marken.**  
Das Gesetz vom 21. Juni 1916 über die mit den Post- und Telegraphengebühren zu erhebende außerordentliche Reichsabgabe tritt am 1. August 1916 in Kraft.

**Es kostet vom 1. August ab:**

der Ortsbrief (bis 250 Gr.) freigemacht . . . . .	7 1/2 Pfg.
" nicht freigemacht . . . . .	15 "
der einf. Fernbrief (bis 20 Gr.) freigemacht . . . . .	15 "
" nicht freigemacht . . . . .	25 "
der dopp. Fernbrief (über 20 bis 250 Gr.) freigemacht . . . . .	25 "
" nicht freigemacht . . . . .	35 "
die Postkarte freigemacht . . . . .	7 1/2 "
" nicht freigemacht . . . . .	15 "
das Paket bis 5 Kg. . . . .	30 "
in der 1. Zone . . . . .	60 "
auf alle weiteren Entfernungen . . . . .	60 "
(Dazu tritt bei nicht freigemachten Paketen bis 5 Kg. der Portozuschlag von 10 Pfg.)	
das Paket über 5 Kg. . . . .	10 Pfg. mehr als bisher
auf alle weit. Entfernung 20 " " " "	" " " "
der Brief mit Wertangabe . . . . .	25 "
in der 1. Zone . . . . .	50 "
auf alle weiteren Entfernungen . . . . .	50 "
außerdem die Versicherungsgeldgebühr wie bisher und bei nicht freigemachten Wertbriefen der Portozuschlag von 10 Pfg.,	
der Postauftragsbrief . . . . .	35 "
das Telegramm im Stadtverkehr:	
bis 5 Wörter einschließlich 40 Pfg., über 5 bis 10 Wörter einschließlich für jedes Wort 2 Pfg. mehr, also 42, 44, 46, 48, 50 Pfg., über 10 Wörter für jedes Wort 5 Pfg.;	
das Telegramm im sonstigen Verkehr:	
bis 5 Wörter einschließlich 60 Pfg., über 5 bis 10	

Wörter einschließlich für jedes Wort 2 Pfg. mehr, also 62, 64, 66, 68, 70 Pfg., über 10 Wörter für jedes Wort 7 Pfg.

Im Fernsprechverkehr beträgt die jährliche Pauschalgebühr in den kleinsten Netzen 88 Mk., steigend bis 198 Mk. in Netzen mit mehr als 20 000 Anschlüssen;

die jährliche Grundgebühr in Netzen von nicht mehr als 1000 Anschlüssen 66 Mk., steigend bis 110 Mk., in Netzen mit mehr als 20 000 Anschlüssen; die Gebühr für Ortsgespräche bei Anschlüssen gegen Grundgebühr 5 1/2 Pfg. für jede Verbindung;

die Gebühr für Gespräche im Verkehr von Ort zu Ort bei einer Entfernung von nicht mehr als 25 Km. 22 Pfg. für je 3 Minuten, steigend bis zu 2.20 Mk. bei einer Entfernung von mehr als 1000 Km.

Bruchpennige, die bei nicht freigemachten und unzureichend freigemachten Sendungen und bei der Gebühr für die Vergleichung von Telegrammen ergeben, werden auf volle Pfennige aufwärts abgerundet. Für einen nicht freigemachten Ortsbrief, der von einer Behörde unter der Bezeichnung „Portopflichtige Dienstsache“ abgesandt wird, und für eine solche Postkarte sind vom Empfänger also 8 Pfg. zu entrichten. Unverändert bleiben die Gebühren für Drucksachen, Geschäftspapiere, Warenproben, vereinigte Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben, Postanweisungen und Zeitungen, ferner alle Gebühren im Postfachverkehr, jedoch beträgt die Gebühr für Briefe der Kontoinhaber an die Postfachämter wie für Ortsbriefe, 7 1/2 Pfg.

Für die Entrichtung der Reichsabgabe sind, soweit die Benutzung von Marken in Betracht kommt, Postmarken zu verwenden. Zu diesem Zwecke werden Ende Juli neue Postmarken zu 2 1/2, 7 1/2 und 15 Pfg., sowie gestempelte Postkarten zu 7 1/2 Pfg. und Postkarten mit Antwortkarte zu 7 1/2 + 7 1/2 Pfg. ausgegeben.

# Landwirtschaftlicher Hauskalender.

## Januar.

Man reinigt Obstbäume und Reben von dünnen Nestern, Raupen und Moos, gräbt sie auf und düngt sie; düngt Acker und Wiesen. Der Landbau ruht, um so eifriger regt es sich in den Ställen. Sorge durch leicht verdauliches, nährendes Futter für tragende und säugende Kühe, noch mehr für die Kälber. — Vergiß nicht, die Ställe zeitweise zu lüften, so sehr auch Warmhalten noth thut. Letzteres verlangt auch das Federvieh.

## Februar.

Man fängt mit Verlesen der Bäume und Verebeln durch Kopulieren an; reinigt die Bienenstöcke. Im Garten säe Kresse, Kohl, Salat, Früherbsen, gelbe Rüben, Sellerie, Zwiebeln, Wirsing, Kohlrabi. In Mistbeete Blumenkohl, Bohnen und Erbsen. — Die Kämmer und Fülle pflege besonders; halte die Ferkel warm. Fahre fleißig Mistjauche auf die Getreidefelder und halte auf den Wiesen die Abzüge rein. Bei trockenem Wetter kann man am Ende des Monats Reben schneiden. Laß den Wein ab.

## März.

Man beendet das Verlesen der Obstbäume und fängt mit dem Okulieren außs treibende Auge an, hackt die Erde an den noch nicht blühenden Bäumen auf. Man legt Keime von Meerrettig ein, säet Petersilie, Senf, Spinat, Bohnenkraut, Kohl, Blumenkohl, gelbe und rote Rüben, Kohlrabi, Endivien, Sellerie, Früherbsen, setzt Schnittlauch und in kalte Treibbeete zum Ansetzen: Kopfsalat, Bohnen, Gurken und Blumenkohl. Am Mitte März beginnt der landwirtschaftliche Frühling; fahre Mist, egge bei trockener Witterung die rauen Furchen ab und pflüge zur rechten Zeit. Schneide Reben, verjünge die Stöcke durch Verlegen. Fülle alten Wein auf.

## April.

In Feld und Garten giebt es jetzt am meisten zu thun. Die Hafersaat wird beendet, das Feld für die Sommerfaat, Kartoffeln zc., wird gepflügt, Klee samen im Wintergetreide gesät. Im Garten hole nach, was im vorigen Monat nicht geschehen ist, versee starke Kraut-, Salat- und Kohlrabi pflanzen. Säe Klee unter Hafer und Gerste; Ende des Monats säe Hanf. In diesem Monat ist die beste Zeit, Reben zu verlegen, die Rebspfähle zu stecken.

## Mai.

In diesem Monat ist in Feld und Garten viel zu thun. Man säe alle Arten Blätterkohl, lege Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, Gurken, Kürbisse, Rettige, Blumenkohl, Rosenkohl, Wirsing, Rabies, Weißkraut zc. an schattige Orte. Gleich mit Anfang des Monats gehe an den Kartoffelbau. Im Weinberg wird bei trockener Witterung fleißig gehackt, so tief der Karst geht. Uebergehe jetzt Speicher und Scheunen und bereite alles zur Aufnahme der Ernte vor!

## Juni.

Man setzt die Bohnen, welche zum Einmachen bestimmt sind, säet Winterrettig, Salat, Endivien, Spinat, Winterkohl, pflanzt Sellerie, Weißkraut, Wirsing, Tabak, und sammelt die reifen Samen. Häufle die Kartoffeln, aber möglichst bei trockenem Wetter. Sobald der rote Klee blüht und die Luzerne frische Aeste getrieben hat, mähe dieselben, trockne ihn rasch, ohne viel zu wenden. Dasselbe gilt auch vom Gras. Im Weinberge wird ausgebrochen und aufgebunden, jedoch vor der Blüte.

## Juli.

In diesem Monat beginnt die Getreideernte. Nach der Ernte des Winterroggens pflüge sogleich die Stoppeln und säe die Nachfrucht, als: Weißrüben, Widen und Grünfütter. Versee Salat, Rosen- und Winterkohl, Endivien zc., behacke Sellerie, Kartoffeln, sammele grüne Bohnen für den Winter und Einmachgurken, sowie die reifen Samen einzelner Gartengewächse. Im Weinberge hacke zum zweitenmal und binde auf.

## August.

Es werden die Sommerfrüchte geerntet. Für die künftige Wintersaat wird fleißig gepflügt und geggt. Säe rechtzeitig Grünfütter-Moggen. Femele Hanf. Für den Winter säe Rettig, Möhren, Kresse, Blumen- und Schnittkohl, Endivie. Wenn die Trauben hell werden, schneide man alle Schosse ab, welche über den Pfahl hinauswachsen, damit die Sonne, Tau und Nebel besser einwirken können.

## September.

Man fährt fort, Endivien zu binden, nimmt die reifen Bohnen, letzten Einmach- und Samengurken ab; Hanf wird ausgezogen, bei günstiger Witterung der Samen ausgeklopft und der Hanf auf die Röße gebracht, desgleichen der Flach. Säe anfangs des Monats Wintererbsen und Winterroggen. Die Kartoffelernte beginnt. Säe Winterkopfsalat, Spinat und Kohlrarten zum Ueberwintern. Bei dem Obstbrechen sei vorsichtig, daß keine Zweige und Knospen, welche die Blüten fürs nächste Jahr in sich bergen, abgebrochen oder beschädigt werden. Sich in den Kellern nach, laß ausbessern und lüften. Sorge für Reparatur der Fässer.

## Oktober.

Die Wintersaat ist in diesem Monat größtentheils zu beendigen. Die Kartoffeln, Wurzelgewächse, Welschtern werden eingeheimst. Versee zur Ueberwinterung Wirsing, Kohlrabi, Blattkohl, Winterkopfsalat. Das Winterobst muß sorgfältig gepflückt und gelagert werden. Eile nicht zu sehr mit der Weinlese; schöne, trockene Olobertage helfen viel nach; lese nicht, wenn die Trauben naß sind. In gutem Herbst lese die besten Trauben besonders aus. Laß die roten Trauben auf den Treestern gähren.

## November.

Bei gutem Wetter setze das Stürzen und Umhängen fort. Bringe die Weiß- und Gelbrüben in Keller und verwahre sie gut in Gruben. Bringe Mist in den Garten und stich den Boden um; auch die Spargelbeete vergiß nicht mit Mist zu bedecken; beginne zu dreschen, den Hanf zu verarbeiten. Im Weinberg dünge die Reben und häufle die Erde um die Rebstöcke. Die Winterfütterung tritt jetzt ganz ein; je saftreicher die Winterfütterung des Melkviehs, um so besser der Milch- und Butterertrag.

## Dezember.

Mache genau einen Ueberschlag, wie du dein Vieh, deine Rüben einzuteilen hast, damit du bis zum Grünfütter ausreicht; fahre fort mit Dreschen, Spinnen, Samenreinigen, Obstauslesen, Düngen. — Nun beginnt des Bauern gute Zeit, wenn nämlich die Scheune voll und das Hypothekenbuch leer ist; doch läßt sich bei guter Witterung noch manche Arbeit nachholen Hauptfach aber bleibt, die Fütterung des Viehes recht zu handhaben, Ställe warm und gesund zu halten, die Mast zu versehen.

## Des Vettters Neujahrsgruß!

Nun hab' ich schon gar viele Mal  
Den Weg zu Euch genommen,  
Und sag ich ehelich, ich bin stets  
Recht gern zu Euch gekommen.

Drum hab' ich auch in diesem Jahr  
Nicht lange erst gezaudert,  
Weiß ich doch, daß auch Ihr recht gern  
Mit mir, dem Vetter, plandert.

Wenn Ihr nach arbeitsreichem Tag  
Euch setzet zum Erzählen,  
Dann, mein' ich, darf in Eurem Kreis  
Der Vetter auch nicht fehlen.

Und ich gesteh's, ich habe Euch  
Gar vieles zu berichten,  
Ich bringe mit, Ihr lieben Leut',  
Recht herrliche Geschichten.

Auf meiner Reise traf ich an  
Ein holdes reines Wesen,  
Das sprach: Ich bin von Gott gesandt,  
Die Menschen zu erlösen.

Von ihrem wilden Kriegeswahn  
Und ihrem tollen Wüten.  
Ich will die Welt von Leid und Schmerz  
Befrei'n ich heiße Frieden!

Schwer war die Reise zu der Welt,  
Auf allen meinen Wegen  
Da stellten Haß, Neid, Lüge sich  
Mir überall entgegen

Doch bin ich endlich siegesfest  
Zur Erde durchgedrungen,  
Und hab' die Niedertracht der Welt  
Nach hartem Kampf bezwungen.

Bald werden wieder allerorts  
Ertönen Friedenslieder,  
Es werden, die sich wild bekämpft,  
Die Menschen alle Brüder!

Glaub', Vetter, Not und Schmerz und Leid  
Sie nehmen bald ein Ende!"  
Andächtig sank ich da auf's Knie  
Und faltete die Hände.

Der Engel sprach: „Leb' wohl, ich muß  
Nun schnell hinab zur Erde,  
Dort klopf' an jeder Tür ich an,  
Bis daß mir Einlaß werde.

Sag', Vetter, Deinen Freunden nur,  
Sie könnten auf mich bauen,  
Sie sollen weiter fest und stark  
Nur sieh'n voll Gottvertrauen!"

Ich hätt' geplaudert stundenlang  
Noch mit dem Engel gerne,  
Doch leicht beschwingt er weiter zog  
Verschwinden in der ferne.

In meiner Brust da hallte nach  
Noch lang ein jauchzend Klingen,  
Und möcht ich allen Menschen heut'  
Die Engelsbotschaft bringen.

Hofft weiter treu auf Gott den Herrn,  
Seid stark in Eurem Glauben,  
Dann kann kein Feind Euch auf der Welt  
Den Sieg, den bald'gen rauben.

Es werden dann in reines Glück  
Sich wandeln Eure Schmerzen,  
Habt Gott Ihr stets bei allem Tun  
Vor Augen und im Herzen.

Drum froh hinein ins neue Jahr,  
In Gott ist Euch ein Retter;  
Und heiße Wünsche bringt Euch dar  
Von Herzen heut' der Vetter!

Hans Bechmann.



## Wie ich die Stadt, die Welt und die Donau sah.

Eine Jugenderinnerung von F. Schrönghammer-Heimdal.



Den Verkehr zwischen unserm Walddorf und der Welt vermittelte die Kramermirz.

Fremde kamen damals noch nicht in unsere Gegend, geschweige denn in unser weltabgeschiedenes Dörfel. Der Schönberger Postbote kam nur ab und zu einmal, und da schimpfte er immer, wenn er wegen eines einzigen Briefes oder einer gewöhnlichen Postkarte eineinhalb Stunden weit laufen mußte. Außer ihm verirrte sich mir hie und da ein Gendarm, besonders nach der Kirchweih, ins Dörfel, oder der Rentamtsbote oder gar der Gerichtsvollzieher. Wenn sich aber von diesem Kleeblatt einer sehen ließ, war es den Dörfelern nicht recht; dann schimpften sie. Die Zusammenhänge mit dem, was wir Welt nennen, waren also recht lose und keineswegs glückliche. Das Beste war, daß sie selten in Erscheinung traten.

Nun gab es aber noch eine andere Welt, von der ich eine bessere Vorstellung hatte und die ich um so lieber einmal gesehen hätte, je mehr ich von ihr hörte.

Diese Welt verkörperte mir die Kramermirz, die allwöchentlich mit ihrem Schubkarren zu ihr hinausfuhr und die Herrlichkeiten ins Walddorf brachte: Kalender, Heringe, Hustenzucker, Semeln zu den sonntäglichen Knödeln, Briefpapier, Arzneien, kurzum alles, was man im Dorf halt braucht. So sehr mich die Mirz oft zusammenpugte mit ihrem scharfen Mundwerk, wenn sie glaubte, ich wäre an dieser oder jener Bosheit wieder schuld gewesen, so war sie für mich doch immer mit dem Storienschein der Ferne umgeben, in die sie mit ihrem Schubkarren in der Woche zweimal hineinrabelte. Ja, wenn ich nur ihren Namen hörte, witterte ich schon den Geruch der obengenannten guten Dinge und mein Wunsch, diese Welt und die Stadt, aus der diese Sachen alle kamen, sowie auch den sie umflutenden Strom zu sehen, würde immer sehnsüchtiger und brennender.

Diese Stadt hieß und heißt Deggen Dorf und der Strom, von dessen Tiefe und Breite ich viel Rühmens hörte, war die Donau.

Was aber noch das Schönste an der Stadt war: Es lebte dort meines Vaters Bruder, den wir bloß den „Kaffeevetter“ nannten, weil er immer Kaffee trank, wenn er uns mit seiner Frau besuchte; auch sein schöner Vollbart war so gelb wie Kaffee, den es bei uns damals nur alle hei-

ligen Zeiten einmal gab. Auch wäre ich wirklich zu neugierig gewesen, ob der Deggen Dorfer Kirchturm höher ist wie der Kirchturm, ob es an der Donau gar keine Stelle gäbe, über die man nicht hinüberspringen könnte, und ob mir von den Stadtbuben einer Herr würde. Besonders gern hätte ich auch die schönen, runden, blankgeschuerten Donausteine, von denen die Kramermirz ihren Buben zu Zeiten einen Kistensack voll mitbrachte, an Ort und Stelle gesehen, um mir die schönsten auszusuchen.

Alle diese Umstände machen es begreiflich, wie begründet mein Wunsch und meine Sehnsucht nach dieser Stadt und diesem Strome waren, an die ich immer denken mußte, wenn ich die Worte hörte, „In der Welt draußen“ . . .

Nun fügte es sich, daß der „Kaffeevetter“ wieder einmal da war, worüber ich mich recht freute. Die Mutter aber sagte: „Heut' bist aber wieder ungezogen!“ — und ich mußte aus der Stube. Es war aber nicht wegen meiner Ungezogenheit, sondern wegen dem Hasen voll Kaffee, über den sich der Herr Stadtvetter gerade breit machte, und da schickt es sich nicht, wenn kleine Buben zuschauen. Weil ich aber doch hören wollte, was es in der Stube alles gibt, wenn ich nicht dabei bin, ging ich auf den Boden und legte mich mit dem Ohr auf das Guckloch, wo ich alles ganz deutlich hörte.

Die Mutter sagte: „Es ist ein rechtes Kreuz mit dem Buben.“

Der Vater: „Ja, alle Augenblicke stellt er etwas anderes an.“

Der Kaffeevetter: „Wißt ihr was, wenn jetzt die Vakanz kommt, tut ihr ihn eine Zeitlang zu mir hinaus.“

Von jetzt ab hörte ich nichts mehr; ich war zu glücklich und habe in den paar Tagen bis zum Ferienbeginn noch etwas extra Grobes angestellt, damit ich ja gewiß hinaus darf zum Stadtvetter. Aber das ist erst auf gekommen, wie ich schon fort war, und das war mein Glück, denn die Mutter hat damals dem Vetter einen Brief geschrieben, er soll mich recht hauen; der Vater täte mich erschlagen, wenn ich jetzt daheim wäre.

Ich habe aber zum Unkel gesagt, ich hab's bloß getan, damit ich gewiß heraus darf und hab' ihm alles erzählt. Da hat er recht lachen müssen und hat mir nichts getan. —

Eines Tages in aller Frühe ist also die Kramermirz dagestanden und hat mich mitgenommen nach Deggendorf.

Bis Kirchdorf hab' ich schon alles gewußt, auch bis Kirchberg war mir die Gegend schon bekannt, weil ich mit dem Kreuzgang schon einmal hingekommen bin. Aber von da an war mir alles neu.

In Kirchberg waren noch einige Brotweiber und Stadtböttinnen zu uns gestoßen, die sich recht gut mitsammen unterhielten. Sie kannten ja die ganze Gegend schon, aber ich kannte sie noch nicht und ich habe immer nur so schauen müssen.

Bald ging es in einen großen, weiten Wald hinein; da sind mir allerhand Räubergeschichten eingefallen, und es war mir nicht recht geheuer. Aber nach zwei Stunden kamen wir doch aus dem Wald, und wir waren auf der Kusel. Da war es so schön, daß ich mir kaum zu schnaufen getraute; ich sah zu meinen Füßen viele, viele Dörfer und Türme, weit hinaus auf Hügeln und in ebenem Land, und etwas Weißes schimmerte weit drüben. „Das ist die Donau“, sagte die Kramermirz, und ich dachte mir: O weh, da wirds nichts mit dem Hinüberspringen, und springen konnte ich hernach weder über den Röhrnerbach daheim, wenns mit der Donau wirklich nichts werden sollte.

Von der Kusel ging es noch eine Strecke eben dahin, aber dann ging es bergab auf einer schönen langen Straße, und ein großer Bach schäumte rechts und links. „Das ist die Höll“, sagte die Kramermirz wieder, „und das Haus dort ist die Hackermühle. Da kannst einmal einkehren, wenn du groß bist, aber jetzt müssen wir weiter, weil wir noch zwei Stunden haben bis in die Stadt.“ Das war mir recht und ich aß das Stück Brot, das mir die Mutter noch in die Tasche gesteckt hatte, als sie mir beim Gehen den Weihbrunnen gab und das Kreuz machte. Wie ich das Brot aß, dachte ich heim und ich fühlte, wie gut sie mirs meinen, wenn ich auch oft Schläge bekomme; und ich nahm mir vor, in der Stadt recht brav zu sein, damit ich recht lange dort bleiben dürfe.

Auf einmal sagte die Kramermirz: „Schau hin, jetzt sieht man die Stadt schon“; aber ich habe sie schon eher gesehen wie sie, weil ich immer schon aufspähte, ob sie nicht bald komme. Ich habe gleich die Türme gezählt und gesagt: „Es sind sieben.“ „Ja“, sagt die Kramermirz, „aber da ist der vom Narrenhaus auch dabei.“ Ich habe mir aber gleich den höchsten gemerkt, damit ich am nächsten Tage schon schauen könne, um wieviel er höher sei als der Kirchdorfer, und ob man mit einem Donauplein hinüberwerfen kann.

Bald kamen die ersten Häuser an der Straße, und je weiter wir kamen, desto größer und schöner wurden sie. Wo wird das Haus des Kaffeewetters sein, dachte ich. Dann ging es über eine Brücke, wir bogten in eine andere Gasse ab und was sehe ich? Da sitzt der Vetter mit seiner Frau auf einer Hausbank, auf dem Tischl davor steht ein Kaffeehafen, und ein junger Mensch ist noch da, der spielt Zither und singt dazu: „O du himmelblauer See, stillst mir mein Herzeleid, stillst mir mein Weh“.

Wie aber der Vetter zu mir sagt: „Bist da, du Lump?“ und mir lachend die Hand hinhält, hörte der mit dem Spielen auf und ich hätte ihn so gern noch gehört. Der Kaffee aber gehört schon für mich und ich trinke gleich den ganzen Hafen voll aus. Da sagt die Base: „Der ist gut, der gerät dir nach; da darf ich morgen gleich um fünf Knödel mehr machen.“ Ich kümmerge mich aber nicht darum, sondern frage den Onkel, was das Grüne da ist am Haus. Bei uns daheim im Walde hat man nichts so Grünes um die Mauern.

„Das sind Weintrauben“, sagt der Onkel, „aber sie sind jetzt noch nicht reif; bis in vier Wochen werden sie.“ Ich denke mir meinen Teil, und drei Tage später hat die Tante schon geschimpft, daß die Spaken heuer so an den Weinbeeren hängen.

Ich bin mit dem Kaffee gerade fertig, da seh ich in der Nachbarschaft schon ein paar Buben in meinem Alter, die immer herschauen, was ich für einer bin. Und ich schau zu ihnen hin.

Da sagt der junge Mensch, der das Lied zur Zither gesungen hat: „Trauet euch nur nicht her, das ist ein Waldler, der wuzelt euch alle her.“ Mit dem Waldler aber meint er mich und ich bin recht stolz darauf und habe den Menschen gleich recht gern; er kann auch so schön durch die Zähne pfeifen.

Es kommt aber doch einer ganz nahe her, der hat einen Buschen gefärbte Hühnerfedern auf dem Kopf; da sagt mein Vetter: „Was willst denn du, du Indianerhäuptling?“ „Dem Waldlerbüffel möcht ichs zeigen...“ Das muß mich angehen und der junge Mensch hußt und heßt mich an: „Laß dirs nett gefallen! Dem gibst keinen Waldlerbüffel ab.“ Ich zieh derweilen mein Ködl aus, weil es noch ganz neu ist, und das Hütl leg ich auf den Kaffeehafen. Und eins, zwei, drei liegt der Indianerhäuptling schon am Boden auch und ich habe seinen Hühnerfederbuschen, den ich nimmer herlasse. Der Vetter, der junge Mensch und die Buben, die zuschauen, schreien und lachen, weil es so schnell gegangen ist. Der Stadtbub aber, den ich geworfen habe, sagt: „Uff! Rauchen wir die Friedenspfeife. Du bist jetzt Häuptling des tapferen Stammes der Siour.“ — „Das weiß ich



nicht", sagte ich, "was das ist, aber Herr bin ich dir geworden." Ich habe schnell noch geschaut, ob von den anderen Buben vielleicht noch einer hergeht, aber es hat sich keiner mehr getraut. Und der junge Mensch hatte eine närrische Freude, weil ich ihnen den Waldbüffel gezeigt habe. Mich feuerte es erst recht, weil ich jetzt weiß, daß mir von den Stadtbuben keiner Herr wird.

Die Tante aber sagte: "Der macht sich! Ist noch keine fünf Minuten da und raust schon wie ein Mehgerhund." Darauf gehen wir ins Bett, weil es schon finster wird. Ich kriege ein eigenes Zimmer auf der Weinstaudenseite. Wie sich im Hause nichts mehr rührt, propiere ich die Trauben, ob sie schon reif sind. So etwas Gutes habe ich noch nie gegessen wie diese Beerlein. Aber die bei meinem Fenster habe ich hängen lassen, nicht damit die Tante meine, ich war es gewesen. Das Holzgerüst, an dem die Stauden fest gemacht sind, ist so fest, daß man bei Nacht leicht darauf herumklettern kann. Darum hats die Tante auch auf die Späßen, obwohl sie mich nicht recht leiden kann. Aber das macht mir nichts. Dafür hat mich der Better um so lieber und der junge Mensch, Ferdl heißt er, ist schon längst mein Freund.

In der ersten Nacht gehts mir aber schlecht! Ich weiß nicht, sind die Weintrauben schuld gewesen oder der große Hasen voll Kaffee oder beides zusammen. Ja, wenn ich daheim gewesen wäre, hätte ich wenigstens gewußt, wo ich hin muß. Aber hier bin ich noch ganz fremd im Hause; endlich finde ich den Ort doch noch rechtzeitig, aber ich habe Angst, es ist der richtige nicht, weil es da viel schöner ist wie bei uns daheim. Bei uns daheim ist's bloß ein großer Zuber mit einem Brett zum daruffitzen, aber hier ist's so schön wie in einem Zimmer und die Wände sind voll von Bildern und spaßigen Sachen, daß man gern hingehet. Erst wie ich einmal gemerkt habe, daß auch die Tante mit einem Nachtleuchter auf diesen Ort geht, habe ich gewußt, daß es der richtige ist. Jetzt hats mir erst wohlgetan und ich habe dann doch ein wenig schlafen können, wenn auch die Base an dem Orte laut gesagt hat: "Da ist gewiß der Waldbüffel da gewesen, weil der Dedel nicht zu ist."

Wie ich in der Frühe aufwache, ist ein wunderschöner Tag. Die Sonne schaut schon zum Fenster herein, alles ist voll Licht, die Vögel singen und pfeifen, als wenn sie auch Vakanz hätten, und von der Straße unter meinem Fenster höre ich bekannte Stimmen, die Kramermirz, die mit ihrem Schubkarren jetzt heimrabelt, und den Onkel.

Die Kramermirz: "Schliefst er noch?"

Der Onkel: "Ja, er schläft noch; ist ja müd

von dem weiten Weg. Und gerauft hat er gestern auch schon. Aber Herr wird ihm keiner, das sehe ich schon, alle bettelt er sie ab."

Die Kramermirz: "Na, da werden seine Leute eine Freude haben, wenn ichs ihnen erzähle; da muß er gleich wieder heim."

Der Onkel: "Stad bist, Mirz, Daß du mir je nichts daheim sagst! Er soll sich nur einmal gehörig austummeln, deswegen hab ich ihn mir je hergenommen."

Better, Better — deswegen hast du mich hergetan? O, Better, jetzt habe ich dich noch viel, viel lieber! — Das sage ich aber bloß zu mir selbst.

Ich stehe gleich auf und gehe in das Zimmer herunter, wo ich den Onkel, die Tante und den jungen Menschen höre. Ich klopfe aber zuerst an weil mirs die Mutter daheim noch so angeschafft hat. Die Tante sagt: "Herein!" und ich: "Guten Morgen beieinander." Der Onkel und der junge Mensch wissen nicht, sollen sie ernst tun oder hell auflachen, aber die Tante sagt: "Brav, Franzl, das nennt man Bildung." Mir ist's recht, und jetzt weiß ich, wie ich die Base packen muß. "So", sagt sie weiter, "setz dich nun nur gleich her da zum Kaffee." Ich setze mich gleich an den Tisch und frage, ob man in Deggendorf auch ein Morgenbeten beten darf, bei uns daheim ist's so Brauch. Jetzt kubern aber die zwei, der Better und der Ferdl, heraus und die Tante schimpft sie: "Ihr alten Eitel!" Und zu mir: "Ja, bete nur, Franzl."

Ich bete aber ganz ernst und die anderen beten mit.

Nach dem Kaffee sagte die Tante zum Onkel: "So, jetzt gehst mit ihm in die Stadt und zeigst ihm alles. Um 11 Uhr müßt ihr da sein zum Essen. Aber geht fein in eine Kirche auch!"

"Ja, das tun wir", sagt der Onkel.

Wir gehen gleich fort.

Es ist ein so schöner Tag und ich muß mich wundern, wie groß die Stadt ist.

"Ja", sagt der Onkel, "das ist aber erst die Vorstadt, Hafnerstadt, sagt man, weil es hier so viele Hafner gibt."

Wir gehen über die Brücke von gestern, da steht eine Kunstmühle, aber ich sehe kein Mühlrad. Dann kommt eine Allee, da gehen so viele Menschen in schönen Kleidern, und ich frage, was heute für ein Feiertag ist.

"Das ist in der Stadt alle Tage so," sagte der Onkel und der Ferdl pfeift wieder so schön durch die Zähne.

Vor einem großen Hause bleiben wir stehen. „So ich bin jetzt da,“ sagt der Ferdl, „unterhalte dich nur recht gut.“ Und verschwindet in der großen Türe.

„Was tut denn der Ferdl da drinnen?“ fragte ich.

„Da lernt er die Buchführung.“

Ich weiß nicht, was das ist, und fragte weiter:

„Du, wie kommt denn der Ferdl in dein Haus?“

„Er ist ein Better von meiner Frau, und weil wir keine Kinder haben ist er bei uns.“

„Ist die Buchführung etwas Hartes? Ich möchte es auch gern lernen“, sagte ich, weil ich meine, ich könnte dann auch immer beim Onkel sein. Aber der Onkel sagt nichts, weil er gerade vor einem hohen Herrn den Hut abnimmt. Dann kommen andere Leute, die den Hut vor ihm abnehmen, und wieder andere gehen vorbei, die der Onkel zuerst grüßt.

Ich wundere mich, daß es so viele Leute gibt auf der Welt, und ich werde gar nicht fertig mit lauter Schauen.

Wir kommen auf einen großen Platz, da steht in der Mitte eine Kirche. Aber der Turm ist nicht so hoch wie der Kirchorfer; das freut mich.

„Gehen wir hinein?“ frage ich den Onkel.

„Wo?“ fragt er.

„Da, in die Kirche, weil die Base gesagt hat, wir sollen sein in eine Kirche auch gehen“, meine ich schüchtern.

„Geh“, sagte er, „dummer Bub, das ist ja keine Kirche, das ist ja das Rathaus.“

Was das ist, ein Rathaus, weiß ich wieder nicht: ich habe halt gemeint, weil ein Turm darauf ist, müßt es eine Kirche sein.

Jetzt drum hat die Kramerirz gestern gesagt, wie ich die Türme zählte: „Da ist aber der vom Narrenhaus auch dabei.“ Und ich denke mir: Rathaus und Narrenhaus sind ein Ding.

Jedes zweite Haus ist ein Wirts- oder Bräulhaus, da liegen die Fässer nur so herum, und unter der Haustüre steht immer ein rechter Klachel und schaut, ob nicht ein Fuhrwerk kommt.

„Das ist der Hansl vom Dswaldbräu“, sagt der Onkel. „Das sind auch Waldler von uns daheim. Da kehren wir nachher ein und trinken ein Maß. Aber zuerst zeige ich dir noch die Grabkirche und die Donau.“

„Da freue ich mich darauf“, sage ich.

Wir gehen immer weiter und mir ist, als ob gar kein Ende mehr herginge mit dieser Stadt. Aber endlich kommen wir doch hinaus ans Ort, da steht aber eine Kirche, so großmächtig, daß man

die unsere daheim dreimal hineinstellen könnte. Und der Turm ist so hoch, daß ich höchstens bis zum ersten Fenster hinaufwerfen könnte.

Ich werse aber nicht, weil der Better dabei ist und sagt: „Das ist die Grabkirche. Da kommen recht viele Leute wallfahrten her.“

Wir gehen 20 oder 30 Stufen hinauf, dann sind wir drinnen und beten. Ich habe nicht gemeint, daß der Onkel so andächtig sein könnte, weil er sonst so lustig ist.

Wie wir hinausgehen, wird mir fast schlecht und ich muß mich am Geländer von der steinernen Stiege einhalten.

„Ja, was hast denn?“ fragt der Onkel.

„So viel Wasser“, sage ich, „ich hätte mich bald geschreckt.“

„Das ist die Donau, gelt, da schaust“, sagte der Onkel.

Wie ich nämlich aus der Kirche heraus bin, sah ich unvermutet das große, große Wasser. Hätte mirs der Onkel vorher gesagt, wäre ich vielleicht nicht erschrocken.

Er will mit mir noch auf die Brücke gehen, aber ich sage: „Jetzt kann ich nicht.“ Ich habe Angst, ich könnte hinunterfallen. Ans Hinüberspringen denke ich gar nicht mehr.

Ich bin so froh, daß wir gleich zum Dswaldbräu gehen.

Der heimdärmelige Klachel unter der Türe, der Hansl, sagt gleich: „Was hast denn heut für einen bei Dir?“

„Der gehört meinem Bruder, dem Michel“, sagte der Better.

„So, dem Michel gehört er; den kenn ich gut. Ist er alleweil gesund, der Vater?“ —

In der Bräustube, wo recht viele Leute sitzen, schreit uns gleich alles, und überall sollen wir zuerst trinken. Und ein paar sind mir vom Gesicht bekannt.

„Das sind lauter Waldler“, sagte der Onkel, „die haben da ihre Einkehr.“

Wir suchen uns einen schönen Platz. Es kommt gleich ein Mann mit einem weißen Schurz und kleinen Würsten und ein anderer mit gebakenen Fischen. Und noch einer mit Brezen.

„Was magst lieber, Würst oder Fisch?“ fragt mich der Onkel.

„Die Würst mag ich recht gern“, sage ich, „aber einen gebakenen Fisch habe ich noch nie gegessen.“ Ich bekomme vier Würstl, zwei Fische und drei Brezen, die mir recht schmecken. Und der Onkel lacht oft verstoßen.

Wie wir dann um elf Uhr heim kommen, muß ich wieder essen, weil die Tante sagt, sie hat zum

Knödelteig heute um drei Eier mehr hergenommen wie sonst, weil sie mich mag. Die Knödel sind auch ganz gelb, aber ich kann bloß mehr drei essen.

Der Ferdl ist bloß zwei, und ich denke mir, das Buchführen muß doch nichts Hartes sein. Bei uns daheim steht man unter vier Knödeln nicht vom Tisch, und beim Dreschen bringt ein Erwachsenes leicht auf sechs und sieben.

Nach dem Essen legt sich der Onkel ein wenig auf das Kanapee und die Tante spült ab in der Küche draußen.

Der Ferdl zündet sich eine große Tabakspfeife an und winkt mir. Wir gehen in den Garten hinaus, der hinter dem Hause ist. Dort ist unter einem Baum, den ich nicht kenne, ein Tisch und eine Bank, auf die wir uns setzen.

Ob ich schon einmal geraucht habe, fragte er mich.

„Ja, spanische Köhrl.“

Er lacht und sagt, das ist ein ganz leichter Verdauungstabak, den er immer n<sup>ach</sup> dem Essen raucht. Er hat eine kleine Pfeife in der Tasche, die er für mich anzündet.

Das schmeckt schon anders wie spanische Köhrl. Aber weil ich schon weiß, wie es wird, wenn kleine Buben rauchen, lege ich die Pfeife wieder weg, wie es mich das erste mal hebt.

Der Ferdl sagt, ich soll nur weiterrauchen, der Tabak macht mir nichts.

Aber ich habe schon genug und muß ihm leider die Freude verderben, daß mir schlecht wird. Darauf hat er vielleicht angetragen, weil er mir gar so zuredet. Aber es wird ihm nichts daraus.

Vom Nachbargarten schauen jetzt zwei, drei Buben herüber. Einer fragt mich, ob ich heute Nachmittag schon aus kann. Ich soll ihnen zeigen wie man Forellen mit der Hand fängt.

„Ja, das möcht ich auch sehen,“ sagt der Ferdl und geht mit.

Die Buben von der ganzen Hafnerstadt kommen zusammen; alle möchten sehen, wie das geht.

Der Bach ist nicht weit weg, aber leider ist das Wasser so trüb, daß man keinen Fisch sieht. Ich erzähle ihnen von unserm Köhnerbachl daheim, da ist das Wasser so klar, daß man jedes Steinl sieht. Dann treiben wir etwas anderes und ich sehe, daß ich noch nicht alles kann, was Buben können müssen. Ich mache aber alles schon auf das erste Mal nach und wir werden recht gute Freunde.

Abends spielt der Ferdl wieder so wunderschön Zither auf der Hausbank. Das geht mir durch

und durch, so schön ist's. Der Onkel liest Zeitung, die Tante strickt.

Auf der anderen Straßenseite gehen zwei junge Fräulein hin und her. Wenn sie am Ferdl vorbeigehen, lachen sie recht dumm, und der Ferdl pfeift dann zwischen den Zähnen. Ich meine aber sie lachen den Ferdl aus, und schaue, ob nicht ein Stein oder so was unter der Bank liegt. Richtig, dort auf dem Rasen liegt ein angefaulter Erdapfel, den werfe ich so geschickt, daß er der einen ins Genick springt und die andere auch noch anspricht. Die zwei verschwinden sogleich. Der Onkel sieht es nicht, weil er so fleißig Zeitung liest, und der Ferdl lobt mich nicht, wie ich meine. Er sagt gar nichts und spielt weiter. Das verstehe ich nicht.

Aber die Tante sagt: „Denen geschichts gerade recht, den ausgehäuteten Frauenzimmern.“ Das verstehe ich auch nicht.

Ich kann mir gar nicht denken, was da dahinter ist. Aber dahinter muß etwas sein, sonst hätte mich der Ferdl gewiß gelobt. Aber beim Einschlafen denke ich mir noch: Vielleicht ist das die „Welt“, von der man oft redet. Ich verstehe es noch nicht; da bin ich noch zu klein und dumm dazu.

Am anderen Tag in der Frühe steckt wer den Kopf zur Tür herein. Es ist der Better, der sagt: „Franzl, kannst schon aufstehen?“

„Ja“, sage ich, „was gibts denn?“

„Mitfahren darfst auf den Loher Kirchtag.“ Ich weiß zwar nicht, was das ist, aber ich bin schon in den Hosen und drunten auch. Es ist noch ein wenig finster..

„Der Ferdl und die Tante sind schon vorausgefahren,“ sagt der Onkel, „steig nur gleich herein zu mir.“ Es ist ein schönes Laufwägel und ein Bräunl davor.

In der Stadt ist noch kein Mensch auf, wie wir durchfahren. Wie es aber über die Donaubrücke geht, muß ich mich wieder fest einhalten, aber gottlob, die Brücke fällt nicht ein. Wir fahren auf einer schnurebenen Straße und ich wundere mich, daß man gar keinen Berg sieht und auch keinen Wald. Nur Felder sieht man. Und weit vorn ein Fuhrwerk; es ist dem Ferdl seins, weil ich ihn immer höre:

„O du himmelblauer See  
Stillst mir mein Herzeleid,  
Stillst mir mein Weh.“

Das singt er in einem fort und es ist recht traurig. Ich weiß nicht, wie lang wir so gefahren sind, aber auf einmal kommen wir in ein großes Bauerndorf. Da steigen wir vor ein m Wirtshaus ab.

Der Onkel gibt mir ein Markstück und der Wirtin den Auftrag, sie soll auf mich ein wenig obacht geben, weil ich ein junger Waldler bin und die stellen gern etwas an. Mit dem Geld soll ich mir etwas kaufen, wenn mich hungert, denn er hat heute keine Zeit, daß er sich um mich bekümmert; er muß auf den Markt.

Ich sehe bald, daß die Wirtin nicht viel Zeit hat, auf mich obacht zu geben. Es kommen immer mehr Leute in die Wirtsstube. Und ich muß doch sehen, wo der Onkel hin ist und wo die Tante und der Ferdl stecken.

Ich gehe einem Schübel Leute nach und komme auf den Markt. Da ist's genau wie auf unserer Kirchweih daheim. Und ich habe eine Mark. Jetzt wenn nur der Lebzelter Pleintinger von Schönberg mit seiner Methütte auch da wäre! Aber der ist nicht da.

Ich komme zu einem Stand hin, der ist ganz schwarz rundherum von Leuten. Das wird ein Kasperltheater sein oder so was, denke ich mir, und das darfst du nicht auslassen. Ich zwänge und winde mich durch alle Leute durch — und was seh ich: Auf der einen Seite von dem Stand steht mein Better und hat gerade zu tun mit Herunterschneiden von Tuchstoffen, auf der anderen Seite verkauft die Tante Unterhosen und Hemden. Und der Ferdl springt bald dahin, bald dorthin und nimmt das Geld ein.

Ich kriechen unten durch und sage zum Ferdl: „Da bin ich!“ Der hat aber nicht Zeit oder etwas anderes im Sinn und ich kriechen wieder hinaus. Mir ist schon ganz dumm im Kopf vor lauter Schauen und fremden Leuten. Ich weiß nicht recht, was ich nun machen soll.

Da, auf einmal, höre ich's in meiner Nähe krachen. „Wer schießt denn da?“ denke ich mir und springe hin. Schießen tu ich für mein Leben gern und daheim darf ich nicht.

Es ist ein Stand wie die anderen auch. Es stehen zwei Fräulein drinnen, ganz spaßig angezogen, und wenn so ein Bauerkerl vorbeigeht, sagen sie: „Schießen Sie einmal, schöner Herr!“ Jede hat ein geladenes Gewehr in der Hand und funfelt recht lieblich mit den Augen. Sie kommen mir so bekannt vor.

Gerade hat so ein „schöner Herr“ geschossen, aber nichts getroffen. So kann's ich auch, denke ich mir, und weil drei Schuß bloß 10 Pfennig kosten, lasse ich mir einen Stutzen geben. Ich treffe zweimal die Scheibe und das dritte Mal ein rotes Kuglein, das in einem Springbrunnen auf und abhüpft.

Damit die andere nicht beleidigt ist und weil sie mir gar so schön tut, schieße ich bei ihr auch dreimal. Wie ich zahle, sagte sie:

„Bist du nicht ein Deggendorfer aus der Hafnersstadt?“

„Nein,“ sage ich, „ich bin ein Waldler.“

„Weil du mir so bekannt vorkommst“, sagt sie.

„So“, sage ich, „das kann schon sein.“

Jetzt weiß ich, woher ich ihnen und sie mir bekannt sind. Aber ich sage es nicht und gehe. Es stehen schon wieder ein paar „schöne Herren“ da.

Es läßt mir keine Ruhe und gegen Mittag, wo sich die Leute mehr in die Wirtschaften verlaufen, schleiche ich mich von weitem um die Schießbude herum. Weil ich aber von der anderen Seite den Ferdl herkommen sehe, — so langsam geht er und durch die Zähne pfeift er auch wieder — verstecke ich mich geschwind hinter einem Blasenwagen. Der Ferdl schießt aber nicht, sondern geht gleich zu den zweien hinein. Die eine fährt ihm mit ihrem süßen Schnabel übers Maul und die andere tut ihm auch recht schön. Der Ferdl ist ganz glücklich, er bringt den Mund gar nicht mehr zusammen.

Und jetzt weiß ich ganz gewiß, daß es die nämlichen zwei sind, denen ich den versauten Erdapfel hingeschmissen und so schön damit getroffen habe. Und ich weiß auch, warum mich der Ferdl damals nicht gelobt hat, sondern die Base.

Mir ist's schon recht, wenn sie dem Ferdl schön tun, weil ich ihn auch mag, aber das gefällt mir nicht, daß sie auch den andern schöne Gesichter hinhinmachen. Das möchte ich nicht, wenn ich der Ferdl wäre.

Aber mich geht's nichts an und ich habe noch achtzig Pfennige.

Ich muß aber immer wieder an die zwei Fräulein denken und es tut mir so weh für den Ferdl, weil sie auch mit den anderen so lachen und freundlich sind wie Hochzeiterinnen. Oder geht's ihnen da nicht so von Herzen und tun sie es bloß, damit recht viele hergehen und schießen?

Es könnte auch sein, aber brauchts denn das? Ist das die „Welt“?

Es geht mir nicht aus dem Kopf. Vielleicht singt der Ferdl deshalb das schöne, traurige Lied so oft:

„O du himmelblauer See,  
Stillst mir mein Herzeleid,  
Stillst mir mein Weh...“

Mir gefällt auf der ganzen Kirchweih nicht mehr viel und ich bin froh, wie wir bei Nacht zusammenpacken und wieder heimfahren. Der Onkel sagt:

„Ein Tausender wäre heut wieder verdient; da gehts schneller wie bei deinem Vater.“

Jetzt erbarmt mir mein Vater, weil sich der jahraus, jahrein schinden und plagen muß, bloß damit er die Zinsen und alles recht machen kann. Die vielen Kinder dazu, und der Onkel hat gar feins. Wenn ich der Onkel wäre, gäb ich meinem Bruder die Hälfte von dem Tausender. Wo tut er denn sonst das viele Geld hin?

Ist das wieder die „Welt“?

Wie wir heimkommen, habe ich recht Durst, aber diesmal habe ich gar keine Gewissensbisse mehr, wie ich bei Nacht in die Weinstauden hinaustragte.

Es ist gut, daß man noch so jung ist und die Sachen, die einem weh tun, bald wieder vergißt.

Die Stadtbuben gefallen mir und ich bin oft den ganzen Tag bei ihnen. Wir lernen fleißig von einander, denn die Spitzbubereien sind überall ein wenig anders.

Die Buben holten mich alle Tage in der Frühe ab. Wie sie mich wieder einmal holen, kommt durch die Hafnerstadt herein ein kleines Fuhrwerk. Zwei Rosse sind daran, die sind nicht größer wie ein Metzgerhund. Auf dem Wägelchen sitzen zwei feine Buben in meinem Alter und kutschieren. Dahinter sitzt ein baumlanger Mensch mit einem blauen Rock und verschränkten Armen und schaut nicht rechts und nicht links.

So etwas Späßiges habe ich noch nicht gesehen.

Wie das Fuhrwerk vorbeifährt, stellen sich die Stadtbuben hin und reißen die Klappen herunter. Ich tus aber nicht, weil ich immer nur schaue, und auf einmal wippt einer von den zwei Buben mit der Geißel auf mich her. Warum, weiß ich nicht, aber er trifft mich gerade ins Gesicht und am Ohrwatschl, wo es so weh tut. Mich reizt es nur so auf das Fuhrwerk zu und bin droben und haue mit den Fäusten drein, was ich nur kann. Der lange Lackl hinten springt heraus und hält die zwei Rosse auf, weil sie davonspringen. Die zwei Lausbuben schreien wie besessen, wie ich sie verhaue auf ihrem Wagen, aber ich kann mir nicht helfen.

Endlich springt mein Onkel daher und reizt mich vom Wagen herunter. Der lange Lackl — „Herr Lackl“, sagt mein Onkel zu ihm — schreibt sich die Adresse und alles auf. Dann muß ich in die Stube. Die Tante weint, der Ferdl lacht wie ein Märtscher, der Onkel rennt in der Stube hin und her und jammert in einem fort: „Aus ist's! Aus ist's! Haut der die Grafenbuben! Heute mußt noch heim! Mit dir kām man ja noch in die Zeitung und ins Buchhaus!“

Ich kenne mich nicht mehr aus und weine auch. „Warum sollen mich die mit der Geißel ins Gesicht hauen dürfen? Wo ich ihnen doch garnichts getan habe?“

„Ja, aber es sind die Grafenbuben! die Grafenbuben!“ jammert der Onkel wieder.

Und es hilft nichts mehr — ich muß heim.

Am Abend darf der Ferdl nicht einmal mehr auf der Hausbank Zither spielen, er muß hinten in den Garten hinaus und wir auch, damit uns niemand sieht. Es ist eine solche Schande vor den Leuten, daß ich die Grafenbuben gehaut habe.

Wir gehen bald ins Bett und da weine ich noch, bis ich einschlafe.

Am andern Tag in der Frühe steht die Kramerirz schon da. Ich bin ganz froh, daß ich sie wieder sehe und heim darf. Ich möchte auch keine Viertelstunde mehr in der Stadt bleiben, wo einen Grafenbuben mir nichts dir nichts ins Gesicht hauen dürfen. Bei uns daheim haut man hin und der andere haut her und dann ist man quitt. Das verstehe ich, aber das andere nicht.

Wie ich dem Onkel zum Abschied die Hand gebe, sehe ichs ihm an, wie froh er ist, daß er mich weiterbringt. Die Tante tut auch recht unglücklich nur der Ferdl sagt, er kommt einmal zu mir in den Wald hinein, wenn er in der Buchführung ausgelernt hat, und lacht.

Ganz trübselig schleiche ich hinter der Kramerirz her. Sie fragt mich, wies mir gefallen hat in der Stadt und was ich angestellt habe, weil ich schon wieder heim muß. Ich erzähle ihr die ganze Geschichte, und wie sie sagt: „Denen hast du ganz recht getan, das hätte ich mir als altes Weib nicht einmal gefallen lassen,“ bin ich schon wieder ganz anders, so froh und leicht ist mir.

Auf der Kusel sehe ich noch einmal hinaus in das ebene, schöne, weite Land, aber es gefällt mir heute nicht mehr so gut wie das letzte Mal, weil ich schon weiß, wies da draußen ist und zugeht — in der „Welt“.

Wie ich auf die Trametzrieder Höhe komme, schaue ich schon, ob ich nicht den Rauch sehe von unserm Rauchfang daheim. Ja, ich sehe ihn und dann laufe ich so, daß mir die Kramerirz kaum mehr nachkommt. Wie ich heimkomme, ist die Mutter in der Stube: „Weil du nur da bist,“ sagt sie, „ich habe alleweil an dich denken müssen.“ — Jetzt weiß ich erst, wie gern sie mich hat, und sage „O, ich bin auch so froh! Mutter, jetzt werde ich recht brav und mache dir gar keinen Kummer mehr“.

# Das Juwel.

Humoristische Skizze von Friedrich Weber.

Ich hatte die Zeit verschlafen und meine Frau mußte mich wecken. Leider hat sie aber ein sehr weiches Herz, und das gestattet ihr nicht, mich aus süßen Träumen zu reißen — wenigstens nicht, bevor es zu spät ist.

Als ich mit der erforderlichen Beschleunigung aus dem Bett springen wollte, hatte das Bettuch sich heimtückisch um meinen Fuß gewickelt und ich fiel hinaus. Dabei griff ich nach dem Nachttischchen. Da es aber nicht zu dessen Obliegenheiten gehört, einen fallenden Mann aufzuhalten, warf es sich hinterlistig zur Erde. Das gleiche taten der Leuchter, der Streichholzbehälter und eine Zigarrendose. Nur die Marmorplatte des Nachttisches fiel auf meinen Fuß.

Die nächste Viertelstunde hinkte und schimpfte ich und machte nebenbei Toilette. Dann wollte ich Kaffee trinken.

Auf der Tasse schwammen ein paar Fettaugen, wodurch der Kaffee vielleicht nahrhafter, aber sicher nicht appetitlicher wurde. Nachdem ich ihn trotzdem gekostet, spuckte ich entrüstet und rief Emma.

Der dienstbare Geist kam langsam herbeigeschlürft und blickte mich ob der Störung herausfordernd an.

„Was haben Sie denn mit dem Kaffee gemacht?“

„Was soll ich mit dem gemacht haben? — Nichte.“

„Erdöl haben Sie hineingegossen, Sie — Gake.“

Ich bin gewiß kein Freund von unparlamentarischen Ausdrücken, aber ich hatte eine Marmor-

platte auf den bloßen Fuß bekommen und sollte jetzt Erdöl trinken. „Gake“ ist übrigens ein gut schlesisches Wort und als Bezeichnung für gewisse Vertreterinnen minder holder Weiblichkeit unerlässlich.

Emma war eine Weile starr und glockte mich mit weit aufgerissenen Augen an, als fürchte sie, ich sei plötzlich übergeschnappt — dann ging sie. Unterwegs stieß sie ein boshaftes Brummen aus

und als sie die Türe zuwarf, sprang ich trotz meines schmerzenden Fußes einen Meter hoch. Ein bestimmtes Gefühl sagte mir, daß sie sich beleidigt fühlte.

Trotzdem mußte ich ohne Kaffee ins Büro gehen.

Als ich heimkehrte kauerte meine Frau, aufgeplustert wie ein krankes Hühnchen und ganz geknickt, in ihrem Kummervinkel.

„Aber Mann, wie kannst du mir das nur antun? Das vierte Mädchen haben wir nun schon in diesem Jahre und nun, da es bald zu gebrauchen ist, nun — nun —“

Den Rest schwammen die sturzartig hervorbrechenden Tränen ins Taschentuch.

Heute war entschieden ein kritischer Tag.

„Wie viel Mühe ich mir mit ihr gegeben habe und jetzt kommst du —“ Wieder trat das Taschentuch in seine wortschließende Tätigkeit.

„Aber was ist denn nur?“

„Gekündigt hat sie.“

„Wer? — Emma? — Gott sei Dank!“

„Schäme dich, Mann.“

Aber der Mann schämte sich gar nicht. Emma war eben ein Punkt, über den unsere Ansichten



auseinander gingen und dann — ein nach Erdöl schmelzender Staffee schreit nach Rache.

Das Essen verlief daraufhin in eisigem Schweigen, sogar der Quell der Tränen war versiegt. Später zog ich es vor, zu verschwinden. Am vierten Tag schlossen wir Frieden, und als Kriegsentschädigung schrieb ich vierzehn Briefe, sechs an Zeitungsexpeditionen und acht an Gefindevermieterinnen. Von den letzteren kamen am nächsten Tag sechs Antworten und am übernächsten von

Ergebnis meiner anstrengenden Schreibarbeit mich etwas niederdrückte.

In der nächsten Zeit ging meine Frau — und manchmal wir beide — von einer Vermittlerin zur andern. Trotzdem aber nach den Schilderungen der besseren Hälfte meines Ichs das Mädchen, das sich von uns anstellen lassen würde, in unserem Hause ein geradezu paradiesisches Leben erwartete, war all unser Liebeswerben umsonst. So vergingen Wochen. Emma stand vor der Türe und

den Zeitungen vierzig Angebote. Ich verbrachte darauf einen freien Nachmittag u. die Hälfte der Nacht damit, sie zu beantworten; leider mit mäßigem Erfolg. 7 der Damen meldeten sich zur Vorstellung an. Vier von ihnen wurden von Emma auf der Treppe abgepaßt und kehrten sofort wieder um. Von den drei anderen raffte die erste beim Anblick unseres Teffels mit beiden Händen die Röcke, sagte, „daß sie zu Hundsnicht gehe“ und verschwand. Die zweite richtete ihre scharf kritischeren Blicke auf mich, beantwortete zögernd einige Fragen meiner Frau und meinte schließlich, mich mit den Augen förmlich erdolchend, sie volle doch lieber zu einer alleinstehenden älteren Dame gehen. Sie schien also nicht

zu Männern und jungen Damen zu gehen. Der Geschmack ist eben verschieden. Auf die dritte war ich schon ein wenig gespannt und als sie nach einiger Zeit erschien, zogen Mäme und ich uns vorsichtshalber zurück; denn man konnte nicht wissen.

Nachdem die Türe sich wieder hinter ihr geschlossen und meine Frau zu uns hereinkam, sah ich ihr es sofort an, daß sie auch diesmal keinen Erfolg gehabt und ich muß gestehen, daß dieses



„Denk nur“, sagte sie, etwas später zu mir ins Wohnzimmer kommend, „sie kann selbständig kochen, servieren, schneiden und seine Handarbeiten fertigen“.

du vielleicht?“

Sie nickte mit leuchtenden Augen. „Und was für eins. Etwas Reizendes, Entzückendes, so was.“

„Na, na.“

Doch sie war so begeistert, daß sie meinen Einwurf gar nicht beachtete. Sie plapperte, trillerte, tanzte, erzählte ohne Aufhören. Aller Kummer war wie weggewischt. Sie strahlte von Freude und hätte wohl noch lange von dem so mühsam

wir schauten voll Sorge in eine von keinem Lichtblick erhellte Zukunft. Meine Frau klagte nicht, aber der Anblick ihres immer schmalere und bleicher werdenden Gesichtes tat mir weh. Ihr Blick wurde immer hoffnungsloser; der Appetit verringerte sich und nachts sprach sie laut im Schlaf. Ich begann mich sehr unbehaglich zu fühlen. Ein immer stärker werdendes Schuldbewußtsein quälte mich und schließlich versuchte ich es noch einmal mit dem Inserieren. Ansprüche machte ich überhaupt nicht mehr. Nur ein Mädchen, ein Königreich für ein Mädchen.

Als ich eines Abends von schwarzen Gedanken gefoltert heimkam, fiel meine Frau mir in freudiger Erregung um den Hals.

„Nanu. — Hast

errungenen Schatz erzählt, wenn ich nicht der Besichtigung Ausdruck verliehen, daß ich von der neuen — Hedwig hieß sie — träumen würde.

Wie doch das Glück die Menschen wandelt. Die nächsten Tage erschienen mir wie eine Wiederholung unserer längst verschwundenen Flitterwochen. Mein Weibchen war einfach bezaubernd.

Am Ersten, dem großen Tag, an dem die Krone der dienenden Jungfrau ihren Einzug halten sollte, ging sie nicht vom Fenster weg. Als es Mittag wurde und auch der Nachmittag immer weiter vorrückte, wurde sie vor Aufregung ganz krank. Wenn sie nicht käme! Aber sie kam.

Beim Ueberschreiten der Schwelle stolperte sie. Meine Frau meinte, das bedeute Glück.

„Denk nur,“ sagte sie, etwas später zu mir ins Wohnzimmer kommend, „sie kann selbständig kochen, servieren, schneiden und seine Handarbeiten fertigen.“

„Spielt sie nicht auch Klavier?“

„Du bist unausstehlich, Mann. — Und wie geschickt sie die Arbeiten angreift. Weißt du, wie viel Porzellan Emma im Monat zerbrochen hat?“

Das wußte ich natürlich nicht.

„Für zwölf Mark fünfzig“, sagte sie triumphierend und drückte meinen Kopf an die Küchenlüre.

„Hörst du, daß sie aufwäscht?“

Ich mußte verneinen.

„Na also! Du wirfst dich nie wieder über das Geflapper zu beklagen haben.“

Meine Frau lebte von nun an in einer beständigen freudigen Gehobenheit. Sie entdeckte jeden Tag eine neue Tugend Hedwigs und ich begann mich bald mit ihr anzufreunden. Früh war der Kaffeetisch immer rechtzeitig gedeckt, meine Stiefel stets blitzblank, auf meinem Arbeitstische fehlte nie etwas. Wenn ich heimkam, stand sie bereit, mir Hut und Ueberzieher abzunehmen, mir das Hausjackett, die Pantoffeln zu bringen — kurz, es war köstlich. Dabei schien ihre Fürsorge für mein körperliches Wohl sich immer noch zu steigern, so daß meine Frau schließlich behauptete, sie fühle sich völlig überflüssig.

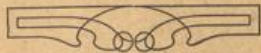
Dabei bot das Mädchen jederzeit einen äußerst appetitlichen Anblick, sie zeigte nie ein mürrisches Gesicht und verrichtete alle Arbeiten mit einer Freundigkeit, die meine empfänglichere Hälfte bis zu Tränen rührte. Da es auch abends die Hände nicht ruhen ließ, waren bald alle angefangenen Deckchen, Stickerien und sonstigen höchst wichtigen Sachen zu deren Vollendung meine Frau niemals hatte kommen können, fertig, kurz, Hedwig erzeugte ein Meer von Wonne, in dem meine Frau glücklich schwamm. Vor einigen Tagen kam ich zu etwas vorgerückter Stunde heim. Ein lieber Freund wollte bei den Eskimos eine Brücke bauen und wir hatten versucht, den uns durch sein Scheiden verursachten Kummer zu ertränken.

Im Hause war es dunkel und still.

Beim Oeffnen der Türe bemerkte ich zu meiner Ueberraschung, daß sie nur angelehnt war. Als ich den Ueberrock auszog, hörte ich ein Rascheln und hatte das Gefühl, als husche etwas durch das Dunkel. Im nächsten Augenblick ließ ich das Licht aufflammen und bekam einen so heftigen Stoß in die Magengegend daß ich mit dem Ellenbogen durch die Scheibe der Türe fuhr während ein Mann den ich noch nie in meinem Leben gesehen an mir vorbei und die Stiege hinabsprang. Nachdem ich mich einigermaßen von meinem Schreck erholt bemerkte ich einen großen Paden. Ich stieß ihn mit dem Fuße an und sah daß ein silberner Löffel herausfiel.

Nun rief ich meine Frau. Unseren gemeinsamen Bemühungen gelang es bald festzustellen daß nicht nur das ganze Silber der größte Teil des Schmuckes meiner Frau eine kostbare Standuhr usw. nicht mehr vorhanden sondern auch mein Schreibtisch erbrochen und — Hedwig spurlos verschwunden war.

Meine Frau bekam darauf so heftig mit ihren Nerven zu tun daß ich noch in der Nacht den Arzt holen mußte. Ob sie sich jemals von dieser furchterlichen Enttäuschung erholen wird weiß ich nicht. Auf alle Fälle habe ich mich mit einer Tünger Agentur in Verbindung gesetzt die mir einen Hauskuli besorgen soll.



**Ein feinfühliges Spitzbube.** Richter: „Sie geben also zu, in der Küche dieser Dame einen Braten gestohlen zu haben?“ — Angeklagter: „Natürlich, aber ich habe der jungen Frau nur eine Blamage bei ihrem Manne erspart wollen!“

**Aus Kasau.** „Weißt du auch, daß die Zylinder aus Hasenfellen bereitet werden?“ — „Freilich daher der Name Lampen-Zylinder!“

**Lehtes Mittel.** „Nanu, Fräulein Eulalia geht ja in Trauer?“ — „Ja, sie will den Eindruck erwecken, als habe sie eine — Erbschaft gemacht!“



## Wie ich zur Fremdenlegion sollte.

Reiseerinnerungen von Chr. Schömperten.

Schier sechzig Jahre sinds, da bereifte ich die Schweiz als Wanderbursch kreuz und quer. Vom Bodensee nach Zürich, Luzern und Bern, hinein ins Welschland und wieder zurück. Ueber Berg und Tal, an Seen und Flüssen entlang, allfort auf Schusters Rappen. Schön wars, gesungen und gepfiffen habe ich in aller Herrgottsfrüh, gar manchmal ase nüchtern. Das Schwyzer Ditsch hatte ich gar bald los, denn ich unterhielt mich viel mit den mir Begegnenden, mit den Leuten auf dem Felde und auch mit den Hirten auf den Alpen. Bald habe ich in Herbergen geschlafen, bald in guten Gasthäusern, einmal auf der Stunst, wie man die großen Kachelöfen in den Stuben auf dem Schwarzwald nennt, und einmal im Stuhstall. Und das kam so.

Vom Appenzellerland herunter kam ich ins Aemental und wanderte hinauf bis nach Chur. Da kam mich die Lust an, hinauf zu steigen in die Graubündner Berge. Unterhalb Chur überschritt ich den Rhein, aber nicht auf einer Brücke, sondern von einem Stein auf den andern.

In einem Dörflein am Fuße des Gebirges erkundigte ich mich nach Weg und Steg. Da oben gäbe es kein Dorf mehr, auch kein Wirtshaus, so lautete der Bescheid; wenn ich aber die mir bezeichnete Richtung einhalte, so könne ich bis gegen Abend zu einer Sennhütte kommen, wo ich übernachten könne. Nun kaufte ich mir einen Laib Brot und stieg bergan.

Nach einigen Stunden Wanderung sah ich eine Viehherde und dachte, daß da wohl auch ein Hirt in der Nähe sein müßte, den ich nach dem weiteren Weg fragen könnte, denn Wegweiser gab es da oben nicht, auch war mir bisher niemand begegnet. Trotz eifriger Umschau konnte ich aber den Gesuchten nicht entdecken. Der wird wohl hinter einem Busch liegen und schlafen, sagte ich mir und tat einen kräftigen Pfiff, um ihn aufzumuntern. Aber es kam niemand, dagegen kam Leben in die Viehherde. Eine Kuh nach der andern rannte nach dem Platz, wo ich stand. Ich suchte Deckung hinter einem Baum, der in der Nähe war und machte mich möglichst dünn, denn auf den Baum klettern konnte ich nicht, da der Stamm zu dick und die Äste hoch oben angingen. Als die Vierfüßler gegen mich anliefen suchtelte ich mit meinem Stecken gegen sie, worauf sie Halt machten und sich in Reih und Glied aufstellten. Ich zählte

und es waren ihrer dreizehn. — Keine glückverheißende Zahl.

Eine Viertelstunde lang standen wir so einander gegenüber und schauten uns in die Augen. Da endlich machte die vorderste rechtsum und zottelte dahin, woher sie gekommen, ihr nach die andern. Als sie ein Stück weg waren, wagte auch ich mich hinter dem Baum hervor und zog unbehelligt meines Weges. Es wurde mir nun klar, daß der Pfiff ein Zeichen war, womit der Hirt seine Pflegesoldaten zusammenrief.

Als die letzten Sonnenstrahlen die Gipfel der Berge vergoldeten sah ich aus einer Talmulde Rauch aufsteigen und nach kurzer Zeit stand ich vor einem Gehöft, bestehend aus einem Stallgebäude und dem gegenüber ein einstöckiges Wohnhaus, in das ich eintrat. In der Wohnstube war eine Frau, die mein „Guten Abend“ mit einem freundlichen „Chrüezi woll“ erwiderte. Auf meine Frage, ob ich hier ausruhen dürfe, wies mir die Frau einen Platz auf der Bank hinter dem Tisch an und entfernte sich. Nach einer Weile kam sie wieder und legte ein Stück Käse auf den Tisch zu meinem Zmbis. Aus dem Stall kam bald darauf der Mann mit seinem Bub und einem Mädchen. Auf meine Frage, ob ich bei ihnen Nachtquartier bekäme, wurde dies gerne bewilligt.

Nun wurde das Nachessen aufgetragen, Suppe, Milch und Kartoffeln und auch für mich Teller und Löffel aufgelegt. Ich nahm die Einladung mit Dank an, aber mit dem Löffel mußte ich mich erst einarbeiten, denn er war nicht länglich, sondern rund.

Nach dem Essen, das mir vortrefflich mundete, erzählte ich den Leuten über mein woher und wohin. Diese hatten noch keine Eisenbahn und noch kein Dampfschiff gesehen und sperren Maul und Augen auf, als ich ihnen von den Städten erzählte und wie die Leute da leben und was sie treiben. Als es Zeit zum Schlafen war, hieß es, ich könne hier in der Stube bleiben oder im Stall schlafen, da sei es wärmer. Ich wählte das erste. Mein Ruhebett war die Bank und als Kopfkissen diente mir die Reisetasche. Als ich nach gutem Schlaf aufwachte, war es taghell in der Stube, so daß ich glaubte, der Morgen sei angebrochen, ein Blick auf die Uhr zeigte mir aber die Zeit kurz nach Mitternacht. Nun sah ich zum Fenster hinaus. Es war eine prachtvolle Mondnacht. Auf einer er-

höhten Grasfläche vor dem Hause trieben eine Anzahl kleiner Tierchen ihr Spiel, sie machten fröhlich und hüpfen über einander hinweg. Der Vollmond leuchtete ihnen dazu mit seinem Silberlicht. Ich kannte diese kleinen Springinsfeld nicht, aber am andern Morgen sagte man mir, es seien Murmeltiere gewesen.

Nach einiger Zeit wurde es mir kühl und das Ziegen auf der Bank wollte mir nicht mehr recht behagen. Da ging ich zum Ofen und fand, daß er gut lauwarm war und groß genug für eine Vieerstatt. Also legte ich mich oben hinauf und schlief bis zum Morgen, denn es war recht mollig da oben.

Nach dem Frühstück, einer Schüssel voll kuhwarmer Milch, verabschiedete ich mich mit herzlichem Dank von den freundlichen Leuten und setzte meine Wanderung fort. Gegen Mittag kam ich an ein Haus, vor dem ein Mann an einem Schneidstuhl arbeitete, es war ein Wagner, auch Krummholz genannt. Dieser war sehr erfreut über den fremden Besuch und sagte im Verlauf des Gesprächs, er sei in seiner Jugend auch in Dürschland uffe gsi. Sodann rief er seiner Frau und sagte ihr, sie solle mir es Chaffee mache. Er führte mich in die Stube und sagte unter anderem, daß er außer Schlitten allerlei Holzgeräte für die Sennen da oben mache. Nun brachte die Frau den Kaffee, gleich alles beieinander in einem Hafen. Zum Trinken schüttelte sie aus der Schürze ein Häuflein dürre Birnen auf den Tisch mit der Entschuldigung, daß das Brot ausgegangen sei. Also trank ich den Kaffee und aß die dürren Hüheln dazu. Dann gings weiter. Im Laufe des Nachmittags sah ich plötzlich von einer steilen Halde herab etwas auf mich zurollen, es war ein großer Bündel Heu und gleich darauf kam noch einer. Hoch oben zwischen Felsen sah ich ein paar Leute damit beschäftigt, dürres Gras zusammenzutragen und in Tücher zu packen. Es waren Wildheuer, die da oben Futter für ihre Ziegen holten und solches auf diese bequeme Art den Berg herunter schafften.

Als der Abend sich neigte wurde es mir etwas bange wegen einem Nachtquartier, jedoch entdeckte ich beim Beginn der Dämmerung ein langes Gebände, auf das ich zugehen wollte. Da kam aber ein großer Hund auf mich zu, der sich mit Zähneflecken vor mich hinstellte. Unter der Türe des Hauses erschien ein wild aussehender Mann. Dieser rief ich zu, er möchte doch den Hund zurückrufen, der aber entgegnete, was ich so spät da oben wolle. Ein Nachtquartier suchen, rief ich ihm zu. Ja, ihr chöntet au en Spihbue si, war seine Antwort. Auf meine Versicherung, daß ich ein ehrlicher Mensch sei und meine wiederholten Bitten,

er möchte doch den Hund zurückrufen, erbatnte er sich endlich und rief diesen zurück. Als ich näher kam, sah ich in ihm einen wild aussehenden bärtigen Menschen, der eine heißere, rauhe Stimme hatte wie ein Bär. Er war ganz allein da oben zur Wartung des ihm anvertrauten Viehes.

Dieser rauhbauzig aussehende Mann war aber doch ein guter Mensch. Als er mich tüchtig gemustert hatte, führte er mich in seine Stube und teilte mit mir das selbst zubereitete Abendessen, bestehend in gekochten Kartoffeln, dazu tranken wir abwechselnd aus dem Melkkübel frischgemolkene Milch. Als es Schlafenszeit war, führte er mich in den Stall und richtete mir ein weiches Nachtlager aus Heu in einer Ecke. Eine Reihe prächtiger Kühe stand hier, aus dem Dufte, den sie verbreiteten, machte ich mir nichts, hatte ich doch den ganzen Tag die herrliche Alpenluft genossen, und dann war es eben doch auch warm hier und diese Wärme hielt die ganze Nacht an.

Als der Tag graute erwachte ich an einem eigentümlichen Gefühl. Neben mir lagen, nur durch eine Stange abgesperrt, ein paar Kälber und eins davon sah zu mir, dem Schlafkameraden, herüber und strich mir mit seiner Kälberzunge liebevoll über das Gesicht.

Nun kam auch der Senne und fing an zu melken. Da er sah, daß ich wach war, reichte er mir den Kübel zum Morgentrunke. Bald darnach verabschiedete ich mich und weiter gings in die Gebirgswelt. Da oben schien die Sonne hell und klar, aber weiter unten sah es aus, als wäre ein weißes Tuch über die ganze Gegend gespannt. Es war dichter Nebel, der über den weiter unten gelegenen Berge und Täler lagerte. Dieser mahnte mich, meine Bergwanderung abzubrechen, denn es war Gefahr, daß ein Wetterumschlag kommen könnte.

Also richtete ich meine Schritte wieder abwärts und befand mich nach einiger Zeit in dem Nebelmeer. Ein Poltern wie ferner Donner drang an mein Ohr und kam immer näher. Ich sah in einem Taleinschnitt eine Bahn gelegt aus langen Hölzern, in größeren Abständen standen Männer mit Stangen. Da kam ein mächtiger Stamm auf dieser Bahn herunter und wenn er Miene machte, die ihm angewiesene Bahn zu verlassen, so stießen ihn die Männer wieder auf den rechten Weg. So wurde ein Stamm nach dem andern herunter befördert.

Immer abwärts ging ich jetzt, der Nebel machte die schmalen Fußwege immer glätter.

An einer Stelle mußte ich auf allen Vieren rückwärts herunter, auf einer Seite war eine steile Felswand, auf der anderen jäh abfallend eine tiefe

Schlucht; der schmale Weg war teilweise durch Geröll und größere Steine fast impassierbar. Ich war froh, als ich wieder auf guter Straße im Rheintal war.

Nun ging die Wanderung durchs Thurgauische nach Konstanz, Schaffhausen und dann Basel zu.

In der Nähe großer Städte waren die Landstraßen stärker bevölkert von Handwerksburschen, als in den Gebirgen. Hier wurden auch vielfach die Erlebnisse und Erfahrungen ausgetauscht und konnte jeder seinesgleichen finden. Es waren ir nicht alle von gleichem Schrot und Korn, die da in der Welt herumwalzten. Man konnte sie in drei Arten einteilen: 1. der Wanderbursch, 2. der Fechtbruder und 3. der Stromer, auch Bagabund genannt. Der Wanderbursch zeichnete sich aus durch gute Kleidung und einer Reisetasche. Noch früher trug dieser ein sogenanntes Felleisen, wie die Soldaten-Tornister heute noch sind. Aus diesem schaute oben rechts und links ein dicht benagelter Stiefel heraus, auch sah man dann und wann ein Abzeichen seines Handwerks. Der Wanderbursch sprach in den Städten nicht nur in den Werkstätten seines Berufes vor, er besah sich auch die Sehenswürdigkeiten, damit er erzählen kann, wenn er nach beendigter Wanderschaft heimkommt.

Der Fechtbruder beschäftigt sich viel mit Anknöpfen an den Türen, denn er gibt kein Geld für Verpflegung aus und will bis zum Abend sein Schlafgeld beisammen haben. Mancher von denen hatte einen eigenen Pöffel bei sich. Während der Wanderbursch sich von den aus der nahen Stadt kommenden Kollegen über die dortigen Geschäfte berichten ließ und wo man anständig übernachten konnte, erkundigte sich der Fechtbruder, was gut zu fechten sei und ob man sich da vor der Polizei besonders inacht zu nehmen habe.

Und dann der Stromer. Diese Sorte bestand meist aus älteren Kameraden, von denen man wieder den vornehmen und den gemeinen unterscheiden konnte. Den vornehmen Stromer sah man stets auch gut gekleidet, er brauchte dies zu seinem Handwerk, das darin bestand, daß er sich für die verschiedenen Städte Adressen sammelte und durch Bittschriften sich seinen Unterhalt in den wohlhabenden Häusern verschaffte. Als Grund seiner Bedürftigkeit gibt er bald diese bald jene überstandene Krankheit an, die ihn nun für längere Zeit an der Ausübung seines eigentlichen Berufes verhindere. Er macht so die Kunde und kommt nach ein paar Jahren immer wieder an denselben Platz und zu denselben Leuten. Mancher erspart sich so noch etwas. Der gemeine Stromer kommt stets verlumpt einher, mit zerrissenem

Schuhwerk oder gar in Schlappen. Hat er sich etwas gutes ersprochen, so setzt er es abends in Schnapps um. Kommt der Winter, so ißt ihm gerade recht, wenn er wegen Landstreicherei eine Zeitlang in Nummero Sicher kommt. Seine Tage beschleßt er gewöhnlich im Armenhaus.

Der Fechtbruder kann, wenn er bei Zeiten zur Bestimmung kommt, immer noch eine bescheidene Stellung in irgend einem Betrieb erhalten. Dem Wanderbursch aber stehen gar mancherlei Wege offen. Entweder kehrt er nach vollendeten Wanderjahren heim, um da ein Geschäft anzufangen, oder er hat in der Fremde Gelegenheit in irgend einer Stadt sich festzusetzen. Hier oder in der Heimat wird er sich bald den Ruf als tüchtiger Meister erringen und durch seine Erfahrungen sich Ansehen verschaffen.

\* \* \*

Es war ein schöner Herbsttag, als ich mit zwei gleichaltrigen Kollegen, die sich tags zuvor mir angeschlossen hatten, die Straße dahin zog. Zwar war es frisch und dichter Nebel bedeckte die Kluren. Aber bald drang die Sonne durch, leuchtend und wärmend. An der Straße aufwärts lagen Weinberge, hinter den Blättern hervor lugten zahlreiche Trauben, gelbe und blaue. Fröhliches Leben begann unter den Winzern, rasch füllten sich die Bütten und Zübe mit dem edlen Gewächs. Der liebe Gott hatte in diesem Jahr den Weinstock reich gesegnet und behütet vor Krankheit und Hagelschlag. Dessen waren die Menschen dankbar und teilten die reiche Gabe gern mit andern. Jeder von uns erhielt zwei prächtige Trauben, einen gelben und einen blauen. Der Nebel hatte die Beeren gut weich gemacht und die liebe Sonne sie erwärmt, so daß sie ganz zuckerig mundeten.

Auf einem Acker in der Ebene wurden Kartoffeln ausgemacht, Sad an Sad stand schon gefüllt da und noch war der Acker nicht geleert. Es gibt dies Jahr gut aus, sagten die Leute, und gesund sind sie und wohlschmeckend, daß es eine Freude ist.

Und dann die Aepfel-, Birn- und Zwetschgenbäume an der Straße entlang, wie waren die teilweise noch so reich behangen, denn der Landmann konnte nicht alles auf einmal einheimfen in diesem reich gesegneten Jahr. Unter den Bäumen lagen die Aepfel zahlreich, vom hellgelben bis zum dunkelroten und es schien, als wollten sie sagen: Lang zu und nimm mich mit. Und die Wanderer taten es und kosteten davon nach Herzenslust.

In den Gärten vor den Häusern blühten die Dahlien und Astern, und die Resetten verbreiteten ihren herrlichen Wohlgeruch, dazu glänzten die Blätter der wilden Rebe sonnenbescheint in herr-

lichen Farben, vom lichten gelb bis zum dunkeln Braun und rot.

Zu solcher Zeit und an solchen Tagen ist es eine Lust zu wandern. Und so zogen auch wir drei die Straße dahin, wohlgenut und hoffnungsreudig. Ja, voll freudiger Hoffnung waren wir, bald Arbeit zu finden, denn der Segen, den ein gutes Jahr bringt, strömt auch in die Städte und besetzt da die Geschäfte. Wenn bei dem Bauer Segen und Wohlstand eintrifft, hat auch der Geschäftsmann Nutzen davon. Wer arbeiten will findet Verdienst und braucht nicht zu darben.

Meine Reisegefährten erzählten, daß ihnen schon mehrfach gesagt worden sei, sie sollten sich wohl inacht nehmen, wenn sie in die Gegend von Basel kämen, denn es trieben sich da vielfach Werber für die französische Fremdenlegion herum und diese hätten es hauptsächlich auf die jungen Leute abgesehen, welche sich auf der Wanderschaft befinden. Durch allerlei Versprechungen und Schliche suchten sie dieselben zu übertölpeln. Sie bezahlten Essen und Trinken und suchten sie dann über die Grenze zu locken, da wäre ganz in der Nähe ein Werbebüro und wen sie dahin brächten, der wäre verloren.

Da wir nur noch wenige Stunden von Basel entfernt waren, musterten wir jeden uns Begegnenden, ob er vielleicht so ein Werber sei, denn wir wollten gar zu gern erfahren, was an der Sache sei. Wir waren aber fest entschlossen, uns nicht fangen zu lassen.

Gegen Abend war es trübe geworden und Regen hatte sich eingestellt. Etwa eine halbe Stunde vor der Stadt kam uns ein Mann entgegen, der aussah wie so ein älterer Handwerksmann, der nach der Tagesarbeit noch einen Erholungsanfang machen wollte. Nach freundlichem Gruß betrachtete er uns mit gutmütigem Blick und sagte: Wo hinaus ihr Herren? Nach Basel, war unsere Antwort. Habt ihr da Arbeit in Aussicht? fragte er weiter. Wir wußens nicht, entgegneten wir. Wenn wirs erlaubten, wolle er umkehren und uns begleiten, meinte er weiter.

Wir vermuten nun schon, mit wem wirs zu tun hatten. Als der so gutmütig Aussehende neben uns herging und es immer stärker regnete, meinte er: Es ist doch traurig, bei solchem Wetter auf der Landstraße herumlaufen zu müssen und keine Aussicht auf Arbeit zu haben, um so mehr, da es jetzt dem Winter zugeht. Auf das hin machten wir traurige Gesichter und bejahten dies. Dadurch ermuntert sagte er: Da wüßte ich für euch doch was Besseres. Ja, was denn, fragten wir. Soldat werden in Frankreich, war die Antwort.

Nun hatten wirs, was wir suchten; wir gingen in Gesellschaft mit einem Werber der Stadt zu.

Als wir sagten, wir könnten auch bei uns zu Hause Soldat sein, meinte er: Aber so gut habt ihrs da nicht, als wie bei der Fremdenlegion. Er wurde nun immer zutraulicher und gesprächiger. Frankreich sei das erste, schönste und reichste Land der Welt. Wer da gedient habe, könne Bürger dieses Landes werden. Wir bekämen ein nettes Handgeld und so schön gewachsene junge Leute wie wir seien, die würden in ein paar Jahren Offizier, könnten dann so eine reiche Französin heiraten und hätten schön unser ganzes Leben lang. Wir sollten nur gleich mit ihm gehen, er sei gut angeschrieben bei den Franzosen, und wenn er uns brächte und empfehle, so hätten wir schon vieles voraus vor den anderen.

Wir entgegneten darauf, daß wir jetzt nicht mit ihm gehen könnten, wir seien hungrig und durstig und hätten auch schon gehört, daß man zuvor ordentlich regaliert würde.

Nun kam unser Begleiter in Verlegenheit, denn er hatte, wie er sagte, gerade kein Geld bei sich. Wenn wir aber mit ihm kämen, bekäme er auf dem Büro drüben Geld, und es sollte uns dann an nichts fehlen, zudem sei der französische Wein auch viel besser.

Als wir auf unserm Standpunkt blieben und sagten, er solle doch Geld drüben holen, wir wollten in Basel auf ihn warten, suchte er uns beim Ehrenzippel zu kriegen, indem er sagte: Wenn ich das tue, so sagen die auf dem Büro, „das gibt keine guten Soldaten, wenn die erst essen und trinken wollen.“

Dies rührte uns aber nicht, und als der Mann sah, daß so mit uns nichts zu machen wäre, fragte er, wo wir denn übernachten wollten. Im „Roten Ochsen“ in Kleinbasel, war die Antwort.

Auf dieses hin verabschiedete er sich und sagte, er werde morgen vormittag in den „Roten Ochsen“ kommen.

Als wir in der Stadt waren, nahm auch ich Abschied von den beiden Gefährten, da ich einen Bettler hier aussuchen und ein paar Tage bei ihm bleiben wollte. Diese aber gingen über die Rheinbrücke, um in Kleinbasel Quartier zu nehmen, im „Roten Ochsen“.

Am Nachmittag des andern Tages ging auch ich hinüber nach Kleinbasel, um nach den beiden Reisekollegen zu sehen. Die Wirtin im „Roten Ochsen“ sagte mir, daß sie abgereist seien. Auf meine Frage, ob nicht ein Mann gekommen sei, der nach den beiden gefragt hätte, lachte sie und sagte, daß der vormittags gekommen sei und zwei

Fünflüwer (zehn Franken) gebracht habe; er hätte zu essen und zu trinken bezahlt. Es hätten auch noch andere Zugereiste daran teilgenommen und es sei recht lustig zugegangen. Als aber die jungen Leute merkten, daß das Geld zur Reige ging, hätte sich einer nach dem andern aus dem Staub gemacht und sei verschwunden. Der Werber hätte dann chaibisch geschimpft über die Dunderschwobe die ihm das Geld versoffen und dann davon gelaufen seien:

Mir machte es viel Spaß, dies zu hören. Aber es schien mir, als ob der Werber doch dann und wann einen Dummen erwischt müßte sonst wäre er nicht so freigebig.

Wenn ich später manchmal in der Zeitung las, wie die Angeworbenen in der Fremdenlegion so schmählich behandelt werden, sagte ich mir immer: Diese Dummköpfe! Laust der junge Mensch deshalb in der Welt herum, daß er sich vom ersten Besten beschwindeln und ins Garn locken läßt, statt daß er sich Kenntnisse erwirbt für seinen Beruf und Erfahrungen sammelt für sein künftiges Leben.

Aber es sind nicht allein junge Leute aus dem Handwerkerstande, die den dummen Vorpiegelungen dieser Menschenfänger Glauben schenken. Auch vom Militär ist schon hie und da einer hinübergegangen und hat sich anwerben lassen, oft aus geringfügiger Ursache und falsch verstandenem Ehrgeiz.

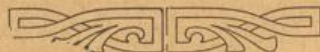
Da hat zum Beispiel einer seinen Urlaub überschritten oder er hat sich einen Fehler im Dienst zukommen lassen, statt daß er nun die verdiente Strafe erleidet und durch Wohlverhalten die Sache wieder gut macht packt er auf und läuft über die Grenze, direkt in sein Unglück.

Zur Ehre unserer Jugend aber sei es gesagt, daß diese Fälle immer seltener werden.

Sind es nicht schöne Erinnerungen im Alter, wenn man zurückdenkt an die Reisen in der Jugendzeit. Und wie gerne sprechen die alten Soldaten von ihren Erlebnissen und sind stolz darauf, treu gedient zu haben.

Eine alte und stets sich bewährte Lebensregel heißt:

Aushalten und treu bleiben!



## Der Tollstein.

Eine Novelle von Ernst Murr.



### 1.

Die Sonne brannte mit der Vollglut ihrer Auguststrahlen auf den Obstgarten herunter, in welchem Thomas von Erne in seinem bequemen Fahrstuhl lag. Nichts regte sich um ihn her. Die ganze Natur schien in der sengenden Hitze eingeschlafen zu sein.

Nur er wachte und blickte unausgeseht mit lebhaftem Begehren nach dem Tollstein empor, dessen kühngeackte, jäh abfallende Wand hinter dem lieblichen Alpendörflein unvermittelt aus der tannwaldbestandenen Berghalbe aufstieg.

Welch ein hartes Schicksal, hier mit jungem Körper gelähmt liegen zu müssen, während ihn doch eine unbezwingliche Sehnsucht heftiger denn je danach begehren ließ, die herrliche Alpenwelt zu durchstreifen, ihre Schroffen zu ersteigen, in mutigen Touren zu ihren stolzesten Gipfeln emporzuklimmen!

Er seufzte tief auf und drehte sich mühevoll nach der Seite, um wenigstens für kurze Zeit den Berg

nicht mehr vor Augen sehen zu müssen, dessen Anblick ihn an all die entzückenden Alpenfahrten erinnerte, welche er unternommen hatte, ehe ihn ein schwerer Gelenkrheumatismus im letzten Winter auf das Krankenlager warf und jene Lähmungserscheinungen nach sich zog, an denen er jetzt noch darniederlag.

Auf das Geräusch, das seine Bewegung hervorgerufen, war Ernes Mutter aus dem Gartenzimmer des kleinen Anwesens getreten. Die zarte vornehme Dame beugte ihr gütiges feines Gesicht über den Sohn, um ihm unter dem breitkrempigen Strohhut, der sein Haupt bedeckte, in die Augen sehen zu können.

„Wird es dir nicht zu heiß, Toni?“ fragte sie liebevoll. „Die Sonne brennt ja schrecklich!“

„O Mutter, sie tut mir so wohl!“ entgegnete er mit einem sehnsüchtigen Klang in der Stimme, und legte seine braunen mageren Finger auf die kleine weiße Hand der Dame. „Wenn mir das Glühn durch alle Poren bringt, meine ich, jetzt

und jetzt müsse es auch in meinem trägen Blut, in meinem siechen Leib wieder von Leben und Kraft zu glühen und zu schwellen beginnen und ich müsse plötzlich mit einem Ruck aufspringen, den Stuhl weit zurückschleudern und mit wahnwitziger Freude den Bergen entgegeneilen können —

„Armer Tomi!“ sagte sie leise und strich lieblosend über seinen Arm. „Die alte Bergsehnsucht!“

„Nein, eine neue, Mutter“, erwiderte er erregt, „eine glühendere, als ich sie je empfunden

— der Bursche da oben, der Tollstein, hat mir's angetan — ich kann ihn nicht mehr sehen; ich glaube, nicht mehr hier ruhen und Stunde um Stunde starr und ohnmächtig emporschauen zu können — ich meine, wenn ich dort oben hünde, wenn ich den ledern Troß, womit der Mächtige zu mir herüberhöht, zu bestiegen wüßte, dann müßte auch der Fluch von mir genommen werden, dann müßte ich wieder in der Vollkraft meiner Jugend mich aufreden können und die weite Welt müßte mir gehören, wie sie mir einst gehört hat!“

Ohne daß er es sah, schlich eine Träne in das Auge seiner Mutter. „Geduld, Tomi!“ flüsterte sie. „Geduld! Du weißt, welche Hoffnungen der Arzt auf die Bäder hier und gerade auf diese den ganzen Körper durchströmenden Sonnenstrahlen gesetzt hat — bald wirst du dich frei bewegen können, bald werden deine Beine dich wieder tragen — es geht ja jetzt schon ersichtlich besser!“ log sie zaghaft aus göttigem Mutterherzen hinzu.

„D nein, Mutter!“ rief er, indem die Hoffnungslosigkeit erschütternd aus ihm losbrach. „Es geht nicht besser — kein Schritt, keine Bewegung wird mir leichter, als sie es vor Wochen waren.

Ich liege hier und vergehe vor Sehnsucht und sterbe, ein glühender Wille in einem kraftlosen, siechen Leibe!“

Er legte den Kopf in beide Hände und schwieg in dumpfer Verzweiflung.

Seine Mutter hatte entsetzt, fassungslos unglücklich beide Arme um ihn geschlungen. Noch nie war das Gefühl des Elends so elementar und ergreifend aus ihm hervorgebrochen. Immer wieder hatte er sich ihr zuliebe beherrscht. Aber in

dieser unbewachten Minute sah sie erschüttert und hilflos die ganze Größe seines Jammers, den ganzen Verzweiflungskampf seiner jugendheißen Wünsche gegen einen kranken Organismus.

Sie wußte nicht, wie ihn trösten, wie ihn aufrichten. Da fiel ihr eines bei, was ihn in den letzten Wochen so oft wieder erheitert hatte.

„Ich werde dir Tomi schiden!“ murmelte sie geängstigt.

An ihrer tonlosen Stimme erkannte er, wie er sie erschreckt hatte. „Verzeih, Mutter“, sagte er sich aufraufend. „Immer wieder vergesse ich über den eigenen Wünschen ganz dich! Um wie viel schlimmer hast du es! Hier an den Fleck gefesselt zu sein, Tag um Tag die ungebärdigen Klagen eines Geduldlosen anhören zu müssen —“ Sie schloß ihm mit sanfter Hand den Mund.

„Du weißt, sagte sie dazu schlicht, „daß ich nur ein Glück kenne: Das Deine!“

Stumm, Auge in Auge, hielten sie sich eine Weile umschlungen.

„Ja, schid mir Tomi!“ bat er dann, „Ihre heitere Art, ihr frischer Gesang wird mich wieder auf andere Gedanken bringen!“



„Du weißt“, sagte sie schlicht, „daß ich nur ein Glück kenne: das Deine!“

Loni war das junge Weib des Leitenbauern Ferdinand Nieder, in dessen kleinem Hause Frau von Erne mit ihrem Sohne seit ein paar Wochen wohnte. Der beschränkte Raum dort ließ sie zwar manches von den Bequemlichkeiten vermessen, welche ihnen sonst ihr Reichthum gestattete; aber sie legten mit Rücksicht auf den leidenden Zustand des jungen Mannes den Hauptwert auf den großen prächtigen Obstgarten hinter dem Häuschen. Zudem tat Loni, was sie ihren Gästen nur an den Augen absehen konnte. Sie war unermülich in der Fürsorge für beide, und ihr offener Blick, ihr praktischer Sinn, ihr mitempfindendes Herz, ihr quellfrischer Humor lehrten sie in ungekünstelter Weise immer wieder neue Ueberraschungen und Erheiterungen für den Kranken finden.

Schon ihr Bild allein war ihm in der melancholischen Stimmung in der er sich meist befand, ein erquickender Anblick. Ihr frisches, hübsches, rosiges Gesicht, ihre lachenden Augen, ihr von Kraft und Gesundheit strotzender geschmeidiger Körper ließen ihn des eigenen Kränkels vergessen und sich neidlos an diesem von keiner Schmerzregung verkümmerten Geschöpfe erfreuen.

Heute allerdings schien es ihm, als nun Loni kam, sich neben ihn an den Gartentisch setzte und mit ihm plauderte, wie wenn ihr Blick nicht so sorgensfrei und fröhlich wäre wie sonst, und auch dann, als sie auf seine Bitte eines ihrer munteren Alpenlieder anstimmte, klang es ihm wie ein verhaltener Kummer daraus, so daß er sie mitten im Gesang unterbrach und fragte: „Fehlt dir was, Loni? Was gibts? Sag mirs!“

Erstrocken sah sie auf.

Hatte sie sich zu sehr gehen lassen? Hatte er bemerkt, daß ihr in der That nicht so froh ums Herz war, wie sonst?

Das gute Geschöpf machte sich die heftigsten Vorwürfe. Wie abscheulich von ihr, um ihrer eigenen Sorgen willen dem armen Kranken nicht die ganze lachende Fröhlichkeit zu bieten, nach der er sich so sehnte, die ihm — er hatte das ja oft gesagt — so wohl tat wie die beste Arznei.

„Ah na!“ rief sie lustig. „Mir fehlt nix! Schwül is es halt — da kannst nit so hell auffingen, wie d' möchtest!“

Und sie bemühte sich, den eigenen Kummer zurückzudrängen und durch all die harmlosen kleinen Nünste und Scherze, deren sie Meisterin war, das Gemüt des Kranken aufzuheitern.

Aber Ernes grübelnder Sinn mißtraute heute nun einmal ihrer Fröhlichkeit. Je mehr er sie beobachtete, desto gewisser wurde es ihm, daß sie ihm etwas verbarg, und das Gefühl, auch dieses

frische, gesunde, sonnigere Geschöpf habe unter einem drückenden Ab zu leiden, erhöhte seine Mißstimmung und Unruhe.

So kam die Zeit des Abendessens. Aus allen Schornsteinen stieg kräuselnd der bläuliche Rauch über die Wipfel der Obstbäume, zwischen denen die Häuser des Dorfes verborgen lagen.

Dann begaben sie sich zur Ruhe. Der heiße Tag hatte Frau von Erne sehr ermüdet, und ihr Sohn erhob gegen ihren Wunsch, das Schlafzimmer aufzusuchen, keinen Einspruch, so wenig ihm selbst gerade in seiner heutigen unzufriedenen, von einem unklaren Begehren getrübtten Stimmung ein ruhiger Schummer in Aussicht stand.

## 2.

Inzwischen war Ferdinand Nieder von der Feldarbeit heimgekommen. Er freute sich jedesmal, wenn er sein kleines Häusl sah. Denn er und sein junges Weib hatten sich herzlich gern. Ihre Augen lachten einander entgegen und ihr Sinn war voll Eintracht und Zufriedenheit. Wenn etwas sein Glück hätte stören können, so wäre es der Gedanke daran gewesen, daß eine Geldschuld, die noch von Elternzeiten auf dem Anwesen lag, heuer von dem Gläubiger in der Stadt gekündigt und nur auf vieles Bitten noch bis auf Michaeli gestundet worden war. Aber die Ernte versprach ja einen guten Erfolg. Sie beide sparten sich auch jeden Pfennig vom Munde ab und zudem durfte man hoffen, von der guten Sommerpartei, die man an Ernes gewonnen, ein schönes Stück Geld einzunehmen. So wurde wohl bis zum Herbst wenigstens ein großer Teil der Schuldsomme aufgebracht und wenn der Gläubiger hieran den guten Willen sah, würde er, wie er schon einmal Nachsicht gewährt, sicher den Rest noch auf ein Jahrlein weiter stunden.

So schritt Ferdinand Nieder vergnügt pfeifend, das Feldgeräthe über der Schulter, dem Häuschen zu. Er hatte sich heute wohl wader geplagt und es war auch gehörig schwül gewesen. Aber er spürte keine Müdigkeit. Er hatte Sehnen wie Stahl im Leib und hätte, wenns nothwendig gewesen wäre, die ganze Nacht weiter arbeiten können. Doch der Stand der Felder machte das ja — Gott sei Dank! — nicht erforderlich, und so freute er sich denn der abendlichen Erholung.

Schier nahm es ihn wunder, daß Loni heute nicht wie sonst unter der Türe stand und ihm lachend entgegenwinkte. Sie würde indessen wohl — so dachte er sich — bei den Sommergästen im Garten sitzen und denen die Zeit vertreiben — das konnte sie ja wie keine.

Es war ganz still im Hause, und wie er nun sein Gerät in eine Ecke lehnte und lauschte, hörte er die laute fröhliche Stimme seines jungen Weibes auch nicht vom Garten her.

Er trat in die Küche.

Da saß sie am Herd. Vornüber gebeugt hatte sie den Kopf auf beide Hände gestützt und schien ein Stück Papier anzustarren, das vor ihr auf dem blank geschneierten Kupferrahmen des Herdes lag.

Und während er noch verblüfft stand und das ungewohnte Bild betrachtete, stieß plötzlich ein heftiges Schluchzen ihren Körper — sie ließ die beiden Arme kraftlos auf die Herdplatte fallen, vergrub den Kopf darin und weinte laut hinaus.

„Loni!“

Er hatte es entsezt gerufen. So hatte er sein Weib noch nie gesehen, u. ein Glückverwöhnter — was wenigstens sein bescheidener Sinn an Glück bedurfte — erschrad er über das erste Leid in seinem Haus bis in die tiefste Seele.

Loni war jäh aufgefahren, hatte ihn — sich nun erst wieder ihrer Umgebung entstannend — einen Moment ohne Fassung angestarrt, dann aber hastig das Schreiben zerknittert und in der Tasche verborgen und war sich mit der anderen Hand über das tränenfeuchte Gesicht gefahren.

„Was is dös für ein Brief?“ fragte er dringend und trat auf sie zu.

Sie konnte vor dem Schmerz, der beim Anblick des geliebten Mannes neu und heiß in ihr heraufdrängte, nicht gleich reden — ihr ehrlicher gerader Sinn verfiel auch auf keine Ausflucht, und doch wollte sie ihm das Schwere verbergen.

Da trat er ganz an sie heran, schlang den rechten Arm um sie und drückte sie an sich, während er mit der Linken in ihre Tasche griff und ihr den Brief, den ihre Finger umklammerten, mit sanfter Gewalt aus der Hand löste. „Geh sei gscheid“, sagte er dazu gutmütig, „wirst doch nit ein Geheimnis haben wollen vor mir — gib her!“

Sie widerstand nicht mehr, weinte aber laut an seiner Brust.

Er hatte, ohne sie loszulassen, das Papier mit der Linken auf der Handfläche etwas ausgeglättet.

„Sakra!“ murmelte er in heftigem Schred. „Vom Gruber!“

Seitdem er damals die Schreiberei und Bettelei gehabt hatte, bis ihm die Stundung bewilligt worden war ging es ihm bei Nennung des Namens dieses Geld-Menschen frostkalt durch alle Glieder.

„Was will er denn?“ murmelte er zaghaft.

Nun, da er doch schon einmal darum erfahren, brachen aus dem jungen Weib der Schmerz und die Angst mächtig los.

„Sein Geld will er!“ schluchzte sie.

„Gleich muß ers haben — die ganzen 800 R. — sonst jagt er uns vom Häusl — o mein Gott, Ferdl, wenn wir unser Häusl verlassen müssen!“

Sie klammerte

beide Arme wie hilfesehend um seinen Hals und ließ sich von ihrem Jammer ohne Gegenwehr schütteln.

Der kalte Schweiß trat ihm auf die Stirne. Er meinte die Knie trügen ihn nicht mehr. Die Angst zog ihm die Brust zusammen. Er konnte sein Weib nicht mehr weinen hören und hätte doch selber am liebsten hinausgeschrien und getobt vor Schrecken und Wut.



„Er tut's aber nit!“ klagte sie: „Gleich brauch't er sein Geld!“



„Dös kann er ja nit!“ sagte er aber nur tonlos. „Er hat uns ja Zeit gelassen bis Michaeli!“  
„Er tuts aber nit!“ klagte sie. „Gleich braucht er sein Geld — ein Baukrach oder wie er es heißt, is in der Stadt drin — da kann er nimmer warten!“

Ueber diese Gründe fand auch Nieders Kopf nicht mehr hinaus. Der Gläubiger, der eine so große Summe von ihm zu fordern hatte, war ihm der Mächtige, der Allgewaltige, der immer das Recht in der Hand hatte, was er sagte und begehrte.

Er setzte sich auf den Holzstuhl, von dem Loni aufgestanden war, und zog sie an sich.

Schweigend hielten sie sich eine Weile umschlungen. Aber jedes sann und sann fieberhaft dabei; mit heißer quälender Angst zerbohrten sie sich das Hirn nach einem Ausweg.

„Wir haben ja niemand!“ murmelte sie. „Kein reichen Verwandten!“

„Wer gibt einem achthundert Kronen!“ entgegnete er mutlos.

Plötzlich richtete sie sich auf. Ein Hoffnungsstrahl leuchtete aus ihrem Auge.

„Ferdl!“ flüsterte sie hastig. „Unsere Sommerleut —“

Er stutzte.

„Na, na!“ sagte er dann.

Es war etwas in ihm, was sich dagegen sträubte, fremde Menschen, noch dazu nicht Einheimische, in seine eigensten Verhältnisse hineinblicken zu lassen.

Sie verstand ihn. Aber sie ließ nicht nach. Gerade feinetwegen, weil sie ihm diese fürchterliche Last von der Seele nehmen wollte, gab sie den einzigen, jäh gefundenen Plan, der sie retten konnte, nicht so rasch wieder auf. Und sie kannte ja auch diese Menschen am besten.

„Schau, Ferdl,“ begann sie deshalb von neuem, „sie müssen so reich sein — am Geld liegt ihnen gar nix — sie leben ja ganz einfach; aber wenn sie einmal was haben wollen, is es gleich, was es kostet — und dann sind sie so viel gut alle zwei — sie — und er auch!“

Nieder brütete. Ihre Worte hatten so viel Bestechendes, und was sie da sagte, war ja alles wahr — seine Beobachtungen hatten ihm längst das eine wie das andere bestätigt. Aber noch wehrte sich sein schlichter freier Sinn dagegen.

„Den armen Krüppel auch noch um sein Geld bringen!“ murrte er.

„Ach Gott, Ferdl!“ entgegnete Loni mit einem schweren Seufzer. „Der denkt nit ans Geld! Dem is nit ums Geld! Rühren wenn er sich könnt —“

gesund wenn er werden könnt, ja nur noch einmal wenn er noch nauf könnt auf ein Berg, ich glaub sein ganzes Geld tät er hergeben dafür —“

Ihr Mann hatte sich erhoben. Er war entschlossen.

„Soll i damit reden?“ fragte sie. „Morgen?“

„Na!“ entgegnete er. „Dös is meine Sache! I red selber mit ihm — heut noch!“

Nun erschrad sie doch, so sehr sie sich erst für den Gedanken begeistert hatte, vor seiner plötzlichen Ausführung.

„Er wird schon schlafen!“ sagte sie zaghaft.

„I kanns aber bis morgen nimmer mit mir rumtragen!“ rief Nieder heftig. „Die Angst schnürt mir den Hals zu — um dich — ums Häus!“

„Er siht oft noch lang wach und schaut in die Berge nauf!“ fügte er ruhiger bei. „Du weißt es ja, deswegen haben wir ihm das Bett ganz ans Fenster stellen müssen und oft schon hab i gschwacht dort mit ihm!“

„Ja!“ flüsterte sie nun auch. „Probiers!“

Hand in Hand gingen sie leise, als ob sie den Atem anhalten müßten, daß nichts das Gelingen ihres Planes störe, der Türe zu. Dort hielt sie ihn noch einen Moment zurück, suchte mit der Hand nach dem Weihwasserfesseln, das da an der Wand hing, und besprengte ihn daraus gläubigen Herzens.

Dann traten sie in die mondhelle Nacht hinaus, die schnell über den Bergen heraufgezogen war.

Nur die Grillen zirpten in den Wiesen. Ferne schlug hie und da ein Hund an. Sonst war es still ringsum.

So gingen die beiden Menschen, denen die schwere Sorge und das Bangen um den Erfolg des Wagnisses die Herzen stärker schlagen machte, langsam und leise Hand in Hand, um das Haus herum dem Garten zu.

An der Ecke dort blieb sie stehen. Sie drückte ihm die Hand und strich ihm mit derselben liebevoll noch einmal über die heiße Wange, ehe er ging. Er fühlte in ihren zitternden Fingern die flehende Bitte: „Machs gut! Brings Glüd!“

Dann hörte sie ihn die Rückseite des Hauses entlang gehen.

Eine Weile blieb es ganz still.

Nun vernahm sie zwei Stimmen. Die Männer sprachen mitammen.

Ein paar Minuten lauschte sie, ohne etwas verstehen zu können.

Darauf schlich sie sich in die Küche zurück. Sie konnte es auf ihrem Wachtposten nicht mehr aushalten. Lieber gar nichts wissen, und mit bren-

nenden Zweifeln der Entscheidung harren, als diese Worte die ihr Schicksal bedeuteten, wohl hören, aber nicht verstehen zu können.

Unruhig ging sie zwischen den vier Wänden hin und her, warf sich vor dem Kreuzifix in der Ecke auf die Knie, versuchte zu beten, raffte sich wieder auf, trat hinter die Türe, lauschte hinaus, ob nicht ein schleppender Schritt den Mißerfolg, ein frohes Eilen das Gelingen des Planes künde; dann begann sie von neuem in der Küche umherzuirren, nahm dies und das, als wollte sie arbeiten, zur Hand legte es aber wieder weg und kauerte sich endlich auf den Herdschemel nieder, den heißen Kopf in die zitternden Hände pressend.

Unterdessen hatte der junge Bauer seinem Stadtgast die schwere Bitte vorgebracht.

Tal, Dorf und Obstgarten lagen vom reichsten Mondlicht übersutet. In märchenhafter Schönheit ragte der Tollstein in die Nacht empor.

Erne hatte in seinem Bette den Kopf auf die Hand gestützt und träumte so sehnsüchtig in die zauberhelle Nacht hinaus, deren würziger Hauch durch das voll geöffnete Fenster ungehindert zu ihm hereinströmte.

Nieder harrete draußen mit banger Ungeduld. Bedeutete dieses Schweigen Gewährang oder versagen? Aber der junge kranke Herr besann sich wohl noch erst. Das Verlangen war auch zu kühn, die Summe zu groß.

Plötzlich erwachte der Leidende aus seinem Sinnen.

„Verzeih!“ sagte er und suchte mit seinen taubenden Fingern die rauhe Hand Nieders auf dem Fensterblech. „Ich hab mir nur eben gedacht, wie verschieden doch das ist, was wir Glück und

Leid auf der Welt nennen! Dir macht das Fehlen von ein paar hundert Kronen das Leben öd und die Seele wund, und du bist doch gesund und stark und die Erde ist dein — und ich würde all mein Geld dafür geben, wenn ich auf und hinaus könnte, wenn ich nur ein einziges Mal von dort hoch auf dem Berge herabschauen könnte auf das weite stille mondüberstrahlte Tal —“

Er legte das Gesicht in beide Hände und stöhnte tief auf.

„O mei lieber Herr,“ sagte Nieder, den dieser Schmerzensausbruch ergriff und beschämte, „was müßt Ihr von mir denken, daß ich Euch auch noch mit meinem Elend heimsuche, wo Ihr selber krank seid und unglücklich —“

„Nein, nein, Ferdl“ unterbrach ihn Erne hastig, sich aufrassend. Du verstehst mich nicht recht, wenn du meinst, ich nähme dir deine Bitte auch nur einen Augenblick übel ich zögerte nur einen Moment sie zu erfüllen — ich beneide dich bloß, daß dir so leicht zu helfen ist —“

Der vor dem Fenster außen glaubte nicht recht zu hören. Unwillkürlich faßte er die Hand des Kranken. „Was?“ stieß er aufgeregt heraus. — „Ihr tätets — Ihr wolltet wahrhaftig!“

Ein leises wehmütiges Lächeln huschte über das Gesicht des Leidenden.

„Ja, Ferdl“, sagte er, „freilich will ich! Gern erweise ich dir und deiner braven Loni diesen Gefallen. Nun begreife ich ja auch, warum sie heute in so gedrückter Stimmung war. Morgen früh schreibe ich an meinen Bankier, daß er mir die Summe sendet — bei unseren geringen Bedürfnissen hier haben wir nicht so viel Geld mitgenommen — dann ist Euch geholfen, wer aber hilft mir?“



„G'fahr!“ sagte er dazu vergnügt. „Dös Wort kennt der Nieder Ferdl nit und mit Euch auf'm Buckel lauf' i den Berg nauf und sing Schnadahüpfeln dazu!“

Nieder hielt mühsam an sich. Am liebsten hätte er einen Sprung und einen Zuhlschrei getan, daß das ganze Dorf und allen voran Loni erfahren hätte, welch ein Glück ihm geworden. Aber der Anblick des armen Kranken dämpfte die Heftigkeit seiner frohen Empfindung, und so begnügte er sich damit, Ernes Hand ein übers andere Mal pressen und dazu zu stammeln: „Vergelt's Gott, gnädiger Herr! Tausendmal vergelt's Gott, was Ihr an meinem Weib und mir tut! Unser Herrgotts soll es Euch segnen!“

„Wenn dein ehrlicher Wunsch Wunder wirken könnte“, sagte er leise, „ich weiß, noch diese Nacht stünde ich auf, stiege den Berg empor und schaute von seiner sieghaften Höhe herab auf die mondüberstrahlte Welt —“

Nieder stuzte.

„Herr —“ sagte er und faßte erregt Ernes Hand.

„Was ist's?“ fragte dieser verwundert.

„Ihr sollt naufkommen auf den Berg —“ entgegnete der junge Bauer mit Leidenschaftlichkeit, „runterschauen sollt Ihr von droben heute Nacht noch — ich trag Euch nauf!“

Er stand entschlossen — ein Bild männlicher Kraft — vor dem Leidenden, dessen hagere Gestalt die erregten Worte des anderen jäh emporgerissen hatten, sodaß Erne halb aufgerichtet in den Kissen saß.

„Ferdl“, murmelte der Kranke befangen, verwirrt von dem kühnen Entschlusse, der seinem heißesten, hoffnungslosen Wunsche plötzliche Erfüllung verhieß, geblendet.

„Nein, nein!“ sagte er dann, sich sammelnd und ermannend. „Das geht nicht, das ist ausgeschlossen. Ich müßte ohne Besinnung, ohne Rechtsgesüßlt sein, wenn ich die erste Wallung deines dankbaren Herzens mißbrauchte und dich zu einem solchen gefährlichen Wagnis verleitete, was dich verderben könnte und mir doch nichts nützen würde —“

Aber Nieder ließ ihn nicht zu Ende kommen. Er lachte im Vollgefühl seiner nie versagenden Kraft. Dann faßte er den schweren Eichenstuhl, der vor dem Fenster stand und schwang ihn übermütig um den Kopf.

„Gefahr!“ sagte er dazu vergnügt. „Dös Wort kennt der Nieder Ferdl nit, und mit Euch auf dem Buckel lauf ich den Berg nauf und sing Schnadahüpfeln dazu! Wenn ich den weiteren Gangsteig geh, der von der Leiten nach dem Joch nüberführt, is ja auch gar keine Gefahr dabei — a kleins Kind kann dort nauffsteigen!“

Erne hatte die Worte des jungen Mannes mit wachsender Begierde angehört. Sein Auge ruhte auf der sehnigen, kraftstrotzenden Gestalt, die all das voll bestätigte, was Nieder sagte. Dann slog sein schwärmerischer Blick nach dem Tollstein hinüber und blieb auf dem hochragenden Gipfel haften, der majestätisch in freier Schönheit in die Nacht emporstieg.

„Wenn du wirklich könntest —“ murmelte er dabei sehnlich in wachsender Erregung.

„Freil kann i!“ flüsterte Nieder dringend und beugte sich über ihn.

„Aber wenn es dein Weib erfähre?“ zauderte der Kranke. „Sie würde sich ängstigen —“

„I wart bis sie fest schlaf!“ antwortete Ferdl. „Sie is müd von Hitz und Kummer und wacht net auf vorm Tagwerden —“

„Auch meine Mutter schlummert fest — sie schläft hier außen jede Nacht so gut!“ murmelte Erne, immer mehr von dem Gedanken bestrickt.

„Also“, sagte der junge Bauer, „es gilt! Sobald die Loni schlaf, komm i — i bring a feste Kragen mit — da leg i Euer Decken nei — i trag Euch so ruhig und sicher, wie a Mutter ihr Kind!“

Noch einmal drückte er Ernes Hand, dann war er verschwunden.

Er schlich sich nach der Küche zurück. Aber sein Weib war nicht dort. Die angelehnte Schlafkammertür wies ihm den Weg, um sie zu finden. Sie hatte sich angekleidet auf die Lagerstätte geworfen und war da trotz Neugierde und Ungebuld in der Uebermüdung eines kummerschweren Herzens eingeschlafen. Ihr Mann beugte sich über sie und lauschte ihren tiefen Atemzügen. Es war nicht zu sorgen, daß sie erwachte, ehe die Sonne kam.

Er ging wieder in die Küche zurück und trat vors Haus. Nach Ruhe hatte er kein Bedürfnis — das Glück hatte ihn so frisch und munter gemacht, daß er kein Auge hätte schließen können. Und doch war es noch zu früh zu dem beabsichtigten Unternehmen. Sein feines Ohr hörte von dem ziemlich entfernten Dorfwirtshaus herüber noch das Lachen und Lärmen einiger Zechkumpans, die ihren von des Tages Hitze gesteigerten Durst befriedigten.

Unwillkürlich folgte Nieder den Stimmen.

Als er in die Nähe des Wirtsgartens kam, sah er in der Laube fünf oder sechs bei einander sitzen, die in hiererregter Laune Anekdoten und Klatschgeschichtchen erzählten und jeden der vorgebrachten Späße mit einem unmäßigen und überlauten Gelächter begleiteten.

Obwohl ihm die Gesellschaft nicht sonderlich behagte, ließ sich der Leitenbauer, um die Zeit zu vertreiben, an einem entfernteren Tische nieder und bestellte bei dem Wirt, der unter der Türe gestanden war und mit freundlichem Gruß zu ihm trat, ein Glas Bier.

3.

Die Zecher in der Laube hatten den späten Ankömmling kaum gesehen, als sie ihn auch schon in den Bereich ihrer Bemerkungen zogen. Besonders der einäugige

„Fleckschuster“, ein fauler, verlotterter Dorflump, den alles wegen seiner bösen Zunge fürchtete, steckte den Kopf in den Tisch, wisperte, zischelte und zudte mit den Achseln herüber und die anderen begleiteten seine boshaften Reden mit dröhnendem Lachen.

Nieder merkte lange nicht auf das Unwesen, das sie mit ihm trieben. Er war so von Glücksempfinden und von Dank gegen den jäh gewordenen Helfer in der Not erfüllt, daß er nicht auf seine Umgebung achtete.

Plötzlich horchte er aber mit heiß emporkwallendem Unmut auf.

Es war ihm, als hätte er den Namen seines Weibes nennen hören. Er wußte wohl, daß der Fleckschuster früher seiner Loni, so lange sie noch lebig gewesen, nachgestellt hatte; aber der mißgestaltete, übelberüchtigte Bursche, um den sich das Mädchen nie gekümmert, war ihm zu verächtlich erschienen, als daß er auf seine gelegentlichen hinterrücklichen Stichelreden je sonderlich acht gehabt hätte. Offen wagte jener ja dem weit Kräftigeren nie entgegenzutreten.

Heute aber, da er sich Mut angetrunken hatte und ein Häuflein Gleichgesinnter um sich wußte,

judte es den Reider offenbar, dem Bevorzugten eins anzuhängen. — Denn wieder und in nicht mehr mißzuverstehender Deutlichkeit hörte Nieder den Namen seines Weibes von ihm nennen und damit eine flüchtige Bemerkung hinsichtlich seines Sommermieters verbinden, die ihm das Blut in die Wangen trieb und ihn jäh — er hatte in frischem Durst auch sein Bier rasch hineingetränken — aufspringen und an den Tisch treten ließ, von dem die Schmähreden kamen.

„Was is mit meiner Loni?“ fragte er finster und mühsam gefaßt.

„Wer kann ihr was nachreden?“

Dem Schuster leuchtete es boshaft vernügt aus dem Auge. Endlich stellte sich ihm der Längstverhaftete u. er konnte ihm aus dem sicheren Hinterhalte eins aufbrennen.

Auch den anderen — nicht gerade den besten Elementen des Dorfes — war es eine willkommene „Biergaudi“, so einen kleinen Streit zu beobachten und durch eine gelegentliche stichelnde Bemerkung weiter anzufachen.

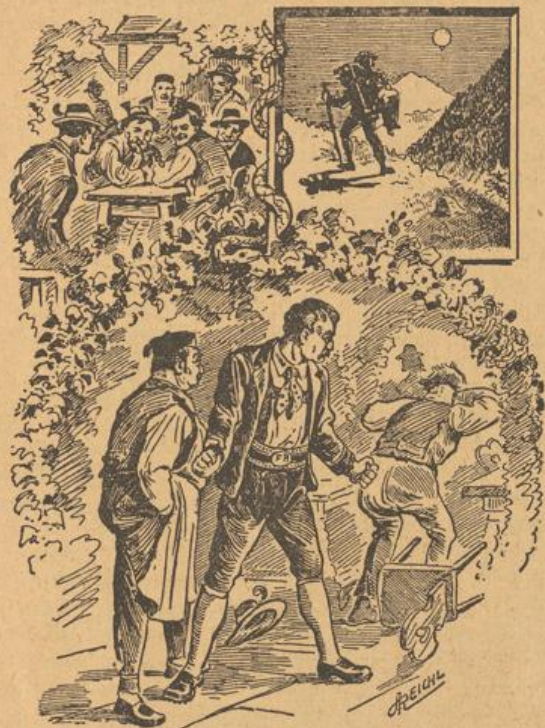
„Ah, da schau her!“ höhnte der Fleckschuster. „Der Herr Leitenbauer! Der Herr Großgrundbesitzer! — Der Herr Hotelier mit den seinen Herrschaften!“

Er stieß grinsend seine Zechkumpane an

und diese begleiteten jede der Spotttitulaturen mit schallendem Lachen.

„Ueber mi sag was willst,“ entgegnete Nieder, „aber mein Weib laß in Ruhe, verstehst mich!“

„Herrje!“ tat der Schuster unschuldig und machte eine höhnische Gebärde. „Was is denn los? Was hab i denn für a Todsfund angefangen? Daß i sag, was jedes sieht im Dorf, dös gesunde Augen hat — und wenns bloß eins is — alleweil besser gesund auf eim als mit Blindheit geschlagen auf zwei.“



Erst jetzt, da er allein stand und der Wirt begütigend auf ihn einredete, kam Nieder allmählich wieder zur Besinnung.

Er sah giftig und belustigt im Kreis umher und die anderen stimmten ihm zu.

Da übermannte den Leitenbauer der Zorn.

„Was willst damit sagen?“ rief er heftig und tat einen Griff nach der Brust des Burschen, der ihm aber gewandt ausglitt und in die Ecke der Laube flüchtete.

„Geh!“ sagte der Wirt und legte dem Erregten die Hand auf die Schulter. „Ärger dich nit um dem Loder sein dummes Geschwatz!“

Der Schuster äßte dem Sprechenden nach.

„Ja, ärger dich nit,“ spottete er unter dem belustigten Grinsen der anderen, „was brauchst du denn zu ärgern? Bist ja der brav Leitenbauer, der fleißigst Mann im Dorf! Hast ja a schöns, a liabs, a guts Weiberl! Mei, schon so viel guat! Das Herz wird einem warm im Leib, wann man mit anschaut, was sie für ein Mitleiden hat mit dem armen, franken, feinen Stadtherrn! Den ganzen liaben langen Tag is sie drum rum und lacht ihn an und singt ihn an und schwatzt ihn an — alles was sie ihm nur grad an den Augen abschauen kann, tut sie, die barmherzige Seele, und alles nur aus chrislicher Nächstenliebe —“

Mit brüllendem Hohngelächter begleiteten seine Kumpane diese Spottrede. Plötzlich aber sprang Rieder, den der Wirt nicht länger zurückhalten konnte, mit einem Satz über den Tisch, faßte den hämischen Burschen an der Gurgel und würgte ihn daß der Schuster nur eben einen halberstickten Schmerzensschrei ausstoßen konnte, während seine Genossen nun, da sie sahen, daß es ernst wurde, feig und scheu auseinander stoben und den Wirtsgarten verließen. Nur mit Mühe gelang es dem Wirt, den Mißhandelten aus den Händen des wütenden Bauern zu befreien. Zitternd vor Haß und Schmerz kroch der Schuster aus der Laube und schlich sich hustend und keuchend davon.

Erst jetzt, da er allein stand und der Wirt begütigend auf ihn einredete, kam Rieder allmählich wieder zur Besinnung. Er nahm das Hütl vom Kopf, strich sich mit der braunen Hand über die heiße Stirn, nickte dem Wirt einen kurzen Gruß zu und ging aus dem Garten, blieb dort eine Weile stehen und schritt dann in die Felder hinaus.

Äußerlich war er zwar etwas ruhiger geworden; aber in ihm wühlte und wirkte das Gift, das ihm der hämische Bursche ins Ohr gespien, nur um so heftiger und unheilvoller.

Er grubelte und sann, während er hastig den Feldweg hinunterlief, der Sache mit selbstquälerischem Eifer nach und der Verdacht, den er noch vor einer Stunde in ruhigem Zustand lachend von

der Hand gewiesen hätte, setzte sich in ihm fester und fester. Tausend kleine Beobachtungen von Vorgängen, die ihm sonst nie anders als harmlos erschienen waren, kehrten nun in seine Erinnerung zurück und verflochten sich zu einem Bilde, das dem vor Erregung, Streit und Trunk aus seiner sonstigen Fassung aufgeschreckten Manne mehr und mehr die Ueberlegung raubte und Gedanken eingab, die ihm noch nie gekommen waren. Ja, ja, wenn er alles so recht bedachte, wenn er nicht — wie der Schuster gesagt hatte — mit Blindheit geschlagen war, dann mußte er erkennen, daß sein Weib ihn betrog, daß sie ihn betrog mit dem Stadtherrn, dessen Krankheit vielleicht zuerst ihr Mitleid hervorgerufen und dessen zartes Bild, dessen feine Manieren dann ihr Herz betört hatten.

Rieder ballte die Fäuste und lachte in wahnwitzigem Grimm in die Nacht hinaus. Freilich, er konnte nicht zart und fein sein wie jener! Wenn man den ganzen Tag sich abraderte und plagte draußen in Sonnenglut und Wettersturm — für sein Weib, für sein Daheim — dann bekam man ein rauhes Gesicht, verschrundete Hände und derbe Sitten. Aber den Weibern gestiel von je das Gieren und Schmachten besser und schließlich war sie eben auch eine wie die andern.

Er lehnte den Kopf gegen einen Baum am Wege und brütete in leidenschaftlicher Hitze vor sich hin. Jetzt verstand er ja alles. Warum sie in der Not gleich auf die Sommerpartei verfallen war, warum sie so sichere Hoffnung in sich trug, daß von dort Hilfe kommen werde, warum sie sich anbot, selbst mit Erne zu reden, warum dieser, als dem Bauern die Bitte über die Lippen getreten, zuerst gezagt und dann trotz der hohen Summe zugestimmt hatte, weil er von der Listigen ganz unstrickt und gefangen war.

O, sie täuschte den wie ihn selbst! Sie trieb ein falsches Spiel zwischen ihnen beiden, sie betrog den einen wie den anderen.

Verzweifelt, wütend, über den jähen Zusammenbruch des Glückes, an dem sein ganzes Leben hing, das sein einziger Gedanke gewesen war, irrte Rieder weiter. Er sah keinen Platz mehr für sich auf der Welt — für sich oder für den andern.

Oder am besten für sie beide.

Ja, das war das einzige, was jetzt noch vor ihm lag. Ein Fortleben, ein weiterhin Betrogenwerden, konnte er nicht ertragen. Aber er duldete auch nicht, daß der andere das Glück genoß, welches er selbst verloren hatte, daß der lahme Krüppel in seinem Fahrstuhl reicher war, als er, der kräftige gesunde Mann.

Von einem wahnwitzigen Plan befallen, den nur die höchste eifersüchtige Erregung eingeben konnte, kehrte er mitten auf dem Feldwege um und rannte atemlos, ohne Bestimmung, ohne Aufenthalt heimwärts.

Erne saß noch träumend am Fenster, als plötzlich der Leitenbauer wieder vor ihm auftauchte. Der Kranke war inzwischen ruhiger geworden und hatte sich die Sache noch einmal überlegt. Dabei schien es ihm doch, als sei die Idee zu bizarr und kühn, als müte er dem Hausgenossen zu viel zu, wenn er von ihm die Erfüllung eines törrichten Wunsches begehrte, den sehnstichtige Laune dem Leidenden eingegeben hatte.

Das alles sagte er jetzt dem andern in flüsternder Eile. Aber Nieder hörte nicht darauf. Er schien schon ganz von der Begierde des abenteuerlichen Unterfangens erfaßt zu sein. Seine Augen blühten, sein Gesicht brannte, seine Hände zitterten. Der leidenschaftliche Ton, mit dem er dem Zögernden zusprach, entflammte auch in diesem die Lust zur Tat aufs Neue. Das Bergessehnen, der starke Drang, auf freier Höhe sich gesund zu atmen, überwältigte in Erne die ruhig erwägende Vernunft und

er ließ sich willig von Nieder beim Ankleiden helfen, in Decken hüllen und auf die leichte Trage betten, die der Leitenbauer dann mit spielender Kraft auf den Rücken hob und mit der seltsamen Last weitausschreitend Haus und Dorf verließ.

In wenigen Minuten schon war der Leidende ganz von dem Zauber der Natur umfungen. — Die sichereren raschen Bewegungen, mit denen ihn sein Träger von der Stelle förderte, ließen ihn die eigene Gebrechlichkeit vergessen. Es war ihm

gerade, als rege er sich selbst müheelos, neu erstarbt, ein Genesener in leichtem Wanderschritt vom Fleck. Der kühle, ambrosische Hauch der Bergnacht umspielte seine Stirne und drang ihm wohlthuend und kräftigend in Brust und Lungen, der reich ausströmende Duft der üppigen Wiesen betäubte ihn fast und der wechselnde Anblick der mondüberfluteten Landschaft berauschte seine Sinne. Er vergaß seine nächste Umgebung, seinen eigenen Zustand und genoß mit der heißen Gier des lange ungefüllten Sehnsdens den vollen Reiz der Stunde.

Rastlos, als ob es für ihn kein Erlahmen kein Bedürfnis zu ruhen und zu atmen gese, stürmte Nieder aufwärts, in seine leidenschaftlichen Gedanken verbohrt, ja von ihnen seitdem er den Kranken auf seinen Schultern fühlte, noch mehr erfaßt als vorher. — Eine dämonische Genußtunng durchrieselte ihm die Adern, wenn er sich bewußt wurde, daß er den Störer seines Glückes, den, um dessentwillen Loni ihn verriet, nun ganz in seiner Gewalt hatte, daß er über dessen Leben gebot wie über sein eigenes, daß es ihm nur einen Schritt kostete und er und jener verschwanden spurlos in einem der nachtfinsternen Schlin-

de, die sich zu beiden Seiten des schmalen Gratweges aufstaut, der hier auf halber Bergeshöhe zum massiven Gipfelblock hinüberleitete.

Plötzlich schrad Erne aus seinem traumgleichen Genießen auf. Die Wand zur Linken, das Böschicht zur Rechten waren abgebrochen — hier trennte kaum noch eine meterhohe Felsklippe vom Abgrund und dort fiel das Gestein unvermittelt vor ihren Füßen in eine schauerliche Tiefe.



Ferdl aber nahm sein Weib um die Mitte und schwang sie mit einem hellen Zuschrei in die Luft.

„Ferd!“ rief er entsetzt. „Was tust du? Wohin gehst du? Das ist ja der gefährlichste, nicht der leichteste Weg!“

Ein gellendes Lachen antwortete ihm und die Berge ringsum warfen es schauerlich zurück.

„Was ich will?“ keuchte der Bauer dazu.

„Ein Ende machen will ich mit uns zwei — weils so das beste ist, wann wir alle zwei da drunt verschwinden im Sturzbach — weil wir heroben auf der Welt alleweil um einen zu viel sind — für die Loni!“

„Für die Loni?“ murmelte Erne aufs Neueste verblüfft, aber in der nächsten Sekunde schon den ungeheuren Irrtum verstehend, in dem der andere befangen war.

Doch ehe er noch ein Wort der Aufklärung sprechen konnte, hatte ihn der Leitensbauer mit einem gewaltigen Ruck von der Schulter geschüttelt und drehte sich gegen ihn.

„Ferd!“ schrie der Kranke auf, wie er aus der Trage dem Abgrund entgegenlitt. Aber da plötzlich, wie durch ein Wunder fand und faßte er Halt. Der gewaltige Schreck der jähen Todesgefahr war ihm wie ein Blitzstrahl durch den ganzen Körper gegangen und hatte mit einem Male die Lähmung aufgelöst. Seine Hände klammerten sich um den schmalen Felsvorsprung; aber seine Füße standen auf dem kaum halbmeterbreiten Grat — sie standen und trugen ihn, wenn auch zitternd, so doch seit Monaten zum ersten Male wieder mächtig des eigenen Halts.

„Ferd!“ murmelte er, in dem blassen, noch vom Schreck verzerrten Gesichte, doch zugleich die unendliche Freude eines großen unerwarteten Glückes tragend, „Ferd! Glaubst du jetzt, daß wir unschuldig sind — die Loni und ich — siehst du nicht, wie unser Herrgott selbst für uns zeugt und ein Wunder an mir wirkt zum Beweis meiner Schuldblosigkeit?“

Der Bauer starrete noch immer fassungslos, als ob er seinen Augen nicht trauen dürfte auf den Mann, den er noch vor wenigen Stunden wie ein hilfloses Kind aus dem Rissen gehoben hatte — und der nun — schwankend und bebend zwar — aber doch aufrecht und allein vor ihm stand.

Dann löste sich Grimm und Haß von ihm, und die Beschämung und Reue über seinen schmählichen, verhängnisvollen Verdacht, in dem er seinen Wohltäter an den Rand des Verderbens geführt, überwältigte ihn. Weinend, mit heftigen Selbst-

anklagen, warf er sich auf den schmalen Felspfad zu den Füßen Ernes nieder, ruckweise, in sich überstürzenden Worten das Geständnis seines Irrtums ablegend.

Dann aber plötzlich in jähem Stimmungswechsel überkam ihn das Bewußtsein des wiedergewonnenen Glückes, und zugleich damit die Freude über die wunderbare Genesung Ernes. Jauchzend und lachend, mit einem Ungeßüm, das seinen Begleiter beinahe von neuem ängstigte und erschreckte schnellte er auf, nahm den anderen wie ein Kind auf die Arme und lief so mit ihm über den gefährlichen Gratweg spielend leicht dahin. Erst als sie im Wald auf sicherem Leitpfad angelangt waren, ließ er sich durch Ernes Zureden zu Halt und Rast bestimmen. In Decken gehüllt ruhte der Leidende, den die Ereignisse der letzten Stunden doch recht erschöpft hatten, einige Zeit, während Nieder vor ihm kauerte und dem lächelnd Verzeihenden ausführlich beichtete, wie alles gekommen war.

Mit festem Händedruck gelobten sie sich ewiges Schweigen über den unseligen und doch so glücklichen Irrtum dieser Nacht.

Leuchtend durch dampfende Nebel stieg die Morgen Sonne empor, als der Leitensbauer, seinen Schützling in der Trage, zum Dorfe zurückkehrte.

Da sahen sie von ferne zwei irrende, suchende Gestalten.

Es waren die Frauen, welche beim Erwachen ihre Abwesenheit entdeckt hatten und nun in heller Angst ratlos nach den so räthelhaft verschwundenen suchten.

„Laß mich! Laß mich!“ bat Erne hastig, in freudiger Ungeduld.

Er glitt aus der Trage und ging froh erregt am Arme des Begleiters, mühsam und schwankend zwar, aber doch aus eigener Kraft in der Richtung gegen die Frauen zu.

„Mutter! Mutter!“ rief er nun.

Da sahen jene sie und eilten mit Ausrufen höchster Verwunderung entgegen.

„Mein Kind! Mein Sohn!“ schluchzte Frau von Erne. „Was ist mit dir vorgegangen? Was hast du getan?“

„Du siehst ja Mutter!“ entgegnete er und schloß sie glücklich lächelnd in seine Arme. „Ich mache einen — Morgenspaziergang!“

Ferd! aber nahm sein Weib um die Mitte und schwang sie mit einem hellen Zujuschrei hoch in die Luft.



## Der Strohsack.

Humoreske von Wilhelm Herbert.

Es gibt Leute, die den Schein und das Gerede nicht von sich los bringen, daß sie heimlich bedeutende Gelder besäßen — selbst wenn sie keinen roten Deut haben. Besonders alte, alleinstehende Menschen, die ein zurückgezogenes, mäßiges Haushalten führen, verfolgt der argwöhnische, habgierig-neidische Klatsch der Verwandten und Bekannten fort und fort mit der zähen Nachrede, daß sie irgendwo verscharrt oder vergraben, verräumt oder vernäht einen Talerstrumpf oder einen Dukatenriegel oder ein vergilbtes, verschimmeltes Päckchen Tausender vor aller Welt verborgen hielten.

Besonders der Strohsack war von jeher ein Hausgerät, dem man mit Vorliebe zutraute, heimliche Schätze in seinem unscheinbaren Innern verborgen zu halten.

Auch der alte Holzapfel-Lenz besaß einen solchen Strohsack.

Alle seine Basen und Muhmen — und deren hatte er im Dorfe nicht wenige — waren davon im Innersten überzeugt, daß das kleine, dünne, verhuzelte Männchen mit den schlauen, wasserhellen Augen und dem verschmitzten Lächeln und die Mundwinkel nur deshalb mit einer so gleichmäßigen, spöttisch-überlegenen Ruhe auf das Welt- und Dorfgetriebe rings um ihn herabblühte, weil er seine „Basen im Schrein“ hätte. Das in manchem traulichem Kaffeetratsch ausgesprochene Geheimnis von dem „Schatz“ des alten Lenz redete sich allmählich so herum und wurde nach und nach derart zur Dorfüberzeugung, daß man sich — wenn der Alte hin und wieder seufzend meinte: „s Geld, wenn i hätt, tät i noch einmal auf ein paar Tag in die Residenz neinfahren, wo i in meiner Jugend so a lustige Zeit verlebt habe!“ — daß man sich dann hinter seinem Rücken anstieß, einander zunickte und murmelte: „Tropf, alter, hast es ja, brauchst nur deinen Strohsack aufzuschneiden!“

Aber Lenz merkte von diesen Gerüchten, die über ihn umgingen, nichts, oder tat wenigstens so.

Die Sache konnte indessen nicht immer so bleiben. An einem stillen Sonntag Nachmittag, als die Männer alle zur Kirchweih nach Oberbach gegangen waren, kam es zu einer Wendung der Dinge.

Die Bürgermeisterin, eine von den nächstverwandten Basen des alten Kauzes, hatte sich ein paar Freundinnen eingeladen, welche sich gleichfalls rühmen konnten, zur Sippe des Holzapfel-

Lenz zu gehören. Der Kaffee war ausgezeichnet, die Stuchen so, wie man sie von der ersten Frau im Dorfe erwarten konnte, und an Gesprächsstoff fehlte es nicht. Denn ob Großstadt, ob Dorf, für findige und mitteiltsame Seelen gibt es immer überall Neuigkeiten genug, um damit einen stillen Sonntag Nachmittag angeregt zu verplaudern.

Endlich aber, nachdem man diese und jene durchgehehelt, kam man auf das Lieblingssthema von allen dreien — den mehrerwähnten, geheimnisvollen Strohsack des alten Betters. Jede mußte irgend eine neue Bestätigung dafür beizutragen, daß dem so sei, wie man schon lange gemunkelt habe, und man redete sich stets in eine größere Hitze hinein, je tiefer die Flut im Kaffeetopf fiel und je breiter sich die Abendshatten über den Krautgraben draußen legten.

„Da muß a mal was geschehen!“ jagte die Bürgermeisterin resolut und diktatorisch, wie es der Obrigkeit zukam.

Die beiden anderen nickten überzeugt.

„Man ist es ja dem alten Bruder selber schuldig,“ meinte die Schweizerbäuerin, „wenn ihm a mal das ganze Geld wegstäm — er sperrt sein Häusl nie ab —“

Ein unsicherer Blick flog von der einen zur anderen und die Selchenhoferin gab dem in allen Dreien jäh aufgestiegenen Plan als Erste Worte, indem sie halblaut wispelte: „Sicher is er auch zur Kirchweih — der Streuner, der alte! Man muß sich einmal überzeugen, was dran is!“

Nun ging ein Tuscheln, Bischeln, Vorschlagen, Bedenken, Bureben und gegenseitiges Sicheneuern los, bis zuletzt etwa eine Viertelstunde später eine nach der andern von den dreien vorsichtig die Stube verließ und anscheinend einen gemüthlichen Sonntagnachmittagspaziergang in Feld und Wald hinaus unternahm.

Tatsächlich aber trafen sie sich, nachdem sie behutsam gegen alle Seiten Umschau gehalten hatten, bald darauf vor dem abgelegenen Holzapfelhäusl. Die Bürgermeisterin blickte auf — es war, wie immer, unverschlossen — und sie schlüpfen hinein. In der Stube drinnen tickte die alte Wanduhr krächzend und ächzend und die Kasse schnurrte im Schläfe, weil sie von einer fetten Feldmaus träumte. Sonst war es still. Und so blieb es auch in großen und ganzen. Nur hier und da klappte eine Scheere, das spröde Sackzeug raschelte, das



Stroh knisterte und eine leichte Staubwolke stieg auf. Die drei Weiber hockten über ihr Werk gebeugt, erregt, mit roten Köpfen — und wühlten — und wühlten.

\*

Einmal erschien außen am Fenster unbemerkt und rasch ein Gesicht und guckte durch den Spalt des vorgehobenen knallroten Vorhangs. Wer das Mienenspiel des Laufschers beobachtet hätte, würde ein boshaftes, pfliffiges Lächeln bemerkt haben. Aber dann war es schon wieder verschwunden.

Schließlich gab es drinnen ein zorniges, enttäuschtes Brummen und Zetern, ein heftiges, mit schlechtem Gewissen vollbrachtes Bervöischen der Spuren und ein entmutigtes Aufräumen und wieder Zusammenstücken, ein verschämtes Wegschleichen von dem Häusl. —

Der alte Lenz hatte lange nicht mehr so gut geschlafen wie diese Nacht. War die fidele Kirchweihunterhaltung daran schuld gewesen oder das frische Aufrütteln des Strohs oder hatte ihm ein lustiges Vorhaben das Herz so leicht gemacht — wer weiß.

Am andern Tag schnitt er jedenfalls ein sehr betrübtes Gesicht, als er zum Bürgermeister kam und den um eine vertrauliche und wichtige Unterredung bat.

Der Dorfälteste kam nachher ganz bestürzt in die Küche. Eine schöne Geschichte — erzählte er seiner Ehe liebsten und Beraterin unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit — da sei eben der Lenz dagewesen, ganz desparat und auseinander, gestern wär ihm all sein Erspartes aus dem Strohsack gestohlen worden — dreihundert Mark — und nun wüßte er nicht, was tun. Wahr sei es

ja gewiß; denn daß der Lenz Geld im Strohsack gehabt habe, wisse ja jedermann — und eine greuliche Blamage wäre es auch, wenn man das Gericht ins Dorf bekäme, wo seit Jahr und Tag nichts vorgekommen — — —

Die Bürgermeisterin, übers Herdfeuer gebeugt, war einmal weiß und einmal rot geworden. Jedenfalls meinte sie dann etwas gedrückt, dürfe man gleich nichts tun, sondern müsse sich alles wohl

überlegen und inzwischen das strengste Geheimnis darüber bewahren.

Ueberlegen — das paßt dem Bürgermeister immer, der kein Mann der raschen Tat war. So ging er einstweilen seinem Tagewerke nach.

Seine Frau aber lief mit braunrotem Kopfe hinaus und lief durch die Stallbirne sofort die Schweizerbäuerin und die Selchenhoferin zu einer außerordentlichen Sitzung ins Hinterstübli zusammentrommeln.

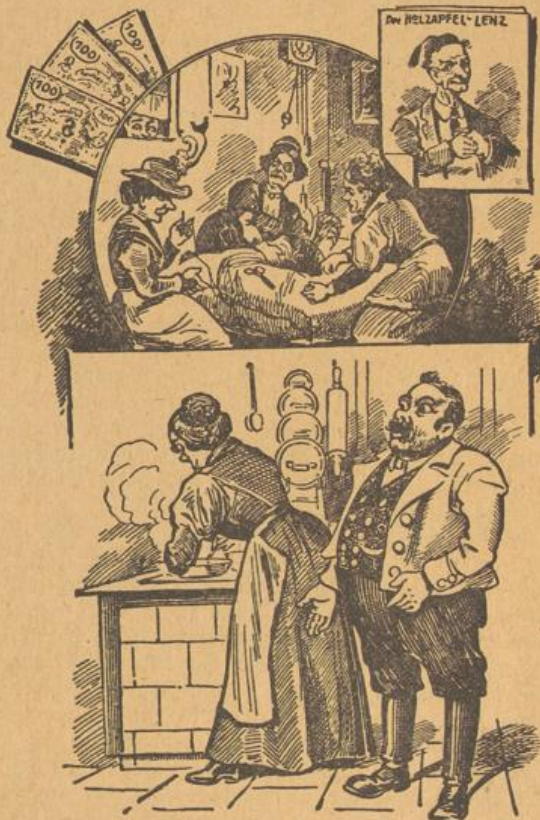
Was dort geschah hat nie jemand erfahren; sonst hätte er von ohnmächtigen Tränen der Wut und unheimlichen Bervönschungen gegenüber den alten Lenz erzählen hören können, der der abgefeimteste Loder war, den es gab.

Aber was half schließlich alles?

Wollte man nicht als Diebin gelten —

er hatte ja offenbar gelauscht — so mußte man handeln. Denn ihn zu widerlegen, durfte man nicht wagen, da man ja selbst die Legende von seinem angeblichen „Schah“ immer am überzeugtesten mitverbreitet hatte.

Also hieß es eben alle heimlichen Spargroschen, Milchkreuzer und Blutpfennige zusammenkrahen, mit denen sich die Frau Bürgermeister höchst selbst am Abend, als sie den Lenz zum



Der Dorfälteste kam nachher ganz bestürzt in die Küche. Eine schöne Geschichte — erzählte er seiner Ehe liebsten und Beraterin unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit.

Wirt hatte gehen sehen, in sein Häusl schlich. — Das war ein bitterer Gang und eine bittere Nähererei, als sie den Strohsack schlich, in den sie das Geld gesteckt hatte, wieder schloß. Die Tränen liefen ihr über die Waden und nur der Gedanke, daß ihre beiden mitgebrandschakten Freundinnen jetzt zu Hause im stillen Kämmerlein nicht minder heulten tröstete sie etwas.

Der Herr Bürgermeister dagegen lachte fidel, als er ihr am nächsten Morgen mitteilte, der Lenz sei wieder dagewesen, er hatte sein Geld wieder gefunden, es wäre nur im Strohsack verschoben gewesen. Man sah dem Dorfoberrhaupte an, wie leicht ihm war, weil die Sache so gut ausgegangen.

Seiner Frau hätte er, wenn er eine Ahnung

von dem Geschehenen gehabt hätte, etwas anderes ansehen müssen.

Ein paar Wochen später aber unternahm Lenz die längst geplante Reise in die Hauptstadt.

„Schau, schau,“ sagten die Leute, „also war das mit dem Schatz doch richtig!“

„Recht hat er,“ sagte der Bürgermeister zu seiner Frau, „besser, er verjubelt das Geld, statt daß es ihm schließlich doch noch gestohlen wird!“

Sie und ihre Freundinnen sagten nichts. Aber als jede von ihnen eine schöne Ansichtskarte mit freundlichen Grüßen von Lenz geschickt bekam, hüpfsten sie alle drei gleichzeitig vor Wut deckenhoch und zerschnitzelten das arme, unschuldige Papier in tausend Fetzen.



## Vergeltet nicht Böses mit Bösem.

Erzählung von Werner Granville-Schmidt.

Es war um die Nachmittagsstunde, in den Tagen vor Weihnachten. In weichen, weißen Floden rieselte der Schnee zur Erde; aber die hastenden Großstadtmenschen achteten seiner glühenden Schönheit nicht; sie traten ihn unter die Füße, so daß er bald nur noch als eine schlammige, unansehnliche Masse die Straßen bedeckte.

Draußen am Fluß, der träge seine schmutzigen, grauen, mit Eisschollen vermischten Fluten an der alten Hansastadt vorüberwälzte, befanden sich die Lagerchuppen des bekannnten Baumwoll-Importeurs Willem G. Stinnes.

Gerade in diesen Tagen hatte ein gewaltiger Landungsansturm stattgefunden und obwohl die Schauerleute der Firma Stinnes abwechselnd Tag und Nacht durcharbeiteten, lagen die löschbereiten Baumwolldampfer, die ihrer Abfertigung harren, nicht nur hinter, sondern sogar noch nebeneinander an der langen Kaistrecke.

Alles atmete hier Leben und Bewegung. Wie in einem aufgestörten Ameisenhaufen wimmelten die Arbeiter durcheinander; aber diese verwirrende Unordnung war nur scheinbar; denn in Wirklichkeit erfüllte jeder seine scharf abgegrenzte Pflicht und das ganze Getriebe vollzog sich mit der Präzision eines Uhrwerks. An dieser Stätte länte eindrucksvoll das Hohelied der Arbeit, und keine schönere Begleitung konnte es dazu geben,

als das Rattern der Winden, das Fauchen der mächtigen Kräne, die mit spielender Leichtigkeit die Baumwollballen aus dem gähnenden Schiffsraum emporhoben, um sie ebenso sanft auf die Schuppenrampe niederzusetzen. Dazu kam noch das Lärmen der vielen Menschen und das durchdringende Trillern der Bootsmannspfeifen. — Und über dies Chaos ergossen die zahlreichen elektrischen Bogenlampen, die längs der Schuppenstrecke in regelmäßigen Abständen verteilt waren, ihr taghelles, strahlendes Licht.

Gegen fünf Uhr strömte ein neues Arbeiterheer durch die hohe, eiserne Gitterpforte, die die Lagerchuppen von der öffentlichen Straße trennte. Diese Arbeiter sollten ihre bisher tätigen Kollegen ablösen und die Nacht durcharbeiten. Viele der Leute trugen mürrische, verdrießliche Mienen zur Schau; denn wenn die Nachtarbeit auch besser bezahlt wurde, so hatte doch der Gedanke, in dieser eisigen Winternacht im Freien verbleiben zu müssen, während sich andere Menschen behaglich im warmen Bett dehnten, wenig Erfreuliches.

Unter den neu Kommenden befand sich auch ein Mann, der sich in gewisser Hinsicht von seinen Genossen unterschied. Trotzdem er sich im Arbeitszeug befand, machte er einen ordentlichen, sauberen Eindruck. Seine kräftige, große Gestalt mochte sonst etwas Soldatisches an sich haben; heute aber

war sie schlaff zusammengesunken und die Beine verrichteten nur unsicher ihren Dienst.

Der Mann war allem Anschein nach angetrunken. Zwei Kollegen, die dicht hinter ihm gingen, hatten seinen Zustand bemerkt und tauschten nun im Flüsterton ihre Gedanken aus.

„Nein, mit dem Krause wird es immer ärger; jetzt kommt er schon nachmittags betrunken zur Arbeit. Wenn das nur nicht bald ein schlechtes Ende mit ihm nimmt.“

Der andere nickte.

„Ja, es ist wirklich schade um den Menschen. Früher soll er ja mal Unteroffizier gewesen sein; aber da hat er im Rausch einen dummen Streich gespielt und sie haben ihn hinausgeworfen. So wird es ihm bei Stinnes auch noch gehen; denn der „Alte“ versteht in solchen Sachen keinen Spaß. Mich wundert nur, daß es bis jetzt noch immer gut gegangen ist und daß er sich noch so sauber hält.“

„Da sorgt seine Frau dafür!“ erklärte der erste wichtig. „Wenn er die nicht hätte, wäre er wohl schon längst ganz auf den Hund gekommen.“

Der Eintritt in den Schuppen machte ihrer weiteren Unterhaltung ein Ende. — Auch Emil Krause hatte den Schuppen erreicht und begab sich unsicher taumelnd nach der Kaistrede, die ihm von vornherein als Arbeitsplatz angewiesen war. Polternd warf er die Blechkanne, die seine Frau vorsorglich mit starkem Kaffee gefüllt hatte, zur Erde und hing unordentlich seinen Rock an einen Nagel.

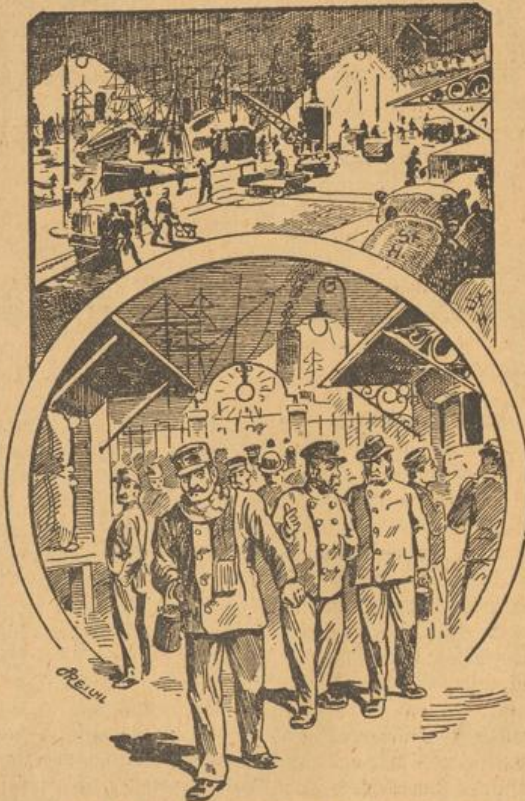
Der Schuppenaufseher musterte nach alter Gewohnheit die Kommenden und ein Blick in Krauses gerötetes Antlitz zeigte ihm, daß der Mann trotz mehrfacher, ernstlicher Vermahnungen doch

wieder des Guten zu viel getan hatte. Zuerst aber schwieg er noch; denn er drückte gerne ein Auge zu und sah den Leuten manches nach, wenn sie nur ihre Arbeit zu seiner Zufriedenheit verrichteten.

Es gehörte zu den Obliegenheiten Krauses, die an der Rampe niedergelegten Baumwollballen auf einen niedrigen, stark gebauten Karren zu laden und sie ganz in den ausgebehten Wellblech-

schuppen zu verbrachten. Dort warteten schon wieder andere Arbeiter die die Ballen in Empfang nahmen und sie kunstgerecht aufstapelten. An einigen Stellen reichten die Ballen bereits bis dicht unter die Bedachung. Emil Krause belud mit Mühe und Not seinen Karren. — Eine ganze Strecke schräagte er erst in bedrohlicher Nähe der Schuppenrampe entlang, ehe er seine Last an ihren Bestimmungsort zu schaffen vermochte. Die Arbeitskollegen erginnten sich in drastischen Andeutungen und der Schuppenaufseher schüttelte bedenklich den Kopf. Nichtsdestoweniger ließ er den Angetrunkenen in Frieden, weil er ihn sonst hätte melden müssen.

Wieder hatte Krause unter Beihilfe eines mittelbigen Kollegen seinen Karren beladen; aber die vom Alkohol geschwächten Arme und Beine versagten ihren Dienst. Er lavierte so hart an der Schuppenrampe entlang, daß das eine Rad über die Rampe hinauslief und ein Klippen der Ladung unvermeidlich wurde. Zu spät versuchten ein paar Arbeiter hinzuzuspringen; Krause ließ einfach die Handgriffe des Karrens fahren und die schweren Baumwollballen schossen auf die Straße nieder, die zwischen dem Wasser-



Zwei Kollegen hatten seinen Zustand bemerkt, die dicht hinter ihm gingen und tauschten nun im Flüsterton ihre Gedanken aus.

und dem Schuppen entlang lief. Nur mit knapper Not entrannten einige unten beschäftigte Kollegen dem Getroffenwerden.

„Nun ist es genug, Krause!“ wandte sich der Aufseher schroff an den wie betäubt stehenden Pechvogel. „Sie machen sich und andere ja noch unglücklich. Ziehen Sie sofort Ihren Rod an; ich muß Sie melden und Sie müssen mit nach dem Privatkontor!“

Mechanisch nahm der Betrunkene seinen Rod vom Nagel und zog ihn über; dann folgte er dem Aufseher, krampfhaft bemüht, sich gerade zu halten. Ihm war gar nicht wohl zumute, als sie nach dem Wohnhaus des Importeurs, das dicht am Ende der Schuppen lag, hingingen; denn der Schreck hatte ihn doch etwas ernüchtert und er konnte sich nicht verhehlen, daß er einer peinlichen Viertelstunde entgegenging.

Willem G. Stinnes, ein hoher Bierziger, saß vor seinem Schreibtisch in dem schlicht eingerichteten Privatkontor. Der dunkle Wollbart, die buschigen Augenbrauen verliehen seinen Zügen etwas Finsternes. Uebrigens paßte sein Aeußeres auch zu seinem Charakter; denn man kannte ihn als einen sehr strengen Herrn, der keine Rücksichten kannte, wenn es galt, seine Autorität zu wahren und seinen Willen durchzusetzen. Andererseits rühmte man ihm aber auch seine hohe Rechlichkeit nach und seine Hilfsbereitschaft, wenn es galt, einem unverschuldet in Not Gerathenen wieder auf die Füße zu helfen.

Mit emporgezogenen Brauen sah der Handelsgewaltige den Aufseher in Begleitung des Arbeiters eintreten, denn er ahnte sofort, um was es sich hier handelte. Schweigend hörte er den Bericht des Aufsehers an. Seine Hand, die nur ein schlichter Ehering zierte, spielte mit dem Brieföffner, und seine klaren, stahlgrauen Augen hielten sich durchdringend auf das Gesicht des Arbeiters, der die Blide verlegen und scheu erwiderte; hoffte er doch, in den Zügen seines Brotherrn sein Urtheil zu lesen. Jedenfalls machte er sich auf eine gehörige Standpauke gefaßt und wünschte sehnlichst den Augenblick herbei, wo er das Zimmer wieder verlassen durfte.

Als der Aufseher geendet hatte, lehnte sich Stinnes im Schreibtisch zurück und wandte sich an den Arbeiter: „Sie wissen, Krause, daß ich keine Menschen in meinem Dienst haben mag, die ihre Begierden nicht zu zügeln wissen. Ich habe Sie oft genug auf die Folgen Ihres unseligen Lasters aufmerksam gemacht und Sie haben auch Besserung gelobt. Der heutige Vorfall schlägt dem Faß den Boden aus — meine Langmut ist endlich er-

schöpft — ich entlasse sie hiermit aus meinen Diensten!“

„Wie — entlassen — so kurz vor Weihnachten?“ stammelte der Arbeiter ganz entgeistert. Seine Knie zitterten und kaum vermochte er sich aufrecht zu halten. Verzweifelt wandte er ein: „Sie werden mich nicht unglücklich machen. Herr Stinnes? — Ich habe Ihnen fünf Jahre gedient!“

Der Handelsherr hob abwehrend die Hand. „Nicht ich. Sie selbst haben sich unglücklich gemacht! Was nützen mir die fünf Dienstjahre, wenn Sie dafür jetzt Ihre Pflichten so gröblich verletzen! Nein, Krause, so leid es mir um Ihre brave Frau tut, ich kann meinen Willen nicht abändern. Sie verderben mir die anderen Arbeiter noch mit. — Schließlich heißt es: Wozu sollen wir noch nüchtern sein — der Krause kann es sich ja auch erlauben, betrunken zur Arbeit zu kommen. — Doch genug davon! Ausnahmsweise will ich Ihnen die heutige Nachtarbeit noch vergüten, obwohl Sie eben erst gekommen sind. Das ist alles, was ich für Sie tun kann und will. Lassen Sie sich ihr Arbeitsbuch aushändigen. Das Geld können Sie sofort an der Kasse erheben. — Adieu!“

Willem Stinnes beugte sich wieder über seine Papiere und deutete dadurch an, daß er die Unterredung für beendet hielt.

Emil Krause war wie vor den Kopf geschlagen und seine Trunkenheit war wie fortgewischt. Er wagte es auch gar nicht mehr, sich aufs Bitten zu verlegen; denn er fühlte selbst, es hätte ihm nichts mehr genützt. Wie er dem Aufseher aus dem Kontor folgte, hätte er ausschreien mögen vor wildem Weh und seine Zähne bohrten sich verzweifelt in die Unterlippe. Alles andere hatte er erwartet, nur nicht, daß man ihn kurz vor dem Fest auf die Straße setzte.

Mechanisch ließ er sich das Arbeitsbuch aushändigen, mechanisch nahm er seinen Lohn in Empfang; dann befand er sich plötzlich, sich selbst unbewußt, auf der abenddunkeln, menschenleeren Straße. Nur gedämpft drang das Lärmen des nimmer rastenden Arbeitsbetriebs von den Schuppen herüber.

Willenlos stolperte Krause vorwärts. Es war ihm, als hätte er gar keinen Kopf, als fülle eine ungeheure Leere sein ganzes Inneres aus. An der Schleuse, die einen Nebenarm des Flusses in die Stadt sandte, blieb er stehen und lehnte sich auf das kalte Eisengeländer.

„Ich kann nicht nach Hause!“ murmelte er gebrüht. „So kann ich meinem Weib nicht vor die Augen treten. — O Gott!“ —

Seine Blicke fielen nieder auf das dunkle, raunende Wasser, das so lauernd, lodend an den Schleusenwänden emporleckte. — „Wenn ich den Sprung wagte, wäre alle Scham, alle Sorge vorüber!“ schloß es ihm durch den fieberheißen Kopf. Wieder dachte er an sein Heim, an sein stilles, schaffendes Weib und an sein blondes Töchterchen das er abgöttisch liebte. Ein Grauen erfaßte ihn plötzlich vor den dunklen Fluten, gewaltsam riß er sich los und schritt weiter in die Stadt hinein. Allmählich machte seine Verzweiflung einem wilden Hasses platz. — Warum mußte der hartherzige Kaufmann es gleich zum äußersten kommen lassen? Hatte er nicht fünf Jahre treu gebient und konnte verlangen, daß man ihm sein Vergehen nicht so schwer anrechnete? Wer hatte denn nun eigentlich die Schuld, daß er seine Stelle verloren hatte, daß statt der Weihnachtsfreude Kummer und Sorge in sein Heim einzog? — Doch nur sein Brotherr, der ihm mit kaltem Blute den Stuhl vor die Türe setzte, der ihn unbarmherzig in das Elend stieß!

Immer tiefer redete sich der Verbit- terte in Zorn, seine Fäuste ballten sich drohend und in seine Augen kam ein wildes Glatern. „Warte!“ knirschte er zwischen den Zähnen und hob die Faust nach jener Richtung, wo Stinnes Villa lag, „warte nur, ich werde es dir ansreichen. Einen Denkkettel will ich dir wenigstens geben, heute noch!“

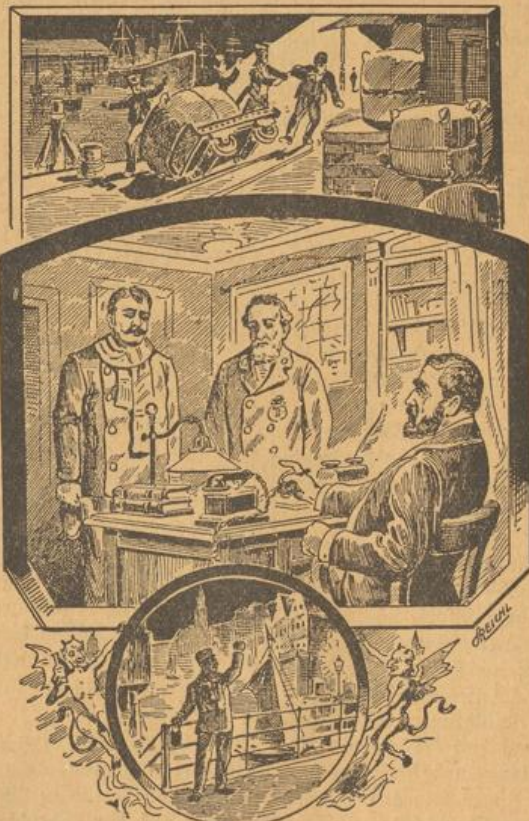
Auf der anderen Seite der Straße sah er eine kleine Kneipe liegen. Dort hatte er schon manch- mal, wenn er von der Arbeit kam und seinen Wo- chenlohn ausbezahlt erhalten hatte, ein Gläschen

getrunken. Der Wirt begrüßte den ihm bekannten Gast mit freundlichem Kopfnicken, aber nur mü- rrisch erwiderte Krause den Gruß. Er bestellte sich ein großes Glas Schnaps und stürzte es in einem Zuge herunter; dann stützte er den Kopf auf die Handfläche und starrte düster brütend vor sich nieder.

In dem hellerleuchteten Ankleidezimmer stand die junge Frau Rosa Stinnes vor dem Kristallspiegel u. be- festigte eine blitzende Diamantagraffe in ih- rem üppigen, blau- schwarzen Haar. Ro- sita Stinnes war eine jener fremdartigen, reizvollen Schönheiten wie man sie so häufig unter den Vertreterin- nen südländischer Ras- sen findet. Ihr leicht gebräunter, an den warmen Ton lichter Bronze erinnernden Teint ihre gluthollen lebhaften Augen ver- rieten auch dem flüch- tigen Beobachter, daß ihre Wiege in heißeren Zonen gestanden ha- ben mußte.

Und so verhielt es sich auch; denn Wil- helm Stinnes hatte sei- ne junge, liebreizende Lebensgefährtin bei ei- nem Aufenthalt in Kuba kennen gelernt. Der ernste, tief veran- lagte deutsche Kauf- mann hatte Gefallen gefunden an der sprü- henden, kindlich sorg- knirsche Art der Kubanerin, und die Ehe war trotz der Verschiedenartigkeit ihrer Charaktere eine durchaus glückliche geworden.

Heute befand sich die junge Frau in gehoben- ster Stimmung, wollte doch ihr Gemahl sie ins Theater begleiten. Es kam recht selten vor, daß sich der Gatte von den Geschäften losriß und sei- ner lebhaften Frau einen ganzen Abend widmete; daher schmückte sie sich auch wie zu einem Fest.



Der heutige Vorfall schlägt dem Faß den Boden aus — meine Langmuir ist endlich erschöpft — ich entlasse Sie hie- mit aus meinen Diensten!“

Ein leichtes Geräusch ließ die in ihre Beschäftigung Vertiefte erschreckt auffahren. Ein reizvolles Lächeln umspielte ihren knospenfrischen Mund als sie, sich umblickend, gewahrte, daß ihr Mann im Türrahmen stand.

Willems Stinnes war schon in schwarzem Anzug und weißer Binde. Den tabellos glänzenden Zylinder hielt er vorsichtig in der Linken. Er sah nicht mehr so unnahbar, so strenge aus, wie noch vor zwei Stunden in seinem Privatkontor.

Jetzt strahlte ein sehr freundliches Leuchten aus seinen Augen und der herbe, energische Zug um den Mund schien fast verwischt.

Frau Rosita warf ihrem Eheherrn schelmisch eine Kußhand zu ließ sich aber in ihrer Beschäftigung durch seine Anwesenheit nicht stören. Eine Weile ließ Stinnes seine Blicke wohlgefällig bewundernd auf der zierlich schlanken Gestalt seiner Frau ruhen; dann meinte er mit freundlichem Ernst: „Spüte dich, Rosita, das Auto wartet unten schon. Es gehört in Deutschland nicht zur guten Sitte, daß man nach Beginn der Vorstellung ins Theater kommt. — Die Zeit drängt!“

Die junge Frau wandte sich halb herum und ließ übermütig ihre Perlzähne blitzen. „Geh, Männchen!“ scherzte sie mit einer Stimme, der der fremdländische Akzent etwas Drolliges verlieh, „wer wird denn gleich die Geduld verlieren. Unser Auto ist ja so flink. Gustav schaltet einfach die zweite Geschwindigkeit ein, und — hui! sausen wir ab und sind noch eher da als alle andern!“

Für einen Moment zog eine Wolke über die Stirn des Großkaufmanns und mit leisem Tadel erwiderte er: „Ich liebe es nicht, Rosita, daß du den Chauffeur immer zum schnellen Fahren an-

hältst. Du lädst dadurch eine große moralische Schuld auf dich, abgesehen davon, daß ich stets in Sorge um dich bin, wenn du das Auto benutzt.“

Aus seinen letzten Worten klang schon wieder zärtliche Besorgnis. Frau Rosita hörte es wohl. „Soll ich mich denn nicht für meinen lieben alten Brummbarren schmücken, der es doch so gern sieht, wenn seine kleine Frau alle andern aussticht?“ schmeichelte sie mit ihrem strahlendsten Lächeln.

Stinnes war schon wieder ganz versöhnt. Als die Rose sie in den kostbaren Theatermantel gehüllt hatte, reichte er seiner Gattin galant den Arm und führte sie die breite Treppe hinab.

Richtig drängte schon wieder die Zeit, wollte man noch pünktlich kommen. — „Beilen Sie sich Gustav“, befahl er feixend, ehe er seiner Frau in den luxuriös ausgestatteten Mercedeswagen folgte. —

Der Chauffeur wartete bis die Türe klappend ins Schloß fiel; dann kurbelte er an und mit wachsender Geschwindigkeit jagte das Gefährt fast lautlos durch die stillen Vorstadtstraßen. In einer dieser Straßen spielte ein etwa 7-jähriges, blondgelocktes Mädchen mit dem Ball. Einmal entfiel ihr der Ball und rollte auf den Fahrdamm. Nach Kinderart stürzte

sie, ohne sich umzublicken, hinter her — plötzlich tönt ihr dicht zur Seite ein dumpfes Hupensignal, vier Laternen, wie feurige Augen anzusehen, tauchten auf — und ehe das vor Entsetzen wie versteinert stehende Kind nur einen einzigen Laut hatte ausstoßen können, riß das Ungetüm es nieder. Aus dem Wageninnern ertönte ein doppelter Angstschrei. Mit aller Kraft riß der Chauffeur das Steuerrad herum; aber das Unglück vermochte seine Geistesgegenwart nicht mehr abzuwenden.



Eine Weile ließ Stinnes seine Blicke wohlgefällig bewundernd auf der zierlich-schlanken Gestalt seiner Frau ruhen.

Der gebremste Wagen lief noch einige Meter weiter gegen den Kantstein und blieb dann stehen.

Kaum hielt das Auto, sprang Willem Stinnes heraus und eilte mit dem Lenker nach jener Stelle, wo ein dunkler Körper quer auf dem Fahrdamm lag. Das kleine Mädchen lag völlig leblos da. Den Kopf hielt es zur Seite geneigt, so daß man das bleiche Gesicht nicht erkennen konnte.

„Ist sie tot?“ flüsterte Stinnes angstvoll, erschütterter.

Der Chauffeur kniete neben der Ueberfahrenen und preßte sein Ohr lauschend gegen die kleine Brust, die sich langsam, kaum merklich hob und senkte. Ich glaube nicht. Sie ist nur besinnungslos!“ konstatierte er nach einer Weile aufatmend.

Stinnes blickte sich suchend um, aber nirgends war, trotzdem die Uhr erst auf 8 ging außer ihnen eine Menschenseele zu entdecken. Die Männer weiften noch auf der Arbeit und die Frauen hielten sich wohl in den nach hinten gelegenen Küchen auf, um das Abendbrot zu richten.

„Wir wollen die Kleine in den Wagen tragen und sie nach meiner Wohnung schaffen. Dort werde ich sofort den Arzt holen lassen und wenn ihr noch zu helfen ist, will ich alles tun, was in meinen Kräften steht,“ schlug Stinnes bedrückt vor. Schweigend hoben sie die Berunglückte auf und schafften sie nach dem Wagen hinüber.

Frau Rosita fiel beinahe in Weinkrämpfe, als die Männer das Kind in das Auto betten wollten. „Ich kann keinen Toten sehen! Ich fahre nicht mit einer Leiche zusammen!“ schluchzte sie eigenfönnig und hielt schauernd ihr Spitzentuch vor die Augen.

Diesmal kannte Willem Stinnes keine Gnade; ja, seine Stimme klang scharf, als er bemerkte: „Lasse die Uebernehmen, Rosita; das Kind ist noch nicht tot. Wir haben allen Grund, uns der Verletzten anzunehmen. Zwar lief sie unvermutet vor den Wagen, aber wenn wir langsamer gefahren wären, hätte Gustav vielleicht doch noch ausweichen können.“

„Natürlich, ich habe wieder die Schuld! Wegen meiner mußte ja so schnell gefahren werden,“ empörte sich die junge Frau weinend.

Stinnes zuckte die Schultern und blickte düster zum Fenster des Autos hinaus, das jetzt in gemäßigterem Tempo wieder dem Hause zueilte. Sowie man vor der Villa anlangte und die Berunglückte in das im Oberstod befindliche Schlafzimmer geschafft war, wurde Gustav zum Hausarzt geschickt. Unruhig schritt Stinnes derweilen in dem großen Raum auf und ab. Manchmal blieb er am Bett stehen und betrachtete sinnend das zarte, blasser Gesichtchen des Kindes. Er suchte in seiner Erinnerung, wo er dies kleine Mädchen schon gesehen hatte, aber im Augenblick wußte er es nicht unterzubringen. Erleichtert atmete er auf, als endlich sein Hausarzt u. persönlicher Freund

der alte Sanitätsrat Epstein kam. Sorgfältig unterfuchte der Arzt den ganzen Körper der Ueberfahrenen und als er den Kopf wieder hob, glaubte Stinnes, der in ängstlicher Spannung auf das Resultat harrete, einen Ausdruck der Befriedigung in seinem durchgeistigten Gesicht zu bemerken. „Nun, mein lieber Freund, wie steht es?“ fragte er drängend.

„Der kleine Wurm kann von Glück sagen! Nur der linke Fuß hat eine allerdings nicht un-



„Ist sie tot?“ flüsterte Stinnes angstvoll und erschütterter.

erhebliche Quetschung erlitten. Ein seltener Zufall. In einigen Wochen werden wir sie ganz kuriert haben."

"Danke!" preßte Stinnes bewegt hervor und drückte dem Arzt krampfhaft die Hand. "Ich glaube, ich hätte es nie überwunden, wenn ein blühendes Menschenleben indirekt durch meine Schuld vernichtet worden wäre. Nun, ich werde alles tun, um die Eltern für den Schmerz zu entschädigen. Wenn ich nur erst weiß, wie die Kleine heißt. Man muß doch die Eltern unverzüglich benachrichtigen. Uebrigens kommt sie mir recht bekannt vor."

"Sie wird bald die Besinnung wieder erlangen," tröstete der Sanitätsrat. "Ich glaube aber, Sie sehen sich derweilen einmal nach Ihrer Gemahlin um. Die kleine Frau ist doch auch trostbedürftig und fühlt sich gewiß schon recht zurückgesetzt."

Stinnes stimmte lächelnd zu. Sie kannten ja alle Frau Rositas kleine Schwächen gut und man konnte ihr wirklich nicht ernstlich böse sein.

Als der Großkaufmann nach einer Weile wieder zurückkehrte, kam ihm der Sanitätsrat schon auf der Treppe entgegen. "Sie wacht schon!" beantwortete er den fragenden Blick Stinnes.

"Ich habe sie gleich nach Namen und Adresse gefragt. Gertrud Krause heißt sie, und in der Faberstraße wohnen ihre Eltern."

Der Handelsherr zuckte zusammen und eine kleine Röte stieg in seine Stirn. Etwas unsicher meinte er: "Daher kam sie mir auch so bekannt vor. Ihr Vater arbeitet nämlich bei mir und ich habe sie manchmal beobachtet, wenn sie kam, um ihm das Essen zu bringen. Sie fiel mir stets

durch ihr artiges, bescheidenes Wesen und durch ihre saubere Kleidung auf." Davon, daß er Gertruds Vater heute entlassen hatte, sagte er kein Wort.

"Dann haben Sie ja die beste Gelegenheit, den Vater gleich schonend vorzubereiten," meinte der Sanitätsrat erfreut. "Uebrigens wird sich die Kleine schon in ihr Unglück fügen. Ihre Arbeiter werden ja so gut bezahlt, daß sie ihrer Familie ein fröhliches Weihnachtsfest bereiten können. Wenn die Kleine dann ihre Spielsachen hat und vergnügte Gesichtchen um sich sieht, wird sie es schon verschmerzen, daß sie die Feiertage über im Bett bleiben muß. Nehmen Sie nur die Sache nicht so tragisch und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin!"

Die beiden Männer schieden mit einem freundlichen Händedruck; aber die Tritte des Arztes waren schon auf der Treppe verhallt, da stand Stinnes noch immer in tiefes Nachdenken versunken. Endlich riß er sich aus den Gedanken empor und begab sich nach unten, um den alten Diener mit einer beruhigenden Botschaft zu der Familie der Verletzten zu senden.

Kurz nachdem der Sanitätsrat durch den Haupteingang die Villa verlassen hatte, näherte sich ein anderer Mann der Rückseite des einstöckigen Gebäudes. Die Art, in der er sich, fortwährend um sich blickend, näher schlich, deutete darauf hin, daß er etwas Schlimmes im Schilde führte. Dieser Mann war Emil Krause, der heute von Willem Stinnes entlassene Arbeiter. Seine glasigen, haßerfüllten Augen, der Alkoholgeruch, der seinem Mund entströmte, verriet,



Die Finger des Mannes zitterten, als er ein paar Streichhölzer gleichzeitig anriß und in den Haufen warf.



daß er die ganzen Stunden im Wirtshaus verbracht hatte, um sich zu seinem Vorhaben Mut anzutrinken. Wie ein zum verderblichen Sprung geducktes Raubtier pirschte er sich bis nahe an die Hauswand. An dieser Seite befand sich eine Veranda, in der man jetzt die Palmingewächse, die nicht im Freien überwintern konnten, aufbewahrte. Die Decke der Veranda bildete zugleich den Boden eines Balkons, der im Oberstock vor dem Schlafzimmer lag. Einen Augenblick zögerte der Trunkene noch, als häumte sich das Gute in ihm gegen die Versuchung auf; aber nur Sekunden dauerte der Widerstreit seiner Gefühle, dann hatte das Böse gesiegt. Aus der Zimentasche seines Rockes zog er eine mit Erdöl gefüllte Weinflasche und eine Schachtel Streichhölzer. Es war mehr ein irres, denn ein schadenfrohes Lächeln, das seine Blicke ausstrahlten, als sie über die Holzverkleidung der Veranda glitten. Noch einmal lauschte er und spähte umher; aber niemand suchte zur Wintersonne den dunklen Hintergarten auf. Schnell raffte er Holzstücke, Strohmatte, die auf den verdeckten Rosen lagen und sonstiges, leicht brennbares Material zusammen und häufte es an der Veranda empor. Gluckend entleerte sich die Flasche über dem Scheiterhaufen, bis das Erdöl alles gehörig durchnäßt hatte. Die Finger des Mannes zitterten, als er ein paar Streichhölzer gleichzeitig anriß und in den Haufen warf. Wie Flammen emporzüngelten, blitzte eine wahrhaft diabolische Freude in seinen Augen auf und ein gedämpftes, heiseres Lachen stahl sich über seine Lippen. Plötzlich horchte er auf — vorne ging die Haustüre. Sollte man seine Tat schon bemerkt haben?

Wie gehezt stürzte er fort, schwang sich über das niedrige eiserne Gitter und verbarg sich hinter einem der dicken Allee-bäume, die hier die Straße einsäumten. Von hier aus konnte der Arbeiter beobachten, daß ein Mann sich ziemlich eilig entfernte und am Gang erkannte er in ihm Franz, den alten Diener des Handelsherrn. Gleich flüsterte ihm das böse Gewissen ein, daß man ihn beobachtet hatte und nun die Polizei herbeiholen wollte. Er befand sich jetzt an dem Seitenflügel und konnte nicht feststellen, ob die Flammen weiter um sich griffen oder schon erstickt waren. Seine Furcht, gemischt mit Neugier, trieben ihn hinter dem alten Franz her. Er sah, wie der die Hauptstraße entlang eilte, ein paar Straßen überquerte, sich links wandte und endlich eine der vielen Mietskasernen betrat. Krause war durch die vorangegangene Erregung so verwirrt, daß er nun erst in dem Gebäude seine eigene Wohnung in

der Faberstraße erkannte. Er hatte es bis jetzt nicht gewagt, seiner Frau mit der Hiobsbotschaft, daß er stellungslos sei, unter die Augen zu treten. Er hätte sich nach der Brandlegung vielleicht länger ziellos umhergetrieben und versucht, sein Gewissen im Alkohol zu betäuben. Nun aber hielt es ihn nicht länger; er mußte erfahren, was der alte Diener wollte, und wenn der ihm auch die Brandstiftung auf den Kopf zusagte.

Gleich nachdem Franz die Wohnung betreten hatte und noch ehe er der Mutter die Botschaft mitteilen konnte, öffnete auch Krause die Wohnungstüre.

„Franz, was wollen Sie von mir?“ forschte er rauh, ohne erst seine Frau zu begrüßen. Der Diener blickte ihn verwundert an, sah dann hilflos zu der Frau hinüber und stammelte verlegen: „Ach Gott, Frau Krause, erschrecken Sie nicht — es ist nicht so schlimm — aber die Gertrud ist am Bein verletzt worden. Der Herr Stinnes hat sie mit nach Hause genommen, weil sie gegen sein Automobil gelaufen war.“

„Was — die Gertrud — überfahren?“ keuchte Krause, der aschfaß wurde. „Und wo ist sie?“ Er wandte sich mit dieser Frage an seine Frau, die noch ganz fassungslos mit dem Schreck kämpfte.

„Bei uns doch!“ entgegnete der Diener. „Herr Stinnes hat sie doch im Automobil mit nach seinem Hause genommen.“

Plötzlich zerriß ein schrilles, lautes Klingeln die Stille. Wagengerassel, Hufegetrappel mischte sich in das Schreien der schnell zusammenströmenden Menge und lodernde Fackeln warfen im Vorbeizug der Wagen ihren blutroten Schein in die Fenster.

„Die Feuerwehr! — Es brennt! — Feuer, Feuer!“ schallte es in wildem Durcheinander von unten.

„O Gott“, rief der alte Diener, der ans Fenster geeilt war, bestürzt aus. „Der Schein kommt gerade von uns herüber. Wenn nur nicht die Lagerschuppen mit all der Baumwolle brennen, das würde ja ein furchtbares Unglück geben. Sehen Sie nur, Herr Krause, ist das...“

Aber Emil Krause hörte nicht mehr. Die ersten Worte des Dieners waren wie ein Blitzstrahl jäh, erhellend in sein Inneres geschlagen. Er hörte nur das eine: Stinnes Villa brannte — und in jenem Hause lag schwerverwundet sein einziges, sein heißgeliebtes Kind. Mit einem Schlag war seine Trunkenheit wie fortgewischt. Ohne ein Wort zu sagen stürzte er zur Türe hinaus auf die Straße und eilte der Volksmenge nach, die sich der Brandstätte zuwälzte.

Heiß, atemlos vom Laufen, die Stirne trotz der Kälte mit Schweiß bedeckt, kam er endlich vor der Villa an, die schon von einer Menschenmauer umgeben war. Rücksichtslos seine Ellbogen gebrauchend, machte sich der geängstigte Vater Bahn. Ein Schutzmann wollte ihn zurückhalten; aber er riß sich los und erst am Eingang der Villa schöpfte er tief Atem. Wild blickte er um sich. Hier war von dem Feuer nichts zu bemerken; nur das Prasseln der Wassermassen vernahm er die die Feuerwehr mit ihren Schläuchen in die Flammen warf. Etwas zaghaft schritt er die breite Treppe hinauf, weil er oben Stimmen zu vernehmen glaubte. Auf dem Vorplatz traf er mit Willem Stinnes zusammen. Der Hausherr maß ihn mit einem durchdringenden, aber nicht unfreundlichen Blick.

„Sind Sie da, Krause? Ihre Kleine liegt hier geradeaus. Es geht ihr ganz gut. Gehen Sie nur hinein! Wir haben sie nach vorne gebracht, falls das Schlafzimmer Feuer fangen sollte.“

Schüchtern drückte der Arbeiter die Klinken nieder. Mit einem Blick umfaßte er das ganze Zimmer, bis seine Augen auf einem Divan haften blieben, auf dem sein Töchterchen sorglich zugebedeckt ausgestreckt lag. „Ger-

trud — meine Trudi!“ Der heruntergekommene Mann eilte auf den Divan zu und sank auf die Knie. Heiße Zähren liefen über seine Backen in den wirren Bart, als er sich über sein Kind beugte und in scheuer Zärtlichkeit seine Lippen auf die kleine Stirn, auf die goldblonden Locken gepreßt hatte. Wie lange er so gelegen hatte, er wußte es nicht. Auf einmal stand Willem Stinnes neben ihm und legte ihm die Hand auf die Schul-

ter. Bestürzt sprang der Brandstifter empor und wagte nicht, die Augen zu erheben vor seinem früheren Brotherrn.

Einen Augenblick maß der Großkaufmann den vor ihm Stehenden mit seinen klaren Augen, die den Menschen bis auf den Grund ihrer Seele blicken zu können schienen; dann begann er in seiner ruhigen überlegenen Art: „Das Feuer ist glücklich gelöscht, Krause. Nur die Veranda ist zerstört.

Der Brandmeister vermutet Brandstiftung, aber gültige Beweise hat man nicht mehr vorfinden können.“ — Minutenlang pauserte Stinnes — man glaubte den Herzschlag der beiden Männer im Zimmer zu vernehmen — dann fuhr er fort: „Ich weiß, daß Sie Ihre Tochter sehr lieben und es tut mir leid, daß ich Ihnen Ursache zu Kummer gab. Ihre Entlassung heute nachmittags hat damit allerdings nichts zu tun. Ihre kleine Tochter und Ihre brave Frau sollen aber nicht darunter leiden, daß Sie Ihre traurigen Gelüste nicht bezähmen können. Ich nehme an, daß Ihnen der heutige Tag in mancher Hinsicht eine Lehre gewesen ist — und deshalb will ich noch einmal — ein einzigesmal Gnade für Recht ergehen lassen. Morgen früh können

Sie wieder zur Arbeit kommen!“

Langsam hob Krause den Kopf. Eine hell-Blut strömte in sein Gesicht; dann aber sank ihm das Kinn jäh auf die Brust und in seinen Zügen arbeitete es. Man sah, wie er mit sich kämpfte. „Herr Stinnes“, entrang es sich endlich zögernd seinem Mund. „Nun kann ich Ihre Güte nicht mehr in Anspruch nehmen. Wenn ich auch Besserung gelobte, es nützt doch nichts, denn ich



„Herr Stinnes“, entrang es sich endlich zögernd seinem noch einmal — ein einzigesmal Gnade für Recht ergehen lassen. Morgen früh können

habe noch eine schwere Schuld auf mich geladen — — ich —“

„Schon gut, Krause,“ unterbrach ihn Stinnes ernst. „Ich kenne Ihre Schuld nicht, aber ich ahne sie. Wir alle können in der Verblendung einmal fehlen, und vielleicht hätte ich es nocheinmal mit Ihnen versuchen sollen. Wenn die Schuld, deren Sie sich eben bezichtigen wollten, auf mich oder mein Haus bezug haben sollte, dann ist Sie Ihnen vergeben. Nun beweisen Sie aber auch, daß Sie sich durch Pflichttreue vor Ihrem eigenen Gewissen von dieser Schuld reinigen wollen.“

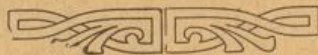
Unaufhaltsam rannen die Tränen über des Brandstifters Gesicht; aber plötzlich richtete er sich straff empor und in seiner vorher schwankenden Stimme lag eine eiserne Energie, als er seine Hand wie beschwörend auf die Rechte seines Kindes legte: „Herr Stinnes, ich verspreche Ihnen bei meiner Liebe zu meinem einzigen Kind, daß

ich keinen Tropfen Alkohol mehr anrühren werde!“

Willem Stinnes wiegte befriedigt den Kopf. „Ich weiß sogar schon jetzt, Krause, daß Sie Ihr Versprechen auch halten werden — sonst müßte mich meine Menschenkenntnis sehr täuschen. Und jetzt kommen Sie, ich habe den Wagen bestellt, damit Sie Ihr Töchterchen mit nach Hause nehmen können. Morgen scheidet sich mein Hausarzt zu Ihnen, der wird die Kleine schon auskurieren.“

Gehorsam legte Krause nun Hand an und als das Kind glücklich im Wagen untergebracht war, hob Willem Stinnes noch einmal warnend die Hand: „Vergessen Sie nie Ihr Versprechen, Krause um des kleinen Wurmes willen da!“

Der Vater nickte und drückte das Haupt seines Kindes fester an seine Brust und es war ihm, als führe er nun einer schöneren, glücklicheren Zukunft entgegen, als müsse sich nun alles, alles wenden.



## General's Steckenpferd.

Militär-Humoreske von Georg Caspari.

Eine der verwunderlichsten Erscheinungen ist es, daß das uniformierte militärische Leben auch Originale zeitigt. Allerdings — — in den unteren Chargen nicht. Für einen Subalternoffizier, der sich dienstlich oder sonst so aufführen wollte, daß ein Vorgesetzter ihm sagt: „Mein Lieber, Sie sind ein origineller Mensch,“ würde das geradezu einen Wink mit dem Zylinder bedeuten.

Auch unter den Stabsoffizieren gibt es noch nicht viel Originale. Die Herren haben meist schon Familie, und selbst die Pension eines Oberst ist nicht ausgiebig genug, um sieben Kinder standesgemäß zu erziehen. Deshalb werden die Absonderlichkeiten auch hier noch vorläufig unterdrückt; wenigstens nach oben hin. Wie die Frau die beste ist, von der man am wenigsten spricht, so tut auch der Offizier gut, möglichst wenig von sich reden zu machen.

Erst wenn die Brustklappe des Ueberrocks das prangende Generalsrot zeigt, und die Biesen sich zu breiten Streifen ausgewachsen haben, gewinnt der militärische Mensch das Recht auf Originalität.

Es ist sogar Pflicht eines Generals, originell zu sein — sofern er nämlich Wert darauf legt, bei der ihm unterstellten Truppe populär zu werden. Ein Brigadier oder Divisionär, von dem man in den Kasinos nichts drolliges zu erzählen weiß — möglichst mit einer diskreten, eindeutigen Handbewegung nach der Stirn — der hat eigentlich seinen Beruf verfehlt.

So gibt es denn unter den Exzellenzen außerordentlich viel Originale — — und wer absolut kein Zeug dazu hat, der sorgt wenigstens für ein mit Grazie und Ausdauer gerittenes Steckenpferd — so man im militärischen Jargon Dollpunkt nennt.

Der Dollpunkt des Einen sind die Regimentskapellen. Von der Musik versteht er zwar nichts; aber wenn die Querpfeifer ihre Instrumente nicht genau im rechten Winkel zur verlängerten Nase halten, so schließt er daraus auf eine ganz unzureichende Ausbildung der ganzen Truppe. Andere legen das gesamte Schwergewicht auf die Schießausbildung. Ein bekannter, für naturgemäße Lebensweise schwärmender Heerführer be-

urteilt ein Offizierskorps nach der Menge des rohen Obstes, die es verzehrt — eine Eigenheit, die namentlich in den Mannövern zu epidemischen Choleringen führt.

Der Dollpunkt Sr. Erzellenz des kommandierenden Generals von Guttonbruch war der Kompagnie-Frontmarsch in Linie.

Das ist ungefähr die listigste, verzwickteste und heimtückische Marschübung, die es gibt.

Auf kurze Entfernungen, etwa in der halben Länge eines Kasernenhofes, läßt sich die Sache bei einiger Schulung und Aufmerksamkeit erträglich mimen. Auf einem ausgedehnten Exerzierfelde jedoch versagt alle Kunst und Erziehung, sofern sich nicht irgendwo ein Baum oder sonst ein hervorragender Punkt befindet, auf den der Führer des Mittelzuges unentwegt losmarschiert.

Und wo bietet sich dergleichen auf einer Ebene die so flach und übersichtlich ist wie der Brink der alten Handelsstadt, auf dem Erzellenz von Guttonbruch das Regiment „Karl Viktor“ nach allen Regeln seines Dollpunkts examinierte, als das Regiment direkt unter den Augen des Korpskommandos, in der nämlichen Stadt also, in Garnison lag.

Und nirgends auch nur ein Strauch auf dem weiten, an der Peripherie von etlichen Neugierigen umlagerten Felde . . . . .

Die bisherigen Leistungen ließen denn auch alles zu wünschen übrig.

Erzellenz würdigte den betrübten Obersten nicht eines Blickes. Die kritischen Bemerkungen, die er bei jeder verunglückten Linie aus dem ironisch herabgezogenen Mundwinkel fallen ließ, waren fürchterlich.

„Die Dritte macht ihre Sache wieder ausgezeichnet. Fehlt bloß die grande chaîne und der Kontor ist fertig. Das soll nun eine Linie sein! Die konvulsischen Bewegungen eines Hals sind das, dem die Haut abgezogen wird. Eine von wahnwitzigen Hammeln getanzte Spirale! Sind wir denn hier im Zirkus — zum Donnerwetter nochmal — oder im königlichen Dienst!?“

Da die gehässige Frage nicht direkt an ihn gerichtet war, hielt es der Oberst nicht für erforderlich, sich darauf zu äußern. Mit einem Gemisch von Sorge und heimlicher Genugtuung aber sah er dem Frontmarsch der vierten Kompagnie entgegen: Mit Sorge, weil es für ihn keinem Zweifel unterlag, daß auch dieser Truppenteil seines Regiments aus der Linie in einem Ringelreihen übergehen würde; mit heimlicher Genugtuung, weil die vierte Kompagnie von dem Gra-

fen Stillberg geführt wurde, dem leiblichen Schwiegersohn Sr. Erzellenz.

Wenn der hohe Herr dienstlich auch keine Familienrücksichten kannte — der Graf wußte ein Lied davon zu singen — der Graf es doch immerhin tröstlich und eine gewisse Entschuldigung für die andern, wenn selbst ein so naher Verwandter des Kommandierenden die Geschichte verpagte.

Die Vierte trat an. Der Oberst rückte den eingetriebenen Chapeauhut ein wenig aus der Stirn — das heißt, er richtete sich aus der geduckten Haltung auf; lauernd, erwartungsvoll. Gleich darauf aber stuchte er, und mit ihm die ganze Seite.

In dem ihm eigenen, schneidig nasalen Tonfall kommandierte Hauptmann Graf Stillberg:

„Marrschrrrrichtung: — der gelbe Sonnenschirm!“

Alle Augen — auch die von Erzellenz — suchten den Horizont ab. Und richtig! Aus der Zuschauerreihe hob sich in der entsprechenden Richtung ganz deutlich eine schlanke, elegante, hellgekleidete Dame ab, die einen weithin leuchtenden chamoisfarbenen Seidenschirm trug. Der Führer des Mittelzuges nahm stramm Richtung — und die Kompagnie marschierte — marschierte wie mit dem Lineal gezogen. Für ein auf diesen Drill geschultes Auge war es eine Lust, das mit anzusehen.

General von Guttonbruch nickte beifällig. Bei der Kritik wandte er sich an seinen Schwiegersohn.

Das war ganz nett, Herr Graf. Hat mir recht gefallen — besonders im Vergleich zu den grotesken Formationen der anderen Kompagnien. Aber sagen Sie mal — Sie haben viel Glück dabei gehabt. Wenn die Dame mit dem gelben Sonnenschirm ihren Standort verändert hätte, dann hätten Sie glatt umgeschmissen und Ihr Studdelmuddel wäre der größte gewesen. Geben Sie das zu?“

„Verzeihen, Erzellenz — nein.“

„Erlauben Sie mal, das liegt doch klar auf der Hand!“

„Daß der Sonnenschirm seinen Standort veränderte, war nicht zu befürchten, Erzellenz. Die Dame ist nämlich meine Frau. Ich habe sie dort aufgestellt und streng angewiesen, während der ganzen Übung nicht vom Platze zu weichen.“

Ueber die Gesichter der militärischen Korona huschte ein seltsames Zuden. Da aber der General nicht nur ernst blieb, sondern sogar etwas grünlich dreinschaute, schlug die Heiterkeit nach innen.

„Um — ich meine — — das ist ja ganz gut und schön, Herr Graf; wenn es mir auch etwas ungewöhnlich scheint, seine Frau zu militärischen Übungen heranzuziehen. Aber auch hier war das reine Glückssache. Sehen Sie mal — — wenn ich den Frontmarsch nach einer anderen Richtung, vielleicht direkt in Kehrtwendung, befohlen hätte, dann wären Sie doch trotz Ihrer Taktik aufgeschmissen gewesen!“

„Verzeihen, Exzellenz — nein,“ erwiderte der Hauptmann, ohne mit der Wimper zu zucken. Für einen Moment löste er die braunbehandschuhte Rechte vom Helm und wies auf die andere Seite des Exerzierfeldes. „Dort hatte meine Frau Schwiegermama die Güte sich aufzustellen — mit einem roten Schirm...“

Exzellenz schaute mit offenem Munde. Dann

ließ er sich von seinem Adjutanten den Krimslecher reichen und erspähte in der angedeuteten Richtung tatsächlich — — seine Frau, die treu und bieder auf der ihr vom Schwiegersohn angewiesenen Stelle ausharrte.

Die versammelten Offiziere dankten ihrem Schöpfer, daß der General diese Tatsache denn doch drollig fand und laut auslachte. Andernfalls wären die Herren nämlich sämtlich geplagt. So aber durften auch sie lachen — und es lachte alles.

Nachdem der erste Sturm sich gelegt, schmunzelte Exzellenz seinen Schwiegersohn an, indem er sich verstohlen eine Zähre aus dem Auge wischte:

„Da kann ich eigentlich von Glück sagen, daß Sie nicht auch mich irgendwo mit einem bunten Parasol aufgestellt haben...“



## Eine Versuchung.

Erzählung von Hermann Weber.

Die Amtsstube des jungen Rechtsanwaltes Dr. Blankenberg hatte ein äußerst einfaches, beinahe ärmliches Aussehen. Der große Raum war durch eine Tapetenwand in zwei ungleich große Hälften geteilt; die größere Hälfte, das eigentliche Bureau, enthielt nur ein hohes, mit Aktenmaterial gefülltes Regal, ein Stehpult für den Schreiber, zwei Stühle und einen kleinen Tisch, auf dem ein sauberes Trinkglas und eine gefüllte Wasserflasche ihren Platz hatten.

Die andere kleinere Hälfte des Raumes diente Dr. Blankenberg als Privatkontor. Auch dem wenigen Mobilar mit dem dieses Zimmerchen ausgestattet war, sah man gleich an, daß der Eigentümer dieser Räume mit Glücksgütern nicht gesegnet war, denn die ganze Einrichtung sowohl wie auch die Decke, Wände und Fußboden machten einen zwar sauberen, aber doch recht abgenutzten Eindruck.

Der Rechtsanwalt saß an seinem Schreibtische und stützte den Kopf schwer in die Hand; vor ihm lag ein zerknitterter, viel gelesener Brief, dessen Umschlag eine deutsche Postmarke trug — ohne Zweifel ein Brief aus der fernen Heimat.

Die Züge des hübschen jungen Mannes drückten tiefe Niedergeschlagenheit aus; seine Blicke

trübten sich, sobald sie auf die weichen, zitterigen Schriftzüge fielen, und tiefe Seufzer hoben seine Brust.

„Ja, Mütterchen, wäre ich bei dir geblieben, anstatt im fremden Lande das Glück zu suchen!“ murmelte er bitter. „Es stände heute besser um mich, wenn ich deinen Worten gefolgt wäre! — Doch was hilft das Klagen: Ich habe es ja nicht besser gewollt!“ —

Es war dem jungen Manne ergangen wie ungezählten Auswanderungslustigen vor ihm.

Auf Anraten einiger Freunde, die in den Vereinigten Staaten ihr Glück gemacht hatten, hatte er die Heimat verlassen, um in Newyork seine Praxis als Rechtsanwalt und Notar wieder aufzunehmen.

Doch auch hier war ihm das Glück nicht hold; seine Unkenntnis der dortzulande bestehenden Verhältnisse trug wohl die meiste Schuld daran und außer... um hatten seine Freunde seinerzeit vergessen, ihm außer den Lichtseiten der Millionenstadt auch die Schattenseiten anzugeben.

Manche Zumutungen zweifelhafter Qualität, die ihm im Falle des Gelingens Tausende eingebracht hätten, wies er kurzweg von der Hand; er ließ sich nicht dazu bewegen, seine Unterschrift für

Unternehmungen herzugeben, von deren Unteeklichkeit er überzeugt war, seine deutsche Ehrlichkeit war erhaben über die Schwindelmanöver gewisfenloser Ausbeuterer und Abenteurer.

Doch wie war es dem Deutschen bisher ergangen, trotz seiner Ehrlichkeit? Schlecht, herzlich schlecht!

Die kleinen Geschäftsleute und Gewerbetreibenden seines Bezirkes vertrauten ihm zwar ihre kleinen Prozeßsachen mit Freuden an, denn sein Ruf und seine Ehrlichkeit waren unantastbar, das wußten sie alle; diese kleinen Sachen aber brachten nur wenig Geld ein und Dr. Blankenberg blieb trotz seiner Rechtschaffenheit ein armer Mann, dem es zuweilen schwer wurde, seine Schreiber zu bezahlen.

Seine Bekannten schüttelten den Kopf über ihn und machten ihm Vorwürfe über seine allzu strenge Gewissenhaftigkeit; doch ihre gutgemeinten Worte fielen auf unfruchtbaren Boden.

„Ich will ein ehrlicher Mensch bleiben, wie ich es meiner Mutter versprochen habe!“ antwortete er ihnen fest und bestimmt und spöttelnd kehrten die Leute ihm den Rücken zu, ohne sich weiter um ihn zu kümmern.

Seit jener Zeit stand er allein unter den Fremden, doch seine Ehrenhaftigkeit war sprichwörtlich geworden unter seinen Nachbarn. — Dieses alles ging dem jungen Mann durch den Kopf, während er trübe vor sich hinstarrte. Seine geringen Ersparnisse schmolzen mehr und mehr zusammen, und wenn nicht bald eine Aenderung zum Guten in seiner Lage eintrat, war er gezwungen, seine Praxis aufzugeben und sich selbst irgendwo als Schrei-

ber zu verbinden. — Ein Klopfen an der Tür ließ ihn aus seinem Sinnen emporfahren. Der Schreiber reichte einen Brief herein; auf dem Umschlag desselben stand in festen Schriftzügen: „Mr. Blankenberg, Notar.“

Hastig öffnete der Rechtsanwalt das Schreiben. Eine goldgeränderte Karte fiel ihm entgegen, auf der aber nur die Worte geschrieben standen:

„Ersuche Sie höflichst, sich heute nachmittag um 5 Uhr in meiner Wohnung, 96. Straße, 2. Avenue, einzufinden.“

Charles Forrester.“

Ein glückliches Lächeln fuhr über die vergrämten Züge des jungen Mannes.

„Endlich!“ murmelte er. „Endlich mal die Aussicht, auf einen lohnenden Fall. Und dazu noch im vornehmsten und reichsten Stadtteil. — Gott verläßt doch keinen braven Deutschen!“

Da für den Nachmittag nichts Besonderes mehr zu erledigen war, gab Dr. Blankenberg seinem Schreiber bis zum folgenden Tage Urlaub, aß in einem billigen Restaurant zu Mittag u. schlenderte dann gemächlich der 96. Straße zu, voll Glück und Zufriedenheit und den Kopf voller Hoffnungen auf die Zukunft.

Pünktlich zur bestimmten Zeit hatte er die vornehme Straße erreicht und die bezeichnete Villa gefunden.

„Alle Wetter!“ murmelte er, als er vor dem kunstvoll geschmiedeten Gitter stand und das aus weißem Sandstein erbaute prächtige Haus betrachtete. „Es scheinen ja sehr reiche Leute zu sein, die Forresters! Aber nur Mut: Je reicher der Klient, desto besser die Aussichten auf ein gutes Honorar!“



„Wovon sprichst du mein Junge? Welches Fräulein soll ich nicht unglücklich machen? Sprich, schnell, denn ich höre jemanden die Treppe herabkommen.“

Er warf noch einen prüfenden Blick auf seine etwas abgetragene Kleidung, legte sein Gesicht in ernste Falten und klingelte dann.

Ein junger blondhaariger Bursche, dessen Gesichtszüge dem Rechtsanwalt sehr bekannt vorkamen, öffnete die Tür und lud den Besucher ein, näher zu treten.

Als sie dann beide in dem marmorbekleideten Vorflur standen, flüsterte der Diener leise:

„Ich habe Sie empfohlen, Mr. Blankenberg, weil Sie meinem Vater im vorigen Jahre den Prozeß gewonnen haben und weil ich weiß, daß Sie als ehrlicher Mann unser gnädiges Fräulein nicht unglücklich machen werden.“

Die Aufmerksamkeit des Rechtsanwaltes war erregt, als er die sonderbaren Worte vernahm und deshalb frug er ebenso leise zurück:

„Wovon sprichst du, mein Junge? Welches Fräulein soll ich nicht unglücklich machen? Sprich schnell, denn ich höre jemanden die Treppe herabkommen.“

Doch ehe der Gefragte antworten konnte, ertönte von oben herab eine scharfe, fragende Stimme:

„Will, ist der Rechtsanwalt gekommen?“

„Jawohl, Mr. Forrester.“

„So führe ihn sofort in das Krankenzimmer und Sorge dafür, daß niemand uns störe. Hast du mich verstanden?“

„Jawohl, Mr. Forrester.“ —

Dr. Blankenberg hätte gern Aufklärung gehabt über das sonderbare Benehmen des jungen Burschen, jedoch blieb den beiden keine Zeit mehr zur gegenseitigen Aussprache.

Der Diener begnügte sich damit, dem Deutschen schnell noch einen zur Vorsicht ermahnenden Blick zuzuworfen und führte ihn dann die Treppe hinauf, die zu den oberen Räumen führte.

Der junge Mann war fast geblendet von der Pracht, die ihn umgab, und die aufs neue von der Wohlhabenheit der Hausbewohner Zeugnis ablegte.

Die Wände des Treppenaufganges waren mit herrlichen, farbenprächtigen Marmortafeln in harmonisch wirkenden Farbzusammenstellungen bekleidet; dicke persische Teppiche bedeckten den Fußboden und dämpften jeden Laut und nur das melodische Geplätscher eines künstlich hergestellten kleinen Springbrunnens unterbrach die fast beängstigende Stille des Hauses.

Zu weiteren Beobachtungen blieb dem Deutschen keine Zeit mehr, denn mittlerweile waren sie oben angelangt und der Diener öffnete eine Tür

mit der kurzen Meldung: „Der Rechtsanwalt!“ und überließ ihn seinem Schicksal.

Dr. Blankenberg musterte seine Umgebung. Er bemerkte sofort, daß er sich in einem Krankenzimmer befand, denn die Fenster waren mit schweren Vorhängen dicht verhüllt und die von der Decke niederhängende Ampel warf nur einen matten Lichtschein auf die Person und Gegenstände in dem Zimmer.

In einer Ecke, in einem unbestimmten Dämmerlichte, stand ein sogenanntes Himmelbett, dessen Vorhänge aber dicht zugezogen waren, und welches nicht erkennen ließ, daß ein Kranker in ihm ruhte.

An einem Tisch in der Mitte des Zimmers saßen zwei Herren, der eine jung und hager, mit unruhigen Blicken den Eingetretenen mustern, der andere bedeutend älter, wohl schon nahe an den Sechzigern, dabei klein von Gestalt und wohlgenährt, einen goldenen Kneifer auf der rötlich schimmernden Nase.

Der jüngere erhob sich, als der Rechtsanwalt näher trat.

„Dr. Blankenberg?“ frug er kurz und herrlich.

„Zu dienen, mein Herr!“ erwiderte dieser, sich formell verneigend.

„George Forrester!“ fuhr der erste Sprecher sich vorstellend, fort und setzte mit einer nachlässigen Handbewegung nach dem älteren Herrn hinzu: „Herr Dr. med. Jammes!“ hiermit die gegenseitige Vorstellung beendend.

Dann ließ er sich wieder nieder und forderte auch Blankenberg auf, Platz zu nehmen. Dann fuhr er in kaltem, geschäftsmäßigem Tone fort: „Es handelt sich um die Beglaubigung einer Testamentsunterschrift, die, wie Sie ja wissen, Mr. Blankenberg, durch eine Rechtsperson zu geschehen hat. Obwohl mir nun unsere ersten Notare zur Verfügung stehen, fiel meine Wahl doch auf Sie, weil mein Diener Sie mir als zuverlässig und in beschränkten Verhältnissen lebend schilderte.“

Ein Gefühl des Mergers stieg bei diesen unerblickten Worten in dem jungen Rechtsanwalt empor, doch er bezwang sich, der Warnung des Dieners eingedenk.

„Wessen Name unter dem Testament steht, ist gleichgültig,“ fuhr der junge Forrester fort, die kalten grauen Augen forschend auf den Rechtsanwalt heftend, als wolle er dessen innersten Gedanken erforschen. „Wie Sie schon bemerkt haben werden, befinden wir uns im Krankenzimmer meines Onkels, der aber nach Aussage unseres Hausarztes, Mr. James, den morgigen Tag kaum mehr erleben wird. Richtig wahr, Doktor?“

Der Arzt verbeugte sich zustimmend.

„Wenn ich bisher nicht an die Erledigung der Testamentsache dachte, so geschah es nur, weil ich noch immer an die Genesung des armen Onkels glaubte,“ fuhr George Forrester fort, sein hageres Gesicht in kummervolle Falten legend. „Und die Gewißheit seines nahen Todes berührt mich um so schmerzlicher, weil meine, von meinem Onkel so sehnlichst erwünschte Verbindung mit seiner Tochter Maud, meiner Cousine noch nicht hat stattfinden können. Daß ich die junge Dame nun nicht zwingen konnte, am Krankenlager ihres Vaters ein Freudenfest zu feiern, ist wohl selbstverständlich. Um nun aber beide Teile in diesem Punkte zu befriedigen, ist die noch einzugehende Verbindung in dem Testamente, worin der Kranke mich zum Universalerben einsetzt besonders hervorgehoben worden.“

Er schob dem Rechtsanwalt ein Schriftstück hin und bemerkte dabei: „Bitte, urteilen Sie selbst. Ich glaube kaum, daß noch irgend welche Verbesserungen oder Zusätze nötig sind.“

Dr. Blankenberg unterwarf das Testament einer sorgfältigen Prüfung; dasselbe war kurz und sachgemäß gefaßt und bestimmte, daß der Erblasser seinen Neffen, George Forrester, zum alleinigen Erben ernenne, mit der Verpflichtung, des Erblassers Tochter zu ehelichen.

„Run?“ frug Forrester lauernd, einen schnellen, triumphierenden Blick auf den Arzt werfend. „Vollständig in Ordnung und rechtsgültig, sobald es von dem Erblasser unterschrieben und von einer Rechtsperson beglaubigt ist,“ antwortete der Rechtsanwalt.

Die Unterschrift meines Onkels werden wir jetzt erhalten. — Doktor,“ wandte Forrester sich nun an Mr. James, „wollen Sie die Freundlichkeit haben und den Kranken wecken?“

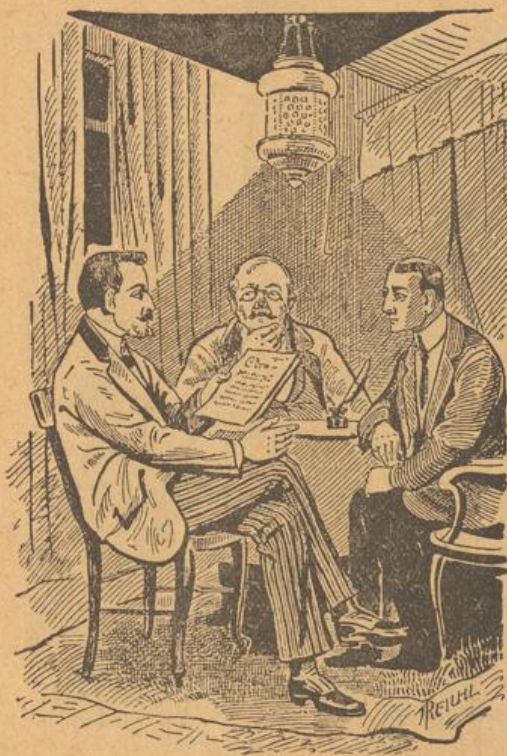
Der Arzt erhob sich und trat an das Himmelbett. Nachdem er die Vorhänge zurückgeschoben hatte, sprach er leise auf den alten Forrester ein, der jedoch auf die Worte des Arztes nicht zu antworten schien, denn kein fremder Laut schlug an das Ohr des angestrengt lauschenden Rechtsanwalts.

Nach einigen Minuten kehrte Mr. James vom Krankenbett zurück und sagte kopfschüttelnd mit einem schnellen Blick auf George: „Unmöglich Herr Forrester! Der Kranke schläft sehr fest und um ihn zu wecken, müßte ich schon Gewalt anwenden!“

Der junge Erbe unterdrückte eine ärgerliche Verwünschung, die mit seinem zufriedenen Gesichtsausdruck jedoch nicht im Einklang stand.

Haben Sie alles versucht, den Onkel zu wecken?“ frug er mit einem beobachtenden Blick auf den Rechtsanwalt. „Würde nicht irgend ein Belebungs mittel zum Ziele führen?“

„Ich glaube es nicht. Eine übergroße Schwäche scheint den Kranken umfassen zu halten,“ antwortete



„Vollständig in Ordnung und rechtsgültig, sobald es von dem Erblasser unterschrieben und von einer Rechtsperson beglaubigt ist,“ antwortete der Rechtsanwalt.

der Arzt.

„Sollte Mr. Forrester vielleicht schon verschieden sein?“ frug Blankenberg, dem die ganze Geschichte immer sonderbarer erschien.

George warf ihm einen schwer zu erklärenden Blick zu und erhob sich.

„Das ist nicht möglich,“ sagte er kalt. „Um Sie jedoch zu beruhigen, hier“, er schritt auf das



Bett zu und schob den Vorhang zur Seite, „fühlen Sie selbst seinen Herzschlag.“

„Es ist nur der Ordnung halber“, sagte der Deutsche entschuldigend, und trat näher.

Ein welkes Greisenantlitz mit geschlossenen Augen wurde in den Kissen sichtbar.

Suchend ließ der Rechtsanwalt seine Hand nach der Herzgegend gleiten. Das Herz des alten Mannes schlug noch, wenn auch schwach und

unregelmäßig, und plötzlich, als Blankenberg gerade im Begriffe stand, seine Hand zurückzuziehen, zuckte er jählings zusammen — die kalte Hand des Greises hatte mit leisem Händedruck die seinige berührt!

Von George und dem Arzte war dieser sekundenlange Vorgang jedoch nicht bemerkt worden.

Schnell faßte Blankenberg sich und trat an den Tisch zurück; seine Züge hatten wieder den gewohnten ruhigen Ausdruck angenommen.

„Ich denke, wir können die Sache auch so erledigen, ohne den Onkel mit Gewalt zu wecken“, nahm der junge Forrester das Gespräch wieder auf.

„Welche Summe verlangen Sie für die Beglaubigung des Testaments nebst Siegel, Mr. Blankenberg? Die Unterschrift des Testaments wird mein Onkel vornehmen, sobald er erwacht ist. Also stellen Sie kurz Ihre Forderung.“

Ein Blick des Unwillens leuchtete in den Augen des Deutschen auf. Hastig erhob er sich und trat einen Schritt zurück. Seine Gestalt richtete sich zur vollen Höhe auf.

„Ich verstehe Sie nicht, Mr. Forrester!“ sagte er laut und bestimmt. „Wie kann ich denn eine

Unterschrift beglaubigen, welche gar nicht vorhanden ist!“

Ein verächtliches Lächeln umspielte für einen Moment die schmalen Lippen Georges.

„Nicht so aufgeregt, mein Lieber!“ sagte er dann leicht hin. Er griff in die Brusttasche und zog fünf Tausenddollarnoten hervor, die er auf den Tisch legte. „Nun, genügt das?“ fragte er lauernd.

Aus dem Antlitze des deutschen Rechtsanwaltes war alle Farbe gewichen. Seine blinkenden Augen schienen den Versucher zerschmettern zu wollen.

„Sie irren sich, Mr. Forrester!“ sagte er dann schwer atmend mit zuckenden Lippen. „Denken Sie, mich mit Ihrem Gelde kaufen zu können? Und wenn Sie mir das Fünffache der Summe böten, zu einer Schurkerei gebe ich meine Unterschrift nicht her! — Ich bin bereit, das Testament zu beglaubigen, aber nicht eher, als bis der Name des Erblassers in meiner Gegenwart unter das Schriftstück gesetzt ist! — Gehen Sie doch zu Ihren Landsleuten, ein Schurke wird schon darunter zu finden sein! Ich bin arm — aber ehrlich!“

Mit bleichen Zügen war der junge Forrester emporge-

sprungen, als er sah, daß sein verbrecherisches Spiel verloren war und stand nun in drohender Haltung vor dem Rechtsanwalt.

„Güten Sie sich mein Herr!“ knirschte er mit geballten Händen. „Ein Wort aus Ihrem Munde und ich schwöre Ihnen, daß —“

„Seien Sie unbesorgt, Mr. Forrester! Es wäre eine Torheit von mir, gegen Sie vorgehen zu wollen, zumal ich keine Beweise habe und nur



„Ich denke, wir können die Sache auch so erledigen, ohne den Onkel mit Gewalt zu wecken“, nahm der junge Forrester das Gespräch wieder auf.

über geringe Mittel verfüge. Aber Sie haben sich geirrt, wenn Sie dachten, mich mit Geld für einen Schurkenstreich kaufen zu können!"

Und stolz erhobenen Hauptes verließ Dr. Blankenberg das Zimmer und schritt, ohne sich umzusehen, die Treppe hinab.

Unten huschte aus einem dunklen Winkel der junge Diener hervor.

"Herr Doktor, ich habe gehorcht, ich weiß alles!" flüsterte er leise den Rechtsanwalt zur Seite ziehend. "Ach, helfen Sie mir doch, die Schurken da oben zu vernichten und meine junge Herrin zu retten!"

"Ich will ja gerne helfen," antwortete Blankenberg achselzuckend. "Aber sage mir nur, auf welche Art und Weise! Ich bin arm und habe keine einflußreichen Freunde und leider scheint in diesem Lande für Geld alles möglich zu sein!"

"Doch, Herr. Sie können uns helfen. — Kommen Sie heute Abend um 10 Uhr an das Gartentor, wo ich Sie erwarten werde. Dann sollen Sie alles erfahren."

"Gut. Ich werde um 10 Uhr an dem Gartentor sein," entschied der Rechtsanwalt.

"Tausend Dank!" flüsterte der Diener. "Sobald ich kann, werde ich den alten Mr. Forrester benachrichtigen."

Jetzt stand Blankenberg wieder auf der Straße und atmete mit Vergnügen die frische Herbstluft ein. Die Erregung, die noch in seinem Innern tobte, machte sich in einem leisen Selbstgespräche Luft.

"Diese Schurken!" flüsterte er grimmig vor sich hin. "Denken diese Burschen mich mit ihrem Gelde zu einem solchen Bubenstreich verleiten zu können! Pfui über ein solches Anerbieten! Ich müßte mich ja schämen, meiner alten Mutter jemals wieder unter die Augen zu treten. —

Uebrigens bin ich doch neugierig, wie dieses Abenteuer enden wird!"

Gemütlich schlenderte er dem Hotel zu, in dem er gewöhnlich seine Mahlzeiten zu sich nahm und bestellte sich ein Abendessen und eine Flasche Wein.

Ein eigentümlich freundiges Gefühl war über ihn gekommen. Eine ihm selbst unerklärliche Hoffnung auf eine glückliche Zukunft hatte ihn ergriffen.

"Auf gutes Gelingen, und daß die deutsche Ehrlichkeit siege!" flüsterte er bei dem letzten Glase

dann bezahlte er und machte sich wieder auf den Weg.

Der Diener erwartete ihn schon an dem Gartentor.

"Tausend Dank, daß Sie Wort gehalten!" empfing er den Rechtsanwalt. "Denken Sie nur — der Herr hat die ganze Unterredung mit angehört, er hat sich nur schlafend gestellt, um die Schurken desto sicherer zu machen. Er erwartet Sie mit Sehnsucht!"

"Und wo ist der famose Neffe?"

"Den hab ich mit einem Schlaspulver, welches ich in seine Schokolade geschüttet habe, unschädlich gemacht."

"Du bist ein Teufelsjunge! — Und der Arzt, Mr. James?"

"Der schien Berat zu wittern. Er

hat sich ohne weiteres entfernt, „er müsse noch Patienten besuchen," sagte er."

"Wie ist eine solche Schurkerei unter Verwandten nur möglich?" frug Blankenberg, während er an der Seite des jungen Burschen dem Wohnhause zuschritt.

"Hier dreht sich alles nur ums Geld, Herr Doktor. Der junge Forrester ist tief verschuldet — Spielschulden — und nun wollte er durch die aottlob mißlungene Testamentsfälschung das ganze Vermögen der Familie an sich reißen. Schon seit



"Hier ist mein Testament," er unterbrach sich und warf einen liebevollen Blick auf seine Tochter, „trotzdem ich noch lange zu leben hoffe."

einer Woche, nachdem der alte Herr den Schlaganfall erlitten hat, hält er Vater und Tochter förmlich gefangen. Mich hielt er wohl für dumm und harmlos, sonst hätte er mich längst fortgeschickt."

"Wie verhält es sich denn mit dem Heiratspassus in dem Testamente?"

"Fräulein Maud hat selbst vor einigen Jahren ein beträchtliches Vermögen geerbt und dieses wollte George mit einem Schläge an sich reißen."

"Entsetzlich!" murmelte Blankenberg.

"Nicht wahr, Herr Doktor? Und alles wäre geschehen, wenn Ihre Rechtschaffenheit nicht den Sieg davon getragen hätte!"

Mittlerweile hatten sie das Haus erreicht und betraten einen Augenblick später das jetzt hellerleuchtete Krankenzimmer. Die Vorhänge des Bettes waren zurückgeschlaaen und in den Kissen saß aufrecht der alte Forrester. Vor dem Bette kniete ein schlankes junges Mädchen, Maud, die Tochter des Kranken.

"Dr. Blankenberg, der Rechtsanwalt!" meldete der Diener mit freudiger Stimme.

In den Augen des Kranken leuchtete es auf.

"Kommen Sie her zu mir. Sie braver, ehrlicher Mensch!" sagte er lebhaft. „Ich habe am Nachmittag die ganze Unterredung mit anaehört, obsehen die beiden Verbündeten mich schlafend wäbnten. Doch ihre Pläne sollen zumichte werden! — Maud, mein Kind, hier siehst du unseren Retter. Er ist arm, aber ein Mann mit einem goldenen Herzen!"

Tränen des Dankes junkelten in den Augen des junaen Mädchens; mit beiden Händen ergriff sie die Rechte des Rechtsanwaltes und drückte sie inbrünstia, unfähig, ein Wort zu sprechen.

Der Deutsche stand tief erschüttert: die ganze Szene machte einen überwältigenden Eindruck auf ihn.

"Mein Diener hat Sie bereits in alles eingeweih't," fuhr Forrester nach einer kleinen Weile fort, „es sind nur noch wenige Formalitäten zu erfüllen. — „Hier ist mein Testament," er unterbrach sich und warf einen liebevollen Blick auf seine Tochter, „trophdem ich noch lange zu leben hoffe."

Der alte Mann setzte nun mit fester Hand seinen Namen unter das Schriftstück, dann der Diener als Zeuge und zulezt der Rechtsanwalt, der dann noch sein Siegel darauf drückte.

"So, dieser Sorge wären wir leb'ig," fuhr Forrester fort, „nun zu meinem Nessen! Ich darf

gegen den Menschen keine Rücksicht mehr walten lassen, denn er würde die Sicherheit meines Hauses gefährden und meine Tochter ins Unglück stürzen. Hier, mein Freund," er reichte Blankenberg ein versiegeltes Schriftstück, „ich habe an den mir befreundeten Polizeipräsidenten dieses Bezirkes geschrieben und ihn um sofortige Verhaftung Georges gebeten. Wollen Sie die Freundschaft haben, das Schreiben an seine Adresse gelangen zu lassen?"

Blankenberg nickte bereitwilligst und stützte dann den Kranken, der während dieser Unterredung schwächer geworden war und nun erschöpft in die Kissen zurückank. Einige Tropfen Wein brachten ihn jedoch bald wieder zu sich.

Mit bittender Gebärde ergriff er des Rechtsanwaltes Hände.

"Sie sind ein braver Mann! Ich darf doch auf Sie zählen?" flüsterte er leise.

"Befehlen Sie über mich, Mr. Forrester!"

"So eilen Sie zu dem Polizeipräsidenten, ehe sich weiteres ereignen könnte. Ein Schurke, der seine Tat entdeckt sieht, ist zu allem fähig. Doch hier — nehmen Sie zuvor diese kleine Entschädigung für Ihre Mühe."

Er wollte dem jungen Manne eine Tasche mit Banknoten überreichen, doch Blankenberg, die Höhe der Summe gewahrend, trat errötend einen Schritt zurück.

"Das ist zuviel für meine geringe Mühe, Mr. Forrester! Die Summe kann ich nicht annehmen!" sagte er abwehrend und beschämt.

"Nein, nein, Mr. Blankenberg, Sie müssen es nehmen!" sagte auch Maud, die Augen bittend zu dem stattlichen Manne aufschlagend. „Sie haben uns aus großer Not befreit, wofür mein Vater und ich Ihnen ewig dankbar sein werden. Glauben Sie doch nicht, daß wir versuchen werden, diesen Dienst mit Geld zu bezahlen!"

Mit herzlichem Händedruck und dem Versprechen, morgen wieder vorzusprechen, verabschiedete sich nun der freudig erregte Rechtsanwalt von Vater und Tochter.

Als der junge Mann dann draußen in der rauhen Nachtlust stand, taumelte er wie ein Trunkener.

"Das Glück!" jubelte er, „das Glück! — Endlich ist's doch gekommen!" —

Der Polizeipräsident entsprach sofort dem Wunsche seines alten Freundes, da er von der Notwendigkeit, George in sicherem Gewahrsam zu wissen, voll überzeugt war.

Der junge Erbschleicher wurde noch in derselben Nacht verhaftet, doch wartete er seine Verurteilung nicht ab. Einige Tage nach seiner Verhaftung machte er im Gefängnisse seinem verfehlten Leben ein Ende. Dr. James, sein Mitwisser,

hatte seine Barmittel zusammengerafft und war geflohen. Der alte Forrester hat sich nach der Krankheit wieder erholt. Seine Tochter Maud aber ist dem deutschen Rechtsanwalt eine liebe Frau geworden.



## Das Marterl von Tanirz.

Eine Tiroler Geschichte aus dem Jahre 1809. Von Franz Wichmann.

Was, wahr ist's also, was die Leute reden, du bist dem Melchior gut und darum willst du Cajetan Wildrentter, der mich um deine Hand gebeten hat, nix wissen?

Birminian Schenk schritt mit drohender Gebärde auf seine Tochter zu, die abwechselnd blaß und rot werdend, mit dem Rücken an der Bank des blumengeschmückten Fensters lehnte.

Auch Barbara, des Bildschnitzers Frau, erhob sich etwas schwerfällig von ihrem Sitz auf der Ofenbank und trat näher, um den Gatten zu beglücken.

„Ich habe nicht zu lügen gelernt, Vater“, entgegnete Afra fest, „und weil du mich gefragt hast, hab ich dir alles sagen müssen.“

„Närrisch mußt worden sein“, tobte der Erregte; „der Cajetan is jetzt, nachdem sein Vater gestorben, der Besitzer vom schönsten und größten Hof in Lohen und der Melchior ein armer Gesell, der nix war, wenn ich mich des Bettelbuben nicht angenommen; von mir hat er die Kunst gelernt, mir dankt er alles, was er ist.“

Afras Wangen röteten unmutiger Zorn bei der Schmähung des Geliebten. — Sie richtete ihre kraftvolle, doch schlanke Gestalt hoch auf und ihre hellen braunen Augen verdunkelten sich wie der helle Himmel, wenn ein drohendes Wetter heranzieht.

Wie sie so vor dem Erzeuger stand, glich sie zum Verwechseln dem Vater, dessen hartloses Gesicht selbst im Zorn einen weichen, fast weiblichen Ausdruck behielt. Von derselben Größe und vom gleichen Wuchs, zeigte ihr Antlitz die männlichen, sein unrisenen Züge wie der Bildschnitzer und das kurze, leicht gelockte Haar vervollständigte die Aehnlichkeit.

„Das ist nicht schön von dir, Vater“, sagte sie, die Hand auf den heftig wogenden, jungen Busen

pressend. „Gott wird dir vergelten, was du am Melchior getan hast, aber du sollst dich dessen nicht rühmen. Er ist nicht Schuld, daß er seine Eltern früh verloren und die Gemeinde ihn zu dir in die Lehre gegeben hat. Armut ist keine Schand!“

„Aber Undank ist eine Schlechtigkeit!“ — schrie der Bildschnitzer und schlug mit der geballten Faust dröhnend auf den Tisch. „Ist das der Lohn für meine Güte, daß er sich heimlich und lückischer Weise in das Herz meines Kindes geschlichen!“

„Das hat er nicht getan, Vater. Er hätte sich niemals getraut, mir seine Liebe zu gestehen. Aber das Bildnis der heiligen Notburga, an dem er seit einem Jahre arbeitet und dem er meine Züge geliebt, hat mir die Augen geöffnet und da ich sah, daß er mir gut war, habe ich ihn selbst zu dem Geständnis ermutigt.“

„Eine schlechte Dirn bist, wenn du das getan“, brauste der Vater von neuem auf. „Hast doch gewußt, daß ich dem Cajetan deine Hand versprochen.“

„Wider meinen Willen und ohne mich zu fragen. Wäre er selbst als Werber zu mir gekommen so hätte ich ihm die rechte Antwort gegeben.“

„Wie kannst nur so reden“, jammerte die Mutter. „die Eltern müssen am besten wissen, was zum Heil ihrer Kinder dient. Mich haben die Meinen auch nicht gefragt, als der Birminian mich zum Weibe begehrt hat. Den heiratest, hats geheißen, und wie er mein Mann geworden ist, ist die Liebe von selber gekommen.“

„Weil du keinen andern im Herzen gehabt hast“, fiel Afra ein.

Doch Frau Barbara wollte den Einwand nicht gelten lassen. „Wie ist's nur möglich“, rief sie, „den besten Freier in der ganzen Gegend ab-

zuweisen und sich an einen armen Gesellen zu hängen!"

"Weil der Melchior ein guter Mensch ist, und man vom Cajetan nichts weiß, als daß er ein reicher Mann ist."

"Das aber ist die Hauptsache", schrieb der Bildschnitzer, "und darum wird er dein Mann. Ich will keinen Bettler zum Schwieger."

"Der Melchior ist arbeitsam und fleißig, brav und nüchtern, er kann es noch weit bringen mit seiner Kunst", widersprach das Mädchen.

"Kannst eine alte Jungfer werden", unterbrach sie der Vater, "wenn du darauf warten willst. Aber mit zwanzig Jahren ist's Zeit zum Heiraten und der Cajetan braucht eine Frau auf seinen Hof."

"So soll er sich eine andere nehmen, es gibt Dirnen genug, die froh darum sein werden, ich aber bleib ledig, wenn nicht der Melchior Goldast mein Mann wird."

"Das werden wir schon sehen", tobte der Bildschnitzer, "noch heute mach ich der Sach ein Ende! Der Melchior ist die längste Zeit unter meinem Dach gewesen!"

Ein jäher Schrecken entfarbte die blühenden Wangen Afras. Tränen drängten sich in ihre Augen. "Vater, du wirst ihn doch nicht fortschicken, nein, das wirst du nicht tun; wenn er geht, nimmt er mein Herz mit sich."

"Wenn er was leisten kann, mag er draußen in der Welt sein Glück versuchen", höhnte der Bildschnitzer. "Hier ist seines Bleibens nicht länger. Und wenn er fern ist, wirst ihn bald vergessen und dich eines Besseren besinnen."

"Niemals", beharrte Afra, "und wenn es mein Tod wäre."

Auf der faltigen Stirne des Vaters schwellen die Adern des Hornes.

"Ach, will mir mehr hören, verstanden, mein Entschluß ist gefaßt, fort mit dir in die Kammer!" Er packte die Widerstrebende am Arm und schob sie in das nebenliegende Gemach, dessen Thür er mit dem Schlüssel verriegelte, dann rief er mit vor Erregung bebender Stimme über den Gang in die gegenüberliegende Werkstatt: "He, Melchior, komm einmal heraus, ich hab ein Wörtel mit dir zu reden!"

Der Gerufene, ein hochgewachsener, kräftig gebauter junger Mensch mit etwas blassem, schwärmerischem Gesichte, schwarzem Haar und dunklen Augen erschien zögernd auf der Schwelle.

"Was wollt ihr, Meister?"

"Nix mehr will ich von dir", schrieb der Bildschnitzer, während er hastig in dem geöffneten Schrank wühlte, "nix mehr, seit mir die Afra ge-

standen, wie schändlich du mich betrogen." Seine fiebernden Hände suchten weiter, der metallene Klang von Geldstücken ließ sich vernehmen.

Melchiors blaßes Gesicht wurde noch bleicher, er sah sein Geheimnis verraten und den Augenblick gekommen, vor dem ihm stets gebangt. "Die Afra", stammelte er, "es ist wahr, wir haben uns lieb, schon lange, aber betrügen habe ich euch nicht wollen."

"Still, ich will nichts hören, ich weiß genug!" rief der Bildschnitzer und schloß den Schrank.

"Ihr müßt mich hören, Meister", sagte Melchior plötzlich in flehendem Tone, und suchte die Hände des Zürnenden zu ergreifen. "Bei allen Heiligen, ich hab es ehrlich gemeint mit Eurer Kinde, nur die Furcht, ihr möchtet mich abweisen, hielt mich bisher von einem Geständnis zurück. Aber da die Afra gesprochen, so sollt ihr auch von mir wissen. Ihr habt mir Gutes getan, ich wills Eurer Tochter mit ewiger, treuer Liebe vergelten."

"Eine schöne Beraetung das", höhnte Piramian, "ich nenne es Andank!"

Eine jähle Röte schoß in Melchiors Wangen. "Ihr seid Afras Vater", bezwang er sich, "solltet ihr mir das nicht sagen. Niemand kann euer Kind lieben wie ich, ich will arbeiten und schaffen für sie, vom frühen Morgen bis in die Nacht; noch bin ich arm, aber ich werde es nicht bleiben, der Reichtum ihres Besitzes wird mich in schönen, herrlichen Werken beaeifern, aber ohne sie kann ich nicht leben. Meister, sie ist die Seele meiner Kunst, darum gebt mir Afra zum Weibe."

Der Eintritt des Anechtes und Baltasars Afras Pflegebruder, unterbrach die flammende Glut seiner leidenschaftlichen Worte.

Die Weiden, die sich zur Mittagsmahlzeit einfanden, blieben, von dem Anblick des Erzürnten betroffen stehen und wollten an der Schwelle umkehren. Aber der Bildschnitzer rief sie zurück.

"Bleibt da, es ist kein Geheimnis, was ich mit diesem da zu verhandeln habe, nur eine geschäftliche Abmachung. Du bist nach Beendigung deiner Lehrzeit", wandte er sich an Melchior, "auf vierzehntägliche Kündigung bei mir in Arbeit aeblichere. Deine Zeit ist erst in sechs Wochen um, aber wenn du ein Weib suchen und heiraten willst, will ich dich nicht hindern; da, nimm dein Geld, es ist der volle Lohn, es soll mir nicht darauf ankommen, wirst es brauchen können, ich wünsch dir Glück, darfst auf der Stelle dein Bündel schnüren."

Der rohe Spott ließ Melchiors leidenschaftliches Blut in schäumender Wut aufkochen, sein

dunklen Augen schossen Blitze. „Das ist eure Antwort?“ kam es mühsam über seine Lippen.

„Ich habe keine andere für euch. Da, nehmt, was euer ist.“

Melchior stieß die Hand mit den blanken Guldenstücken, die sich ihm entgegenstreckte, mit wilder Gebärde zurück. „Behaltet das Geld, mit dem Ihr das Herz eures Kindes verkaufen wollt, ich will es nicht!“

Ein ersticktes Schluchzen, das aus dem Nebenzimmer tönte, verriet ihm Afras Nähe.

Tränen der Verzweiflung traten in seine Augen, plötzlich stürzte er davon, sprang in die Werkstatt und die fast vollendete kunstvoll geschnitzte Holzfigur der heiligen Rotburga in den Armen tragend, trat er noch einmal vor den herzlosen Vater.

„Seht das hier“, sprach er mit vor Schmerz bebender Stimme, „es ist das Werk langer Muhestunden, daran ich seit Monden, oft die Nächte durchwachend, geschafft. Es war für die hl. Muttergottes in Lohen bestimmt, ihrer Kirche wollte ich dieses erste Gebilde weihen. Es trägt Afras Gestalt und Antlitz, so wie ich sie vor mir sah, ihre Liebe leitete meine Hand.“

„So hast du gesündigt“ unterbrach ihn Birminian, „deine irdische Leidenschaft in die Darstellung der Heiligen getragen, ein Gößenbild hast du geschaffen!“

„Ihr habt es dazu gemacht, habt es entweiht, und nun, da ich es nicht mehr vollenden kann, soll es sterben wie mein armes Herz!“

Seine Stimme nahm plötzlich einen drohenden Klang an, die buschigen Brauen seiner dunklen Augen zogen sich finster zusammen; ehe es der Bildschnitzer hindern konnte, hatte er die Holzfigur mit erhobenen Armen wüthig zu seinen Füßen geschleubert, daß sie krachend in zahllose Splitter zerfprang.

So möge Euch Gottes Horn zerschmettern, der ihr frevelhaft das Glück zweier Menschen zerstört! Hütel euch, Meister, vor der Stunde, da Ihr euer Tun bereuen werdet, sie kann euch näher sein, als ihr denkt!“

Der Bildschnitzer war einen Augenblick erbläßt, dann saßte er sich und außer sich vor Wut schrie er: „Glender, du willst mir drohen, aus meinem Hause oder ich vergesse mich!“

Melchior wich vor dem Wütenden langsam gegen die Türe zurück. „Hütel euch“, sagte er noch einmal, „ihr seid gewarnt vor dem Schicksal, das mich rächen wird. Ich gehe, ohne Abschied von Afras, aber mag ich sie hier oder dort wiedersehen, ich weiß, daß sie mir treu blieb.“

Birminian wollte die geballte Faust in wüthigem Hiebe niederfahren lassen, aber sein Schlag traf die leere Luft. Melchior hatte die Türe hinter sich ins Schloß geworfen und war aus dem Hause gestürzt. Balthasar, der ihm durch das geöffnete Fenster nachblickte, sah, wie er den Berg hinan dem hoch über dem Walde aufragenden St. Peter zueilte.

Bleich und bebend vor Wut wandte der Bauer sich um.

„Habt Ihr gehört, wie er mir drohte, der schlechte Mensch?“

„Du hast ihn gereizt, Vater“, meinte Balthasar, der Melchior gerr hatte, und um Afras stille Liebe wußte. Der Knecht aber meinte: „Nehmt Euch in Acht vor ihm, Herr, er hat von Rache gesprochen und bei seiner Leidenschaft ist ihm das Aergste zuzutrauen.“

„Nah, ich fürchte ihn nicht“, rief Birminian, „noch heute geh ich nach Lohen und sag dem Cajetan, daß ich den Glenden aus dem Hause geworfen habe. Ich wollte es nicht glauben, als er argwöhnte, der Melchior verführe das Herz meines Kindes. Jetzt braucht er nichts mehr zu fürchten und seiner Heirat mit Afras steht nichts mehr im Wege.“

Er spernte die verschlossene Türe des Nebenzimmers wieder auf und rief das Mädchen.

Aber nur ihr krampfhaftes Weinen antwortete ihm. Afras war in die Knie gesunken und barg schluchzend das Haupt in die Kissen, auch das Zureden der Mutter konnte sie nicht bewegen, ihren Platz zu verlassen.

„So flenne weiter, undankbare, eigensinnige Dirn“, schrie der Bildschnitzer, ich geh zum Cajetan und sag ihm, daß er den Hochzeitlader aussenden soll.“

Da erhob Afras das bleiche, tränenüberströmte Antlitz und sprach mit leiser Stimme:

„So sag ihm auch, daß ich ihn hasse und daß nur Melchior mein Herz und meine Liebe gehören.“

„Das kannst du ihm sagen, wenn du sein Weib geworden“, höhnte der Vater und verließ das Haus.

Beraubt suchte Balthasar voll innigen Mitleids die unglückliche Schwester zu trösten.

Sie wollte Niemanden sehen und verschloß sich in ihre Kammer. — — —

Als der Abend niedersank und Birminian noch immer nicht heimkehrte, ward Barbara von einer tödlichen Angst ergriffen. Der dicke, grauschwarze Nebel, der seit einigen Stunden Berg und Thal völlig einhüllte, steigerte noch ihre Sorge.

Wenn ihr Gatte in der Finsternis auf den steilen Pfaden, die von St. Ulrich nach Lohen emporführten, vom Wege abkam und in einen Abgrund stürzte! Wie leicht konnte ein Unglück geschehen.

„Ober ein Verbrechen“, meinte der Knecht, „Melchior hat mir heute nicht gefallen.“

„Nach dich auf und geh ihm entgegen, suche ihn“, schnitt die Frau erschreckt seine Rede ab, da sie die qualende Furcht nicht länger ertrug.

Von Balthasar begleitet, verließ der Knecht das Haus.

Nachdem Frau Barbara eine Weile allein gesessen und angstvoll auf jeder Schlag der Uhr gelauscht, öffnete sie die Thür der Kammer und Afra schritt heraus. Ihre geröteten Augen waren getrocknet, starre Blässe bedeckte ihr liebliches Gesicht. „Mutter“, sagte sie, „ist der Vater wirklich gegangen?“

Die Gefragte nickte stumm; die bange Sorge ersticke die Vorwürfe, die sie der Tochter machen wollte, auf ihren Lippen.

„Mutter“, begann Afra wieder, „mir ahnt Schreckliches. Wenn der Himmel Melchior gehört und ihn rächte!“ Ihr Blick fiel schreckensvoll auf die Splitter der heiligen Figur, die noch auf dem Boden des Zimmers zerstreut lagen. „Ein Frevel ist geschehen, den Gott strafen wird, aber der ihn verschuldet hat, ist mein Vater.“

Sie trat an das Fenster und starrte in die schwere Finsternis, die vor dem abseits vom St. Ulrich am Berghang gelegenen Häuschen brütete. Auf dem schmalen Wege, der durch die Wiesen führte, ertönten Schritte.

„Sie kommen, Gott sei Dank, er ist es, er lebt!“ rief Frau Barbara erleichtert, und freudig aufspringend, öffnete sie die Thür. Balthasar und der Knecht standen mit verstörten Mienen vor ihr, aus ihren Augen blitzte das Entsetzen. Die enttäuschte Frau fuhr mit einem Aufschrei der Angst zurück.

„Ihr kommt allein, ihr habt — —“

„Wir haben ihn gefunden“, sagte Balthasar dumpf.

„Droben im Walde, bei Tarniz“, setzte der Knecht hinzu.

„Unter einer Tanne liegt er erschlagen von Mörderhand!“

„Tob!“ gellte Afras Schrei und bewußtlos brach sie zusammen.

„Himmel, erbarme dich unser!“ jammerte Frau Barbara und hielt sich wankend am Sessel. „Erschlagen von ruchlosen Mördern, mein Pirminian, beraubt.“

„Nicht beraubt“, fiel Balthasar ein, „seine ganze Barschaft fand sich bei ihm, hier ist sie!“

„Es kann nur eine Tat der Rache gewesen sein“, meinte der Knecht.

„Melchior! — —“ stöhnte die Mutter und ihre Sinne schwanden. — — —

Schon am folgenden Morgen ward Melchior Soldat wegen schweren Verdachts des Mordes zu Klausen verhaftet.

Von den Bergen herabkommend, war er in später Nacht dort eingelehrt und hatte im Wirthshaus ein Lager erhalten. Sein blaßes Aussehen, sein verstörtes Wesen und düsteres Schweigen war allen aufgefallen. Als er am Morgen seine Kammer verlassen wollte, standen bereits die Häscher vor der Thür, schlossen ihn in Eisen und führten ihn nach Bozen ins Gericht.

Wenige Wochen später fand bereits die Verhandlung statt.

Afra, ihre Mutter, Balthasar, Cajetan Wiltreuter, der Knecht und viele andere wurden als Zeugen geladen.

Melchior, der finster brütend und in sich gekehrt auf der Anklagebank saß, gab den Richtern nur selten eine Antwort.

„Ich habe es nicht getan“, waren fast sein einzigen Worte, und er schien es zu verschmähen sich zu verteidigen. Nur als Afra von ihrer Ueberzeugung getrieben, seine Unschuld beteuerte, feuchteten sich seine Augen und ein warmer Blick des Dankes streifte das Mädchen. Die ausstößene Drohung, welche Balthasar und der Knecht bezeugten, gab er zu, aber er wußte selbst nicht mehr, was er gesagt und was er dabei gedacht. Schmerz und Verzweiflung hatten ihm die unbesonnenen Worte entrisen. Seiner Behauptung nach war er anfangs rathlos und unglücklich umhergeirrt; dann, wie er zuah, über Tarniz und Lohen gegangen, hatte bei Albions im Nebel den Weg verloren und erst in später Nacht und tiefer Finsternis sich nach Klausen hinabgefunden.

Die Richter vermochten diesen unwahrscheinlichen Aussagen nur wenig Glauben zu schenken. Daß man keine Waffe bei dem Angeklagten gefunden, mit der er das Verbrechen begangen, wollte wenig bedeuten, denn allem Anschein nach war der Ermordete mit einem schweren Felsstück, das man mit Blut bespritzt in der Nähe gefunden, erschlagen. Ein wuchtiger Hieb hatte ihm den Schädel zertrümmert.

Da der Bildschnitzer keinen Feind in der Gegend besessen und nicht beraubt worden war, konnte der Verdacht nur auf Melchior haften bleiben.

und die Aussage Cajetans war geeignet, ihn noch mehr zu verstärken. Nach dessen Erzählung war Pirminian bei ihm gewesen, hatte ihm die Neigung seiner Tochter zu Melchior nicht verhehlt, ja sogar ihre letzten Worte und die Drohungen des fortgeragten Gesellen berichtet und erst mit einbrechender Dunkelheit den Heimweg angetreten. Nach dem Zeugnis der Wirtin zum Schlüssel in Tanitz war er bei dieser noch einmal eingekehrt und hatte sich fast eine halbe Stunde verweilt, um gleich darauf, kaum eine Viertelstunde außer dem einsamen Dorfes seinen Tod zu finden.

Da Melchiors Verhältnis zu Afra erwiesen war, so erschienen die Beteuerungen der letzteren belanglos und die Aeußerung Cajetans und des Knechtes, die beide dem Angeklagten die Tat zutrauten, waren für den Richter ausschlaggebend.

Nach kurzer Beratung ward Melchior Goldast begangenen Mordes wegen zum Tode durch den Strang verurteilt.

Nach der Verkündung des Urteils mußte Afra ohnmächtig aus der Verhandlung getragen werden.

Allein der Tod, der dem Verurteilten jetzt wie eine Erlösung erschien, sollte seine Hand nicht nach dem ihm verfallenen Opfer strecken. Da die Tat nicht mit Sicherheit erwiesen, durch keine Zeugen bestätigt war, und von dem Mörder beharrlich geleugnet wurde, ließ der Kaiser Gnade vor Recht ergötzen und begnadigte Melchior zu lebenslanglichem Kerker.

Länger als ein Jahr schon schmachtete der Unselbige hoffnungslos, doch in sein Schicksal ergeben, im Gefängnis zu Innsbruck. Nur wie das dumpfe Donnern einer fernen Brandung brach sich die Kunde von den großen Ereignissen, die das Land erschütterten, an den Mauern der Strafanstalt.

Die Tiroler, von den Versprechungen des geliebten Kaisers begeistert und von ihren heldenhaften Führern entflammt, hatten das blutige Joch des Tyrannen von ihren Bergen geschüttelt und in heißen Kämpfen die Freiheit errungen. Dann, als der Friedensschluß Oesterreichs ihnen diese wieder raubte, wollte das erregte und erbitterte Landvolk nicht daran glauben, hielt sich für betrogen und trug Vertrauen auf sein Fürstenhaus, erhob es sich von Neuem zu einer letzten, verzweifelten Gegenwehr gegen die von allen Seiten in das Land dringenden Heere der Franzosen. Die ersten Siege bei Meran und im Passeier rissen die Bauern im wilden Jubel fort und bald befand sich das ganze Land in hellem Aufstand, bis der Ab-

marsch des Generals Peyri, der mit seinen Truppen von Trient durch die welschen Gebirge hinauf zog, auf den Höhen des Etschtales und in Gröden Angst und Schrecken verbreitete.

\* \* \*

Frau Barbara hatte das schreckliche Ende ihres Gatten nicht lange überlebt; seit einem Vierteljahr ruhte sie auf dem kleinen Friedhof von St. Ulrich. Afra war als einzigem Kinde der Hof zugefallen, den sie nun mit ihrem Pflegbruder und dem Knechte so gut es ging, bewirtschaftete.

Still und ernst, nur das Nötigste redend, ging sie ihren Geschäften nach. Als Melchior verurteilt und in den Kerker gewandert war, hatte Cajetan seine Werbung immer wiederholt und die Unterstützung von Afras Mutter, die an die Schuld des Verurteilten glaubte, genossen. Aber das Mädchen hatte ihm kaum eine Antwort gewürdigt. Sie war die einzige, die felsenfest von der Unschuld des Geliebten überzeugt blieb, obwohl alle Umstände so sehr gegen ihn sprachen, daß selbst Balthasar zweifelhaft geworden war. Da auch sie auf niemand einen Verdacht zu werfen wußte, so konnte nur ein Fremder, der wieder aus der Gegend verschwunden war, die Tat begangen haben.

Bald nach der furchtbaren Katastrophe ward es übrigens in der Gegend bekannt, daß Cajetans Verhältnisse weniger glänzend standen, als man geglaubt; sein Vater hatte in Wahrheit den Hof verschuldet hinterlassen, den man für den reichsten der ganzen Gegend gehalten, und da der Sohn, wie man sagt, aus Aerger über die Abweisung durch Afra sich allmählich mehr und mehr dem Trunke ergab, so hatte die Mutter schließlich das Mädchen nicht mehr gebrängt, den Willen des Ermordeten zu erfüllen und es seinem stillen, traurigen Walten überlassen.

Jetzt, als Frau Barbara heimgegangen war, begann Cajetan seine Werbung zu wiederholen, und so oft er auch abgewiesen wurde, ließ er nicht nach, das Mädchen zu verfolgen und zu bedrängen.

„Afra,“ sagte Balthasar am Abend eines düsteren Novembertages, „Du solltest dir halt doch überlegen, ob es nicht besser wäre, dem Cajetan deine Hand zu reichen. Es kann ihm niemand etwas Schlechtes nachsagen, warum willst du ihn hassen?“

In des Mädchens Augen glühte es heiß und dunkel auf.

„Er glaubt an Melchiors Schuld, er hat gegen ihn gezeugt, das ist Grund genug.“



„Und du glaubst noch immer, daß seine Unschuld an den Tag kommt, daß er frei wird?“ fragte der Pflegebruder ungläubig.

„So wahr ein gerechter Gott im Himmel ist“, erwiderte sie feierlich. „Du weißt ja, was ich zu dem Spruch auf des Vaters Marterl hab schreiben lassen.“

Balthasar nickte. „Und ihm willst du dieses Haus, was dein ist, bewahren und offen halten?“

„Ich will es, bis er wiederkehrt“, entgegnete das Mädchen fest, und wenn er nimmer kommt, kann ich ihm meine Treue bewahren bis über das Grab hinaus.“

Balthasar schüttelte den Kopf; der starre Glaube Atras erschien ihm wie Wahnsinn. „Dennoch wäre es besser, wenn du in dieser harten schweren Zeit einen männlichen Beschützer hättest.“

„Ich fürchte mich nicht, und außerdem seit ja ihr da, du und der Knecht.“

„Wir können nicht immer um dich sein. Auch jetzt müssen wir dich wieder verlassen.“

„Wo wollt ihr so spät noch hin?“ fragte das Mädchen ein wenig betroffen.

„In die Berg hinauf, nach Zanitz und Lohen. Der Landsturm ist aufgehoben, denn man glaubt daß die Franzosen den Kuntersweg hinaufziehen werden. Wir dürfen nicht fehlen, wenn das Vaterland ruft und wollen seinen Feinden von den Höhen herab einen blutigen Empfang bereiten.“

„Ihr wollt mich allein lassen?“ fragte Atra.

„Nur für diese Nacht, während wir droben Wache stehen müssen. Morgen früh kommen wir wieder herab, und hier ist ja nichts zu befürchten. Sonst freilich wärest du nicht sicher, denn die Feinde haufen ärger als der Antichrist im Lande und wo sie hinkommen, ist es um die Unschuld unserer Frauen und Töchter geschehen.“

Er wurde durch den Eintritt des Knechtes unterbrochen, der, die Büchse über der Schulter, herinkam, um Balthasar zum nächtlichen Wachtdienst abzuholen. — — —

Schon war eine Stunde von ihrem Weggange verfloßen.

Das allein geliebene Mädchen hatte sich vor dem Bilbe der Mutter Gottes niedergeworfen und wie täglich ein heißes Gebet zum Himmel gesandt, daß er endlich die Unschuld ihres Geliebten an den Tag bringe.

Plötzlich schrak sie auf und eilte bestürzt an das Fenster. Vom Dorfe herauf war ein wirres Lärmen und Schreien an ihr Ohr geschlagen, das sie sich nicht zu erklären vermochte. Sie glaubte den Klang von Hörnern und Trommeln zu ver-

nehmen, in den sich vereinzelt Schüsse mischten. Sollte Balthasar sich getäuscht haben und der Feind dennoch in das stille Tal gedrungen sein?

Entsetzt starrte sie in die vom Monde nur matt erhellte finstere Nacht hinaus. Da sah sie den prühenden Schein von Fackeln und in dem flackernden Lichte einen aufgelösten Trupp französischer Soldaten dem abgelegenen Hause zuschreiten. Die berauschten Krieger schrieen und tobten und streckten mit wilden Geberden die Arme aus.

Das Furchtbare war Wahrheit. Dem engen Schlunde des Kuntersweges mißtrauend war der Brigadegeneral Perh mit seinem 1500 Mann starken Streifkorps von Bozen über die Berge gestiegen, um durch das weitere Grödental seinen Weg nach Norden zu nehmen. St. Ulrich befand sich in den Händen seiner zügellosen Krieger und die überraschten Bauern flohen nach allen Seiten in das Gebirge.

Eine tödtliche Angst ergriff das Mädchen; mit Entsetzen dachte sie an die Worte Balthasars. Wenn sie in dem einsamen Hause in die Hände der rohen Soldaten fiel, war ihre Unschuld verloren. Flucht war ihr einziger Gedanke.

Sie wollte davon stürzen, doch auf der Schwelle hielt sie verzweifelnd inne. Wenn die Krieger das einzelne, fliehende Mädchen erblickten, würde man sie verfolgen und einholen.

Ein Gedanke schoß durch ihren Kopf. Nur in Männerkleidern war ein Entinnen möglich. Ein Blick auf die Nahenden überzeugte sie, daß es noch Zeit war.

Sie stürzte auf den Schrank zu, in dem Balthasar und der Knecht ihre Kleider aufbewahrten. Aber er war verschlossen. Da kam ihr ein letzter rettender Gedanke. In der Kammer befanden sich noch die Kleider ihres Vaters, in denen er seinen Tod gefunden. Auf ihre Bitte hatte das Gerücht sie ihr ausgefolgt und sie hatte sich auch bis heute nicht davon trennen können; vielleicht konnten sie noch einmal dazu dienen, den wahren Mörder zu entlarven.

Mit fiebernder Hast warf sie sich in das bestaubte Gewandt, auf dem noch die dunklen halbverwachsenen Blutsleden sichtbar waren. Mit einer Kofhle, die sie vom Kamine aufgriff, fuhr sie über das Gesicht, sich unkenntlich zu machen. Die schnell gezogenen Falten verliehen ihr das Aussehen eines älteren Mannes, der fast ihrem Vater gleich. Dann drückte sie den breitrandigen Hut tief über das Haar, und gerade als die Verfolger fast das Haus erreichten, stürzte sie durch den hinteren Ausgang ins Freie.

Es gab nur einen Weg für sie, nach Zanitz und Lohen, wo sie Balthasar und ihre zum Wiederstand bereiten Landsleute finden mußte. Keuchend wie ein gehektes Wild, floh sie die Höhen hinan.

Unterdessen lagen die Tiroler, den Abmarsch der Feinde auf dem Runtersweg erwartend, ahnungslos bei Lohen im Hinterhalt. Zur größeren Sicherheit verteilten sie Posten in der umliegenden Gegend und eben betrat Cajetan Wildreuter mit einem Trupp bewaffneter Bauern eine kleine Waldlichtung unweit Zanitz, als von der anderen Seite Balthasar und der Knecht, die zuerst in St. Peter Wache gehalten hatten, hinausstiegen. Der Mond war höher heraufgekommen und warf seinen hellen Schein über den düsteren Tannenwald. Cajetans Blicke schweiften unstill nach einer hochragenden Fichte, von deren Stamm etwas Weißes glänzte.

„Was ist das?“ fragte er Balthasar, der ihn begrüßte.

„Das Marterl, das die Afra meinem armen Pflegevater gestiftet hat. Es ist erst gestern fertig geworden und dort angeheftet“, erwiderte der Gefragte.

Cajetan wandte sich ab. Die Erinnerung an die furchtbare Tat, die an dieser Stelle geschehen war, schien ihn zu erschrecken, denn sein Gesicht wurde blaß und ein leises Zittern überlief seinen Körper. Dennoch trat er heran, um die buntbemalte Tafel näher zu sehen.

In schreienden Farben und roher Ausführung war das Verbrechen dargestellt. Am Boden lag der unglückliche Pirminian und darüber stand der wildaussehende Mörder, einen schweren, geschwungenen Stein in den Händen. Den übrigen Raum füllte die Beschreibung des Verbrechens, ein frommer Vers, die Bitte an den Wanderer für die arme Seele ein Vaterunser zu sprechen. Darunter aber standen die Worte: „Gott richte seinen Mörder!“

Starr hafteten Cajetans Blicke auf dem im Licht des Mondes deutlich sichtbaren Schrift. Plötzlich weiteten sich seine Augen in grassem Entsetzen; ein gräßlicher, markerschütternder Schrei brach von seinen Lippen.

„Herr und Heiland die Toten stehen auf! Er kommt, um Rache zu nehmen an seinem Mörder! Komm mir nicht nahe, höllisches Gespenst; Himmel sei meiner Seele gnädig!“

Er streckte wie abwehrend die Arme aus, Schaum trat vor seinen Mund, seine Knie brachen und stöhnend taumelte er in die Arme des hinzuspringenden Balthasar.

„Cajetan, was ist euch?“

„Dort, dort, seht ihr ihn nicht, den Gräßlichen, in seinen blutigen Kleidern!“

Balthasar folgte der Richtung seiner stieren, schreckgelähmten Blicke und auch er selber erstarrte.

Hinter der Tanne war eine Gestalt hervorgetreten, die niemand anders sein konnte als der Ermordete selbst, in den eigenen blutbefleckten Kleidern.

„Barmherziger Gott“, stammelte er, „mein Vater!“

Der Knecht und die übrigen Bauern drängten sich, von Entsetzen geschüttelt, um Cajetan. Der aber jammerte mit zudenden Lippen: „Gnade, Gnade, ich hab in erschlagen, ich schlich ihm nach, da er von mir ging. Ich haßte den Melchior, weil Afra ihn liebte; ich wußte, daß der Verdacht auf ihn fallen mußte, wollte mich von dem Nebenbuhler befreien, und dann, der Hof meines Vaters war verschuldet, ich brauchte Geld, und wenn er tot war, fiel sein Haus, sein Vermögen an Afra, und mit ihr an mich; Jesus, Maria“, schrie er auf, „er kommt, er will mich erwürgen!“

Entsetzt stoben die Bauern auseinander, als die furchtbare Erscheinung in ihren Kreis trat.

Mit zudenden Gliedern und blutlosem Antlitz brach Cajetan unter der Martertafel zusammen.

Die Gestalt aber erhob die Arme und rief: „Ihr habt es gehört. Gott hat gerichtet, es ist am Tag, ergreift den Mörder, bindet ihn, und schleppt ihn ins Gericht!“

„Afra, du bist es!“ schrie Balthasar auf, der die Stimme des Mädchens erkannte.

Und „Afra!“ tönte es von allen Lippen. Der Bann der Furcht löste sich, die Erschreckten kamen näher.

Sie aber wies mit ausgestrecktem Arm auf den entlarvten Mörder.

Da warfen sich Balthasar und der Knecht auf den Glenden und fesselten ihn. Wutschäumend über den Verrat, den das böse Gewissen ihm gespielt, ließ er sich binden und während Afra den sie umdrängenden den Ueberfall von St. Ulrich und ihre Flucht in den Kleidern ihres Vaters erzählte, schleppten die äußerst empörten Bauern den wilde Flüche und Verwünschungen Ausstößenden nach Lohen.

Das Mädchen, das in heißem Dankgebete vor dem Marterl des Vaters niedergesunken war, blieb während der Nacht bei den Ihrigen.

Da es zu spät war, St. Ulrich zu retten, verbargen sich die erbitterten Bauern am Morgen

hinter Bäumen und Felsen und warteten den Heranmarsch des französischen Corps ab.

Skaum waren die ersten Soldaten im Lohener Ried erschienen, als das Verderben von allen Seiten über sie hereinbrach. Von Dreschfliegeln, Sensen, Felsblöden und Baumstämmen getroffen, brachen die Ueberraschten zusammen. Selbst Mädchen und Frauen nahmen mit heldenhaftem Mute an dem erbitterten Kampfe teil und Afra befand sich totverachtend in ihren Reihen.

Als der verzweifelte General von Lohen gegen die Trostburg hinabzusteigen suchte, vollendete sich die blutige Niederlage. Viele Gefangene und die ganze auf Mauleseln geladene Bagage blieb in den Händen der Sieger und nur mit einem schwachen Reste seiner Truppen erreichte Peyri bei Waidbrud das rettende Eisacktal.

Noch ehe der Aufstand sein für die heldenmütigen Freiheitskämpfer so trauriges Ende fand, hatte Melchior Soldast seine Freiheit wieder erhalten. Der übereinstimmende Bericht Balthasars des Knechtes und vieler anderer Zeugen vor dem Gericht zu Bozen raubte Cajetan den Mut, sein urfreiwilliges Geständnis zurückzunehmen, und ehe noch der neue Angeklagte die Schranken be-

trat, öffneten sich für den unschuldig Verurteilten die Tore des Kerkers. Auf dem kürzesten Wege eilte er in die Arme der Geliebten, der er Rettung und Freiheit verdankte.

„Wie hast du das Schreckliche nur überstehen können“, schluchzte Afra in selbigem Glück an seinem Halse.

„Der Gedanke an dich, an deine Liebe, und die Gewißheit, daß du an meine Unschuld glaubtest, ließ mich alles ertragen.“

Balthasar, von Bozen zurückkehrend, trat mit düsterer Kunde ein. Cajetan hatte in stumpfen Brüsten das Todesurteil vernommen, das die Richter über ihn fällten. Aber ehe er zum Richtplatz geführt ward, hatte man ihn in seiner Zelle von eigener Hand erhängt aufgefunden; er hatte die Sühne für sein Verbrechen selbst genommen.

Erschütterte zog Melchior das geliebte Mädchen an seine Brust. „Nun will auch ich einen unbedachten Frevel sühnen“, sagte er. „Eine neue heilige Notburga sollen meine Hände schaffen und wenn sie droben in der Kirche zu Lohen steht, mag sie bei unserer hehren Mutter Gottes Fürbitte einlegen für die arme Seele des Mörders.“



## Gewitterschwüle und Sonnenschein.

Humoreske von Karl Kade.

In dem stattlichen Wohnhause des dicken Hofbädermeisters Jeremias Wamperle herrschte Gewitterschwüle. Meister Jeremias prustete wie ein überheizter Dampfkessel in den Räumen desselben umher. Frau Ursula waltete bleich und stumm ihres Verkaufsamtes in dem eleganten Laden, und das holde Früchtchen beider, die liebliche Margarete, hantierte glühenden Angesichts am Küchenherde, während Gesellen und Lehrlinge das Werk der Nacht mit spöttischem Grinsen und flüsternden Bemerkungen über den „Ollen, der heute wieder mal seinen Dollen hatte“, beendigten.

Meister Jeremias hatte nämlich am Abend vorher im „Blauen Hecht“, wo er gewöhnlich seinen Dämmerstoppfen trank und leider des Guten oft ein bißchen zuviel tat, davon erzählen hören, daß seine Grette, sein einziges Kind, sein Fleisch und Blut, mit dem Schauspieler Erich Konnecker

vom Herzoglichen Hoftheater ein zartes Verhältnis angeknüpft habe, und das hatte ihn so in Wut gebracht, daß er sich sogar unehrerbietige Bemerkungen über den Landesherrn und seine Vorliebe für das Theater hatte zu Schulden kommen lassen. Das war schlimm, sehr schlimm, denn in der kleinen Residenz, wo einer dem andern in die Kochtöpfe schaute, blieb Seiner Hoheit nichts verborgen am allerwenigsten, wenn eines seiner Landeskinde sich respektwidrig über ihn geäußert hatte. Wehe aber dem Unglücklichen, dem dies passiert war. Ein so gnädiger Landesvater er sonst seinen Untertanen war, in solchen Fällen ließ er die höchste Strenge, nicht selten sogar höchsteigenhändig den Stof walten.

Da saß der Knoten im Garn. Den „Hofbädermeister“ wurde Jeremias Wamperle los, da war nicht zu zweifeln; es war aber auch nicht daran

zu zweifeln, daß er den Vorsitz im Stadtverordnetenkollegium los werden würde, den er schon seit einer Reihe von Jahren zu seinem großen Stolze inne hatte, und daß ihm die Schützengilde aus ihren Reihen austreten würde, trotzdem er schon seit mehr denn zehn Jahren alljährlich die Königswürde für Seine Hoheit, den Landesherrn, erschossen hatte und mithin auch ebensolange die Würde eines Vizekönigs bekleidete, das war so sicher wie das Amen in der Kirche —.

„Und das alles bloß wegen deiner verfluchten Liebelei mit dem Lumpen, mit dem Frazenschneider, mit dem Bruder Lüderlich, du mißratene Dirne,“ schrie Vater Jeremias seine Tochter an, die eben aus der Küche hervortrat.

„Erich Konneder ist kein Lump und kein Frazenschneider, Papa, er ist ein Künstler ersten Ranges...“ Jung-Gretchen richtete sich hoch auf und ließ ihre blauen Augen auf den Vater hinblicken.

„Halt den Mund, nichtsnutziges Frauenzimmer!“ brausie der Vater Wamperle auf; ich will mich nicht meine Lebtag gequält haben, um dem ersten besten hergelaufenen Lotter meine sauer ersparten Groschen in die leeren Taschen zu stecken. Und das sage ich dir, höre ich noch ein Wort davon, daß du mit dem Lumpen schön lust, dann schlage ich dir und ihm die Knochen kaput...“

Meister Wamperle hatte gut reden. Mit dem „Knochen kaput schlagen“ war weder die Ungnade seines Landesherrn, noch die Liebe seiner Tochter zu dem Hoffchauspieler aus der Welt geschaffen. Die Folgen seiner respektwidrigen Worte machten sich schon bemerkbar. Der Laden blieb von Käufern leer; im Stadtverordnetenkollegium beriet man allen Ernstes, ob man solch einen Uebeltäter, wie den Meister Jeremias im Vorsitz

belassen könne, und die Schützengilde war bereits zu einer Generalversammlung zusammenberufen worden, um zu dem „Falle Wamperle Stellung zu nehmen.“

Meister Jeremias schwitzte Blut.

Aber auch die Liebenden waren tätig. Gold-Gretchen hatte nichts eiligeres zu tun geabt, als den Geliebten zu einem Stellbischen einzuladen.

„Der Vater ist zu unglücklich, mein Erich, und — und — wir werden nie einander besitzen können, wenn er wirklich in Ungnade fallen sollte —“

„Muß um Verzeihung bitten, Schatz; Serenissimus ist wohl empfindlich, aber auch ein gnädiger Fürst, wo er Reue sieht —“

„Ach — das ist es ja eben, Papa wird es nie über sich gewinnen —“

„Um — —! Nun wollen mal sehen, Liebchen. Wir bleiben einander treu, geht?“

Ein Kuß besiegelte das Versprechen. — Erich Konneder war in der Tat ein Künstler ersten Ranges, wie Gretchen gesagt hatte. Er war aber auch ein ebenso schöner als braver und herzensguter Mann. Freilich, Geld hatte er, trotz seiner hohen Gage, selten im Ueberfluß, das ging ihm durch die Finger, wie Wasser; aber er hatte seine Kunst und die Gunst seines Lan-

desherrn. Erich Konneder war der erklärte Liebling des Herzogs.

Inzwischen nahmen die Schritte gegen Meister Wamperle immer nachdrücklicheres Tempo an, selbst vom Herzoglichen Hofe wurden bereits ungnädige Wirkungen fühlbar, da entschloß er sich endlich, Seine Hoheit um Verzeihung zu bitten.

Serenissimus hatte gerade gut gefrühstückt, als ihm der Hofbädermeister Wamperle gemeldet wurde.

„Soll eintreten!“ befahl er. Berkürschte trat — der bide Meister Jeremias vor den Landes-



herrn hin. „Hoheit, halten zu Gnaden, ich — ich — —“ weiter kam er nicht. Serenissimus fiel ihm in das Wort.

„Weiß schon, Er Esel hat auf mich im „Blauen Hecht“ geschimpft, weil mein wackerer Konnedter Sein Mädel lieb hat. Den Buckel soll ich ihm hinunterkriechen, hat er gesagt, he?“

„Hoheit, halten zu Gnaden — — —“

„Hat er Esel das gesagt? Antwort — —“

„Ja, Hoheit, ich war so verwegen — —“

„Na, dann werd ich Ihm den Gefallen tun, warte er mal — — —“ mit diesen Worten erhob sich Serenissimus und ließ seinen spanischen Rohrstock mit solcher Wucht auf den Buckel des dicken Meister Wamperle niedersausen, daß dieser sich immer tiefer zur Erde bückte. Ich will Ihm, Esel, helfen den Namen Seines Landesherrn mit respektwidriger Betonung in den ungewaschenen Mund zu nehmen, warte Er — —“

Indem Seine Hoheit noch herb auf den Bäckermeisterrücken losfuchtelte, öffnete sich die Tür zum zweiten Male und — herein trat in Begleitung eines lieblichen Mädchens, ein zweiter Meister Jeremias Wamperle — —.

„Nanu?! — Hoheit hielt mit dem Schlagen inne und blickte von dem einen Bäckermeister zum andern, von diesem auf das verlegen errötende Mädchen, bis endlich sein Auge auf dem Antlitze des Lakaien haften blieb, der die zwei hereingeführt hatte.

„Laufen denn zwei solcher Esel in meinem Lande herum?“

„Hoheit, ich — — ich — — — ich — — —!“ stammelte der verlegene Lakai — —.“

Aber auch der zweite Meister Wamperle stammelte von Furcht und Grauen geschüttelt:

„Hoheit, ich — ich — ich —.“

„Werde ich endlich Aufklärung bekommen?! rief Seine Hoheit da, indem er sich nach dem soeben durchgeprügelten Bäckermeister umwendete.

„Zu Befehl, Hoheit — — —!“ erwiderte dieser jetzt mit ganz anderer Stimme, als vorhin, indem er die ihn vollständig unkenntlich machende Perücke vom Kopfe riß. — „Was — du, Konnedter?“

„Befehlen, Hoheit, Erich Konnedter, Herzoglicher Hofschauspieler, habe aus Liebe zu meinem Gretchen dort dem Herrn Hofbäckermeister die wohlverdienten Prügel abnehmen und Eurer Hoheit gnädiges Wohlwollen wieder gewinnen wollen — — —“

„Sahahahah —!“ Serenissimus fing laut an zu lachen, „und dich habe ich so jämmerlich durchgeprügelt? Das tut mir leid —!“ „Mir nicht, Hoheit, der Buckel ist ja ausgestopft“, lachte Konnedter, „da ist nichts durchgekommen —.“

„Da sieht Er Esel nun, was er für Unheil angerichtet hat,“ schnob Serenissimus jetzt, allerdings noch immer lachend, den wirklichen Meister Wamperle an, „und zu gleicher Zeit sieht Er, was für ein braver Mensch der Konnedter ist. Wie schaut



es denn mit Ihr aus, Mamsell — —?“ Gold-Gretchen erglühte bis in die Haarwurzeln hinein. „Hat Sie den Schauspieler lieb und will Sie ihm eine brave Hausfrau werden —?“

„Ach, Hoheit — von Herzen gern, wenn —“

„Nun?“ — „Wenn der Vater nur wollte!“

„Dem werde ich den Buckel nicht bloß hinunter sondern auch hinaufkriechen, wenn er sich jetzt noch so dumm anstellt. He, will Er, oder will Er nicht!“ Das spanische Rohr Seiner Hoheit suchte dem Bäckermeister bedenklich vor der Nase herum. — „In Gottes Namen, ja! Hoheit.“

„Dann soll Ihm Seine Eiselei in Gnaden verziehen sein. Zur Hochzeit ladet Er mich aber ein. Verstanden? Marsch —!“

Dabei ist es auch geblieben, und Papa Wamperle hat noch als Stadtverordnetenvorsteher wie als Vizeschützenkönig ein paar kleine Konnedters auf den Knien schaukeln können. Dem großen Konnedter ist der Herzog aber allzeit ein gnädiger Protektor geblieben.

## Weihnachten unter Goldgräbern.

Aus dem Holländischen von D. N.

Hoch in den wilden Bergen der Sierra Nevada in Kalifornien lag eine kleine Stadt, die ausschließlich von Goldsuchern bewohnt war, eine Stadt von elendem Aussehen, denn die verstreuten Häuschen, die einsamen und ärmlichen Wohnstätten der Goldgräber, waren zum Teil aus rohen Fichtenstämmen errichtet, zum Teil auch aus dem Felsgestein ausgehauen und im Innern mit Moos, Pflanzen und Fellen ausgelegt.

In einer solchen armseligen Wohnung saß an einem heiligen Abend eine tiefbetrübt Witwe, in weiten Umkreise das einzige weibliche Wesen, denn die Goldgräber waren meist Junggesellen oder hatten ihre Familie nicht mit hierher gebracht, und für eine Frau war die Stadt gewiß kein angenehmer Aufenthaltsort.

Maria Stewart war die Witwe von Mezias Stewart, der vor drei Jahren nach der Sierra Nevada eingewandert war, um hier sein Glück zu suchen. Maria hatte ihren Mann nicht verlassen wollen; sie trug sich von jeher mit der bangen Ahnung, daß ihn hier ein Unfall treffen könnte, und als liebevolle Mutter war sie auch sehr besorgt wegen ihrer zwei noch kleinen Kinder.

Nur zu schnell sollte ihre Ahnung zur bitteren Wahrheit werden: An einem Sommerabend, dreizehn Monate nach der Ankunft der ganzen Familie, wurde ihr Gatte durch eine verderbliche Explosion plötzlich getötet. Unten am Flusse hatten die gutherzigen Goldgräber ihren teuersten Schatz ins Grab gelegt und der älteste unter ihnen hatte dabei ein Gebet gesprochen, denn auch die rauhen Goldsucher pflegen bei einer so feierlichen, ernstesten Gelegenheit zu beten. Der armen Witwe aber war es seit diesem Tage, als ob die Hälfte ihres Herzens in dem felsigen Grunde begraben läge. Sie konnte sich von den ihr so teuren Ueberresten unmöglich trennen, und darum blieb sie in der Stadt und bewohnte auch ferner das vereinsamte Häuschen ihres verstorbenen Mannes, wo sie sich vom Nähen und Waschen für die Goldgräber mühsam und ehrbar ernährte.

Wäre sie allein gewesen, so würde ihr geringer Verdienst wohl auch für etwas über das Notwendigste ausgereicht haben, ihre Hütte wurde aber noch von zwei kleinen Wesen bewohnt, an denen ihr Herz mit allen Fasern hing. Neben dem Herde schloß, sorgsam in ein Bärensfell eingehüllt, der

kleine Totty, ihr vierjähriges Söhnchen, und auf dem Fußboden spielte sorglos Benny, ein blonder Lodenkopf von sechs Jahren. Auf dem Herde flatterte ein tüchtiges Feuer, man konnte in dem engen Raume die Wärme gut vertragen, denn draußen herrschte heute eine bittere Kälte.

Ein schneidender Wind drang durch alle Oeffnungen und Spalten des Häuschens, und draußen war der Weg tief mit Schnee bedeckt.

Eine kleine Lampe brannte auf dem rothgezimmerten Tische, an dem die Witwe saß und, wie gewöhnlich, bis spät in die Nacht arbeitete. Fleißig glitten ihre Finger mit der Nadel über ein Stück Leinen; sie nähte an dem Arbeitsmittel für einen Goldgräber. Heute abend mußte er noch fertig werden, und dann konnte sie mit dem verdienten Lohne ihren Kleinen vielleicht noch eine Weihnachtsfreude bereiten.

Während der Arbeit sang die Mutter leise noch ein altes, schönes Lied vom Christkinde vor sich hin. Sie hatte es so manches Mal gehört in ihrer Jugend, als sie noch in der geliebten Heimat war, und da weilten auch jetzt ihre Gedanken, als sie leise vor sich hin die Worte sang:

Stille Nacht, heilige Nacht,  
Jesus schweigt, jauchzend steigt  
Herrlich ein Loblied aus Engelsmund,  
Lut dem Himmel die Botschaft kund:  
Ehre sei Gott in der Höhe!  
Friede den Menschen auf Erden!

Ach, wie glücklich war sie damals gewesen, als sie in ihrem Dörschen in der herrlichen Christnacht dieses Lied noch mitsingen konnte! Jetzt war sie soweit davon entfernt und der grenzenlose Ocean lag zwischen ihr und dem Vaterlande. Ob wohl ihre Eltern noch am Leben waren? Sie wußte es nicht. Wie hatte sich doch alles in so kurzer Zeit verändert! Welch schrecklicher Unterschied zwischen damals und heute! Tiefe Traurigkeit hatte ihr junges Herz gebrochen, und nun saß sie allein mit ihrem Schmerz in der Goldgräberstadt der Sierra Nevada.

Diese Gedanken stimmten sie todtraurig. Ihr Gesang verstummte ganz, ein schmerzliches Schluchzen entrang sich ihren Lippen und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Der kleine Benny merkte das und hörte auf zu spielen. Er sah seine Mutter betroffen an.

Als er ihr schmerzliches Gesicht erkannte, stand er auf und kletterte seiner Mutter auf den Schoß. Dann strich er ihr liebevoll über die Wangen und sagte in kindlicher Einfalt:

„Bitte, Mutterchen, nicht weinen! Morgen kommt das gute Christkindchen, nicht wahr?“

„Ach nein, mein Herzensschatz. Zu uns Armen kommt das Christkind nicht mehr,“ antwortete die trostlose Witwe.

„Aber warum denn nicht? Ist Benny vielleicht nicht so artig gewesen, wie voriges Jahr?“

„O, nein, deshalb ist es nicht, liebes Kind; voriges Jahr lebte aber dein Vater noch, und der ist jetzt tot.“

„Du hast aber doch immer gesagt, der Vater wäre nun im Himmel, und von da schickt er gewiß jedes Jahr das Christkindchen mit so schönen Sachen zu uns.“

Hierauf wußte die gute Mutter nicht gleich, was sie antworten sollte, dann sagte sie, unter Tränen lächelnd:

„Ja, wenn ers nur dieses Jahr nicht vergißt!“

„Ach nein, das wird der Vater schon nicht vergessen, er hat uns ja immer so lieb gehabt,“ behauptete der Kleine.

„Weißt du noch, was er das letzte Jahr für uns mitgebracht hatte?“

Und nun begann der Knabe alles aufzuzählen: Puppen, Rüsse, Äpfel, Zuderzeug, Spielsachen usw.

Durch sein Gepolter war auch der schlafende Totty wach geworden, hatte sich aus dem Bärenfelle ausgewickelt und sprang nun fröhlich nach dem Tische hin. Sobald er hörte, wovon hier gesprochen wurde, nahm er sofort eifrig daran teil, denn auch er hatte hier ein Wort mitzureden.

„Weißt du noch, Mutterchen, was wir voriges Jahr am Christabend taten?“

„Nein, das weiß ich nicht mehr.“

„Ei, Benny, und ich, wir nahmen unsere besten Strümpfe, die schönen roten, die uns der Vater mitgebracht hatte, als er aus der Stadt nach Hause kam, und hängten sie an unserem Hause vor der Türe auf!“

„So? Und was wurde denn dann damit?“

„Was damit wurde? Hast du das schon ganz vergessen, Mutterchen? Punkt zwölf in der Nacht war das Christkind gekommen und ging auch an unseren Strümpfen vorbei, und als wir sie am andern Morgen hereinholten, waren sie voller süßer Sachen.“

„Ja, das ist wahr,“ bestätigte Benny die Worte des Brüderchens, „und darum wollen wir sie auch

dieses Jahr draußen aufhängen, nicht wahr, liebe Mutter?“

Die Witwe lächelte traurig und sagte: „Ach, ich fürchte nur, das wird kaum etwas nützen, liebe Kinder. Es hat heute so stark geschneit und die Wege sind ganz ungangbar.“

„Aber das Christkind kommt doch durch die Luft geflogen, nicht wahr, meine gute Mutter?“ fragte der kleine Totty.

Was sollte diese nun hierauf antworten?

„Na, so tut es meinethwegen; hängt eure Strümpfe hinaus,“ sagte die Witwe, während sie im stillen berechnete, ob ihr noch so viel übrig bliebe, die Strümpfe der Kinder mit Zuderbadewerk zu füllen.

Fröhlich holten nun die Kleinen die glückbringenden Strümpfe und hängten sie vor dem Hause an ein Gestell, woran Frau Stewart die gereinigten Wäsche der Goldgräber zu trocknen pflegte. Danach gingen sie auf Geheiß ihrer Mutter schlafen, oder die kleinen Burschen stellten sich wenigstens so, als ob sie schliefen, denn sie warteten voller Spannung auf das, was nun kommen sollte. Frau Stewart aber nähte fleißig weiter, denn der Kittel, den sie anfertigte, sollte noch heut abend zur Abholung bereit sein.

Da wurde sie plötzlich aus ihrem Grübeln aufgeweckt, draußen glaubte sie Männertritte auf dem gefrorenen Schnee zu hören. Wer konnte das sein? Wahrscheinlich der Goldgräber, der seine Arbeitsbluse holen wollte. So ging sie hinaus und lauschte aufmerksam, hier war aber niemand zu entdecken, obwohl der Schnee deutlich frische Fußspuren zeigte. Auch auf der Haustürschwelle lag ein wenig festgetretener Schnee, ein weiterer Beweis, daß jemand hier gewesen war und vor der Türe gestanden hatte. Zuletzt bemerkte sie auch noch, daß die aufgehängten Strümpfe verschwunden waren.

Was war denn hier geschehen? Sollte es gar ein Dieb gewesen sein? Das erschien ihr fast unmöglich. Außer den Goldgräbern kam kein lebendes Wesen in diese Wüstenei, und was sollte ein Goldgräber mit ein paar Kinderstrümpfen beginnen? Dieses Rätsel konnte sie nicht lösen. Noch lange saß sie hierauf nähend bei ihrer Lampe. Das Kleidungsstück war endlich fertig.

„Ja, kommt nun heut abend doch nicht mehr,“ murmelte sie enttäuscht vor sich hin und dachte dabei: Wenn Jaak nicht kommt, dann hab ich nichts, meinen lieben Kindern eine Weihnachtsfreude zu machen.

Jaak kam wirklich nicht, wie sehnsüchtig sie auch die Minuten zählte. Betrübt blies sie ihre Lampe

aus und begab sich endlich zur Ruhe, schlief aber trotz ihrer Ermüdung nicht sobald ein, denn das Borgefallene wollte ihr nicht aus dem Sinne.

\* \* \*

Unten in der Stadt erhob sich ein Gebäude mit großen Fenstern. Es diente gleichzeitig als Wohnhaus, Gemeindehaus, Postkontor und auch als Börse und Spielbank. In letzterer Hinsicht hatte die meisten Besucher. Jede Goldgräberstadt hat ja ein Spielhaus; das Glücksspiel ist bei diesen Leuten einmal die größte Leidenschaft.

Auch diesen Abend saß eine zahlreiche Gesellschaft an mehreren großen grünen Tischen. In der Saale herrschte eine peinliche Stille, die nur durch das Klappern der Würfel und zuweilen durch den Lärm des einen oder anderen Spielers unterbrochen wurde.

Plötzlich hielten alle mit dem Würfeln ein. Ein neuer Gast war eingetreten. Es war Jakob Bruns ein junger Mann, der bei den Goldgräbern in hohem Ansehen stand. Welche Umstände ihn veranlaßt haben mochten, nach der Sierra Nevada zu gehen, um hier sein Brot zu verdienen und sein Glück zu probieren, das wußte niemand. Keiner fragte auch danach. Ein Goldgräber fragt überhaupt nie einen anderen nach seiner Vergangenheit, denn jeder weiß, daß man nicht nach Kalifornien auswandert, wenn einem anderswo halbwegs gut geht. Nur das eine wußte man von Jack wie er hier genannt wurde — daß er ein durch und durch ehrlicher und rechtschaffener Mann war und daß man in Not und Gefahr auf ihn rechnen konnte. Das war für die Goldgräber genug, mehr wollten sie gar nicht wissen. Obendrein galt Jack auch noch als „ein Gelehrter“, d. h. er verstand alle die Artikel in den Zeitungen und konnte, wenn was nötig wurde, einen Brief aufsetzen — Eigenschaften, die nicht alle Goldgräber hatten. Sein freundliches, offenherziges Gesicht hatte ihm schon alle Herzen gewonnen, und so wurde er denn auch bei seinem Erscheinen von allen Seiten willkommen geheißen.

In der Saale entstand eine tiefe Stille, als Jack zwischen zwei Spieltische hinging, auf einen Stuhl sprang und die Anwesenden um einige Aufmerksamkeit ersuchte.

„Na, was ist denn geschehen!“ rief ein Spieler, er durch die Unterbrechung schon etwas ungeduldig geworden war, „ist vielleicht San Francisco untergegangen oder steht Chicago in Feuer und Flammen?“

„Nein, keines von beiden,“ lautete die Antwort, bei der Jack aus der Tasche seines weiten

Belzes einen Gegenstand hervorholte, den er ringsumher zeigte.

„Das wird ja immer hübscher! Was soll denn der Spaß bedeuten, Mr. Jack? Seid ihr vielleicht ein bißchen . . . na, hier oben nicht in Ordnung? Was habt ihr denn da in der Hand?“

„Einen roten Strumpf! Wahrhaftig, einen roten Kinderstrumpf!“ riefen mehrere Stimmen gleichzeitig.

„Und was solls denn mit dem Strumpfe?“ fragte nun die ganze Gesellschaft, deren Neugier durch das Verhalten des sonst so verständigen Mannes aufs höchste erregt war.

„Liebe Freunde,“ begann jetzt der Sprecher, „ich will euch eine kleine Geschichte erzählen.“

„Dann laß sie nur schnell vom Stapel laufen und stellst unsere Geduld nicht allzulange auf die Probe, Mister Jack. Ihr wißt ja, unsere Zeit ist kostbar!“ rief einer der Spielenden ihm zu.

„Nur Geduld!“ meinte ein anderer. „Mister Jack wird schon wissen, seine Sache kurz zu machen. Mister Jack hat das Wort.“

„Nun denn, meine Freunde, aufgepaßt! Ihr seht doch hier diesen Strumpf?“

„Jawohl, was ist denn damit?“

„Das ist ein Strumpf vom kleinen Totty, dem Söhnchen von Alexius Stewart, unserem guten Kameraden, der vor sechs Monaten durch eine Explosion ums Leben kam.“

„Ja, ja, das war ein guter Kerl, der Stewart, er tut mir noch immer leid, wenn ich an die Geschichte denke. Nun weiter, Mister Jack!“

„Wie ihr alle wißt, wohnt seine Witwe noch heute unter uns, obgleich wir rauhen Goldsucher nicht gerade die passendste Gesellschaft für eine schwache, zarte Frau sind.“

„Das ist freilich wahr, die gute Maria hat kein Paradies da oben in der Stadt. Man sagt auch, sie solle mit ihren beiden Kindern manchmal rechte Not leiden. Ist das so, Mister Jack?“

„Leider ist nur allzu wahr, wie ihr gleich hören sollt.“

„Was hat das aber mit Tottys Strümpfe zu tun? Heraus mit der Sprache, Mister Jack!“

„Diesen Strumpf hab ich gestohlen.“

„He, immer besser! Wie ist es möglich, daß die ehrlichste Seele ganz Kaliforniens einen Kinderstrumpf wegstibigt? Wers so anfängt, bringts nicht weit, Mister Jack. Wer stehlen will, muß tiefer zugreifen. Hunderttausend Dollars oder nichts. Na, erzählt mir weiter.“

„Nun also: Ich kam heute abend an das Häuschen der Witwe, um mir ein Kleidungsstück



zu holen. Als ich da vor der Thür stand, hörte ich die Frau erst leise singen und dann weinen. Dadurch wurde ich so betroffen, daß ich unmöglich zu ihr hineingehen konnte. Da hörte ich dann etwa folgendes Gespräch: „Mutter“, sagte der kleine Totty, Stewarts Jüngster, „sollen wir dieses Jahr nicht auch unsere Strümpfe für das Christkind vor die Türe hängen?“ — „Nein, mein Kind“, antwortete die Mutter, „hebt, wo der Vater tot ist, kommt das Christkind nicht mehr zu uns.“

Dann fing sie an heftig zu schluchzen, so herzbrechend, daß mir selbst die Tränen über die Backen liefen, und das will etwas sagen, denn ich wohne nicht gerade am Wasser. Nun wurden da drinn noch mehrere Worte gewechselt, und aus allem erkannte ich, daß die Frau Stewart bitter arm ist. Endlich hör ich Totty sagen, daß er doch die Strümpfe für das Christkind hinaushängen wollte. Dann ging die Thür auf und ich versteckte mich hinter einem Strauche. Die beiden Kleinen kamen heraus, hängten ihre Strümpfe über eine Stange und baten das Christkind herzlich, daß es doch ja ihre Mutter nicht vergessen sollte. Die Kinder gingen wieder hinein und ich nahm die Strümpfe weg und brachte sie mit hierher.“ \*

„Gut so, Mister Jaak“, unterbrachen mehrere Stimmen den Sprecher, „gut und brav! Ihr habt das Herz auf dem rechten Fleck, und wir wissen nun schon was ihr wollt.“

„Ja, liebe Freunde, ich habe auf euer gutes Herz und eure Hilfe gerechnet. Es steht in unserer Nacht, der Witwe ein Christfest so herrlich und fröhlich zu bereiten, wie in der Sierra Nevada noch keines gefeiert worden ist. Ihr wißt, woran es der armen Frau fehlt und wie ihr geholfen werden kann. Gut also, ich will den Anfang machen. Hier in diesen Strumpf stecke ich einen Dollar. Folgt meinem Beispiele und legt jeder ein Geldstück dazu, viel oder wenig, wie es dem Einzelnen paßt. Der, der oben über den Sternen wohnt, wird es uns schon vergelten.“

„Bravo, Mister Jaak, bravo! Da habt ihr ein verständiges Wort gesprochen!“ riefen alle im Saale. „Steigt nur herunter und laßt den Strumpf herumgehen!“

Und der Strumpf ging rum, von einem der Spieler zum andern. Da war keiner, der nicht seine Gabe hineingelegt hätte. Ehe er durch die Hälfte der Gesellschaft gekommen war, drohte der Strumpf schon von dem Gewichte der Gold- und Silberstücke zu zerreißen. Man nahm nun einen starken Saak von denen, worin die Goldgräber ihre Ausbeute nach San Francisco zu bringen pfleg-

ten, und legte den Strumpf mit dem Gelde hinein. Ueber eine halbe Stunde dauerte das Klumpen von Gold- und Silbermünzen. Endlich wurde die Kollekte abgeschlossen — der Erfolg war überraschend: 890 Dollars hatte sie ergeben.

Damit hatte sich die Gutmütigkeit der rauhen Männer aber noch nicht genug getan. Mitten in der Nacht sattelte man die Pferde. Einige flotte Reiter sprengten in die Stadt hinein und kehrten, mit Kleidern, Spielsachen, Eßwaren und allerlei Weihnachtsgeschenken beladen, noch kurz vor Tagesanbruch zurück. Nun gingen alle langsam und schweigend die Anhöhe hinauf nach dem Häuschen der Witwe. Da oben lag alles in tiefer Ruhe. Der Engel des Friedens hatte seine Flügel darüber gespreitet und der armen Mutter nebst ihren Kindern einen süßen Schlummer gebracht.

Da weit draußen vollendeten die edlen Menschenfreunde ihr Liebeswerk. Vor die Türe legten sie den schweren Geldsack und überdeckten ihn mit einem Haufen von Geschenken. Oben darauf befestigten sie ein Papier, worauf in großer Schrift zu lesen war:

Ein Zeichen, daß der heilige Christ,  
Der Armen nimmermehr vergißt!

Dann schlüchen sich die Goldgräber fröhlichen Herzens davon — sie hatten Weihnachten auf ihre Weise gefeiert.

\* \* \*

Herrlich leuchtete der Christmorgen über dem mit Eis bekrönten Spizen der Sierra Nevada.

Im Häuschen der Witwe wurde es schon frühzeitig lebendig.

Mit tränenfeuchten Augen stand die Mutter an der Lagerstatt ihrer lieben Kleinen. Sie wollte sie nicht wecken aus Furcht, daß die Kinder durch die bittere Euttäufung gar zu sehr betrübt würden. Endlich erwachte der vierjährige Totty aber von selbst, und sobald er angekleidet war, lief er hinaus nach den Strümpfen zu sehen.

Welche Ueberraschung erwartete ihn hier!

Die Strümpfe waren nicht zu finden, vor der Thür lag aber ein Berg von Geschenken.

„Mutter, liebste Mutter, komm nur einmal heraus!“ rief der Knabe und zog seine Mutter an der Schürze bis vor das Haus.

„Gott ist groß und barmherzig!“ Diese Worte kamen über die Lippen der Witwe, während sie in die Knie sank und mit einem Tränenopfer dem Herrn des Himmels ihre Dankbarkeit bezeugte.

Was nun geschah, läßt sich nur schwer beschreiben. Welcher Jubel, welche Freude herrschte jetzt im Häuschen der Witwe! Wie mußten Benny und

Tothy tragen und schleppen, alle Gaben hineinzuschaffen!

Hinter dem dünnen Stamme einer Tanne stand der gute Jack und belauschte die Kinder, und als er sich fortlich, glänzten ein paar Freudentränen in seinen Augen.

Schließlich war alles hineingebracht, nur der Sack lag noch auf der Erde.

„Kinderchen schafft den Sack auch noch herein,“ sagte die Mutter.

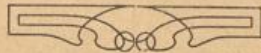
„Ach, da müßtest du uns helfen, Herzensmutter; wir können ihn nicht in die Höhe heben, er ist gar so schwer.“

„Herrgott, was ist denn darin? Eure Strümpfe und lauter Geld, lauter Gold und Silber!“ stammelte Maria Stewart und ihr Gesicht wurde bald rot, bald blaß beim Anblick all dieser Schätze.

Das war ein Tag überschwenglichen Glücks nach unzähligen Tagen herben Kummers!

Die Witwe Stewart erfuhr erst nach längerer Zeit, durch wessen Vermittlung ihr ein solches Vermögen beschert worden war, und als sie endlich Gelegenheit fand, dem guten Jack ihren Dank zu bezeugen, fragte dieser ohne Umschweife, ob sie für Tothy und Benny nicht einen zweiten Vater brauchen könnte. Damit stimmte die Witwe überein, und am zweiten Sonntag nach Ostern war in der Stadt der Goldgräber ein großes Fest mit zahlreichen Teilnehmern: Jack Bruns kehrte mit Maria Stewart aus der nächsten Stadt zurück, wo der Geistliche ihren Ehebund eingeseget hatte.

Tothy und Benny aber nannten ihren zweiten Vater nie anders als den Vater des Christkindchens.



## Der verlorene Sohn.

Eine Weihnachtsgeschichte von W. A. Rehm.

„Immer ist's am heiligen Abend am ärgsten,“ höhnte Frau Wittelbacher und wischte mit der Schürze die feuchten Augen. „Da packts mich an der Seele, daß er weg ist, daß er aus dem Haus mußte! O, unser Peter!“ und sie ließ sich schwer in den Sorgenstuhl neben dem Ofen fallen. Geistesabwesend, mit heißen Augen, starrte sie vor sich hin.

Franz Wittelbacher, der über seine Zeitung gebeugt am Tisch saß und lebhaft seine Pfeife paffte, zuckte nur mit den Achseln. Aber der Gedanke an den Sohn blieb doch bei ihm. Nach einer Weile sah er über seine Zeitung weg zu seinem Weibe hinüber und sagte langsam: „Mußt dich nicht grämen, Anna, denk nicht dran! Er hats selbst verschuldet der Peter. Und dann, es sind ja jetzt schon sechs Jahre, daß er weg ist.“

„Grad deswegen, weil's schon so lang ist, daß ich ihn nimmer gesehen habe, jammerts mich und tagts mir am Herzen“, heulte die Frau und die hellen Tränen liefen ihm über die Wangen. Sie preßte die Hände vor ihr Gesicht und schluchzte laut auf.

Franz Wittelbacher sah mißmutig zu ihr hin, stand auf und klopfte die Pfeife in den Ofen. „Sei

doch geseheit, Alte und verdirb uns den Christabend nit wegen dem Jungen, nun ist's halt so!“

„Ja, und du hast ihn aus dem Haus gewiesen! Du bist der Herzlose gewesen! Jetzt gehts ihm doch gut, aber keine elterliche Heimat hat er mehr und wir keinen Jungen. Was haben wir denn nun jetzt vom Leben?“

Der Alte klopfte sich die Pfeife.

„Eine Gans bist, eine dumme! Wie oft haben wir denn jetzt schon davon gesprochen, wie ers uns gemacht hat, der Lausbub, der! Unser ganzes Geld hat er verklopft auf der Universität und was ist er geworden? — Ein Nichtsnutz, ein Tagdieb! Und wie sauer war unser Geld verdient, mit dem wir ihn Medizin studieren lassen wollten. Ein Zeitungsmensch! Ein Geschichtenschreiber! Hat man auch schon so etwas gehört? Der Sohn, der Bub vom ehrsamem Wittelbacher ist Schriftsteller? Dichter! Und dabei verziehtst du noch das Maul und spielst die gekränkte Gerechtigkeit. Ich sag dir wenn er heut wieder käm, ich täts ihm gerade so machen! Die schönste Praxis könnt er haben, wenn er jetzt hier Doktor wäre! Und wir! Du brauchtest dich nimmer so abzuplagen und ich auch nit!

Wenn ich nur daran denk, könnt ich. —! Herrgott! Ein Berschmied! Ein Poet!"

„Ein großer Künstler sei er, hat erst lezt Woche der Herr Lehrer gesagt und der Herr Pfarret“, warf die Frau jammern ein.

„Meinetwegen!“ posterte der Mann, der sich inzwischen wieder an den Tisch gesetzt hatte und schlug mit der flachen Hand über den Tisch, „meinetwegen! Aber er hätte Doktor werden sollen bezwegen haben wir unser Vermögen nicht an ihn gerückt, daß er ein Künstler werde! Aber meinerwegen, meinerwegen! Künstler oder Doktor! Ein Doktor muß auch ein Künstler sein! Aber Dichter! Und dann! Ich bin der Vater, er hat zu werden, was ich für gut finde, der Grünschnabel! Dichter! Was meinst du denn, wenn heut schlechte Zeiten kommen? Dann kann er mit samt seiner Familie seine Geschichten selber lesen, die lauff ihm dann kein Jnd mehr ab. Mit seinen Gedichtbüchern kann er sich dann die Stube heizen weiter nichts! — Und die Heirat! Ach was! Ich mag heute nimmer daran denken, ich verderbe mir wegen dem Schlingel mit den ganzen Christabend! Aber die Heirat! Wie schön wärs gewesen, wenn er SonnenwirtsMariela, die mit allen zehn Fingern nach ihm gelangt hätte, aenommen hätte; aber nein, der Herr Peter muß höher hinaus, er handelt mit einer überspannten Künstlerstochter an, die nur ihr schönes Gesichtchen, aber sonst keinen Pfennig mit in die Ehe gebracht hat! Der Nichtsmuh, der — —“

Franz Wittelbacher schob widerwillig die Zeitung von sich und stand auf, tiefe Falten auf der Stirn. Die Frau starrte geistesabwesend in die Ferne. Sie hatte die lezten Worte des Mannes nicht mehr gehört, ihre Gedanken waren bei dem Bubem, bei seinem Weib, das sie noch niemals gesehen hatte und seinem — Kind. — Sie feierte Weihnachtsabend mit ihnen. Ob das Kind vielleicht ihr glich? Ein brennender Schmerz krampte ihr Mutterherz zusammen, beim Gedanken an das Enkelkind. Und heute war heiliger Abend der Abend, wo die ganze christliche Welt aufjubelt in inniger friedlicher Freude. Sie malte sich aus wie es wäre, wenn sie jetzt beim Peter, bei ihrem Buben und in seiner Familie wäre. Ein flüchtiger Sonnenstrahl von Glück huschte über das verhärtnete faltenreiche Gesicht. In stiller Bitterkeit ariffen die Arbeit gewohnten Hände in die leere Luft, als wollten sie ein teures Kleinod streicheln und lieblosen. Nur eine Sekunde lang. Dann kam wie ein kalter Schauer gegen die heimwehtränke Frau. Sie sah die Geoenwart und die Leere im Zimmer. Ihr Mann stand am Fenster

und blickte hinaus. Draußen stritten die Dichter des Tages mit dem Schatten der Nacht. Langsam kroch die Dämmerung ins Zimmer. Es wollte heiliger Abend werden. Und sie dachte wieder zurück, wie es vor vielen Jahren so feierlich war in diesem Raume, wenn Vater den Weihnachtsbaum puzte und Peterle mit einem „ooh“ von ihrer Hand geführt herein getrippelt kam. Wie schön malte sie sich damals die Zukunft aus. Und jetzt?

Ihr war plötzlich zu eng in diesem tabakrauchgeschwängerten Zimmer. Sie stand langsam auf und öffnete ein Fenster.

„Wollen wir nicht auch heiligen Abend hereinlassen?“ fragte sie fast feierlich und sog gierig die frische Abendluft ein. Franz Wittelbacher, der noch immer am anderen Fenster gestanden hatte, wandte sich um. Die Falten auf seiner Stirn waren verschwunden, aber ein heimliches Feuer spielte in seinen Augen. Auch er mußte seine eigenen Gedanken gehabt haben. „Freilich, hereinlassen“, sagte er mechanisch; aber er dachte an den Sohn. Er erschrad fast über seine Gedanken und Worte und wie um sich zu berichtigen, fügte er gutmütig hinzu: „Weihnachten? Meinst, ich soll ein Bäumchen herrichten? Weißt, dies im Garten. Wir zwei Alten müssen doch auch etwas verspüren vom Fest! He?“

Die Frau nickte nur und sah ihn dankbar an. Sie hatte seine Gedanken erraten. Traudlwo in der Ferne läutete man Weihnachten ein. Wie um den Klang festzuhalten, schloß sie leise das Fenster, während Herr Wittelbacher die Galoschen über die Hausschube zog, um den Baum zu holen. Draußen fiel in dichten großen Flocken der Schnee und ein Schlittengeläute flog über die Straße. Sonst war alles still. Heiliger Abend!

Die alte Wanduhr rief die achte Abendstunde durchs Zimmer, als Franz und Anna Wittelbacher beim Schein der Tischlampe das Bäumchen schmückten. Frau Anna war in die Dachkammer gestiegen und hatte den alten Christbaumstamm heruntergeholt und nun kramte sie in der Pappschachtel und streichelte jedes Schmuckstück, das sie dem Vater hinreichte als ein liebes altes Bekanntes. Beide hatten ihre eigenen Gedanken und doch waren es dieselben. Lang, lang wars her, als sie daselbe taten . . .

„Wenn alles gut wäre, jetzt alles gut . . .“ sagte Frau Anna ganz leise und ihre Hand zitterte.

„Kinds Kopf, dumme!“ brummte der Alte, aber in seiner Stimme lag ein Ritzern. Er wollte noch etwas saen, aber eine blinkende Silberkugel fiel ihm aus der Hand und zerfesselte am Boden.

„Hopp!“

Er streifte die Echerben in die Hand.

Frau Anna gab ihm lachend einen Klaps.

„Wer ist nun der Kindskopf!“

„Den Schnabel halten!“

Nun fehlten nur noch die Kerzen und der Christbaum wäre fertig. — Noch einmal schlüpfte Vater Wittelbacher in die Galoschen und hüllte sich in seinen Mantel, um im Nebenhaus Kerzen zu kaufen.

Er blieb lange aus

Endlich posterte er mit irgend etwas die Treppe hinauf. — Aber er fand die Türe verschlossen.

„Aufmachen!“

„Gleich!“

„Aufmachen! Das Christkindchen ist da, Alte!“

„Christkindchen ist auch hier innen, Alter!“

Freu dich nur!“

Ein ganz klein wenig öffnete die Frau die Türe und streckte die Hand heraus.

„Diesmal bist du das Kind, gib mir die Kerzen und bet derweil ein Vaterunser zum Christkind.“

„Geh, Alte, mach keine Dummheiten mich freiertz an den Fischen.“

„Gleich, Peterchen, nicht so schnell die Gebuld verlieren.“

„Gans, dumme!“

Aber er wartete. Drinnen hatte es seine Frau eilig. Endlich öffnete sich die Türe. Der Baum strahlte auf dem weißgedeckten Tisch und die Gaben prangten. Ein Schlafrock bestückte Pantoffeln ein Hauskäppchen, eine neue Pfeife und Tabak.

„Donnerwetter!“ entfuhr es den Lippen des Alten, der nun seinerseits ein Fäßchen in die Stube rollte.

„Wein für dich, Alte! Ich helfe ihn dann auch versuchen. Er sei der beste, den er im Keller habe sagte der Sonnenwirt.“ Der Frau schossen jäh die Tränen in die Augen.

„Vergeltz Gott, Franz! Wenn wir nur jetzt nicht allein wären! Gelt?“

„A hab, — nicht daran denken, es ist auch so schön“, und er schlüpfte aus seinem Mantel und aus seinen Galoschen und Hausschuhen, um sich mit den Geschenken zu schmücken.

„Famos“, murmelte er, als er sich einige Minuten später im Schmutz des Schlafrockes, des Hauskäppchens und der Pantoffeln im Spiegel des Wandschrankes wohlgefällig betrachtete.

„Vergeltz Gott, Alte, bist halt doch ein Hauptkerl!“

Er küßte sie und sie klammerte sich an ihn.

„Gelt schreibst, er soll kommen, der Peter!“

„Was, ich? Da kommst an den Rechten! Uebrigens halt jetzt dein Maul und laß mir meine Ruhe mit der dummen Geschichte! Marsch, gesungen jetzt!“

Und er langte sich die Gitarre von der Wand.

„Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all,

— Zur Krippe her kommet in Bethlehems Stall,

— Und seht, was in dieser hochheiligen Nacht, —

Der Vater im Himmel für Freude euch macht!“

Beinahe hätte auch den wetterharten Franz Wittelbacher die Nührung übermannt. Es zuckte schon ganz verdächtig um seine Mundwinkel, als er seinen kräftigen Tenor erklingen ließ, und das alte Weihnachtslied sang. Da klopfte es aber leise an die Türe und er war froh, eine Ablenkung zu finden. Er öffnete, während Frau Anna sich in tumseltester Eile die Augen auswischte.

Es war der Hausdiener des Hotels „zum Kaiser“, der einen mächtigen Koffer vor sich hertrug und ihn mitten ins Zimmer stellte.

„Von einem fremden Herrn“, berichtete er und gab gleichzeitig einen Brief ab, der die Adresse von Herrn und Frau Wittelbacher trug. Ohne eine Antwort abzuwarten, ging er wieder. Die beiden alten Deutschen schauten sich verwundert an. Im Korb regte sich.

„Was soll denn das alles bedeuten.“ knurrte der Alte und schlug den Deckel des Korbes zurück. Da saß, in künstlichen althernden Schnee eingebettet, einen Kranz von duftenden Rosen im blonden Haargelock, ein etwa einjähriges Kindchen, das nun beim Anblick der fremden Umgebung die Armechen aufhob und zu schreien anfieng. Um das Halschen hinauf ihm eine Tafel, mit den Worten:

„Christkindchen möchte zu den Großeltern.“

Mit einem wilden, herzerreißenden Aufschrei stürzte sich Frau Anna auf das Kind, während Vater Wittelbacher Augen und Mund aufriß.

„Das ist ja, das ist ja — —“ er rang nach Worten und suchte vor Erregung vergeblich den Briefumschlag zu öffnen. Endlich gelang es ihm. Frau Anna drückte das Kind an sich und küßte es immerfort in wildem Freudentaumel.

Am Christbaum verlöschten allgemach die Lichter. Vater Wittelbacher verschlang mit brennenden Augen die Zeilen:

Liebe Eltern!

Ich halt es nimmer länger aus, ich muß zu Euch. Schenkt mir das Elternhaus wieder. Ich bin mit meinem lieben Weib im Hotel „Kaiser“. Darf ich heim?

Euer Euch liebender dankbarer Sohn

Peter.

„Nu, aber nix wie los“, murmelte der Alte und warf sich den Mantel um. Er drückte flüchtig dem Kind einen Kuß auf das Gesicht und hinaus war er. Er beachtete es nicht, daß er das Hauskappchen auf hatte und Strumpfsocken in den Galoschen steckte. Er steuerte mit strahlenden Augen dem Hotel „Kaiser“ zu und summte ein Weihnachtslied vor sich hin. Die Straßen waren fast menschenleer. Hier und dort glüherten hinter angelaufenen Fenstern Christbaumlichter durch die Nacht. Franz Wittelbacher sah von all dem nichts. Er hatte Weihnachten im Herzen.

Daheim saß die Großmutter mit dem Enkelkind; das die Liebe fühlte und sich eng anschniegte.

„Ich hab's ja gewußt und gefühlt, daß du zu mir kommst, liebes, liebes Christkindchen,“ sagte sie leise.

Franz Wittelbacher stampfte die breiten Steintreppen im Hotel „Kaiser“ zum ersten Stock empor, wo ihm der Hausdiener die Zimmertür wies.

„Herrgott, der Vater!“ und der Sohn lag ihm an der Brust.

„Vater, lieber, guter Vater!“ — —

Um die Mundwinkel des Alten zuckte es. „Bist doch ein Allerweltschlingel, aber weißt, das mit dem Christkindchen im Korb war echt Wittelbacherisch!“ Mit dem Ärmel wischte er sich rasch eine Träne ab, die ihm hofrecht über die rechte Wange herabgerieselte war. „Und nun kein Wort mehr von früher, kein einziges,“ brummte er, „und marsch heim! Wer wird denn überhaupt ins Hotel gehen, wenn — — na es ist schon recht, aber nu flugs!“

Peter räusperte sich.

„Vater, darf ich dir nicht meine, — meine Luise vorstellen?“

„Deine, — deine Frau?“ sagte der Alte gehäht. „Weißt du was? Du bringst sie, daheim wartet die Mutter, und ich kann mich so nicht sehen lassen.“ Er blickt auf sein Hauskappchen, das er jetzt erst abgenommen hatte und verlegen betrachtete.

„Aber warum denn nicht!“ klang es mit silberhellem Lachen aus dem Nebenzimmer und ehe sich

Vater Wittelbacher recht versah, hing ihm das junge Frauchen am Hals. „So hab ich mir Väterchen vorgestellt“, rief sie, „im Hausmüßchen und eine Träne auf den Wangen. Und die Träne wollte ich ihm zum Grüßgott wegfüssen.“ Franz Wittelbacher kam gar nimmer zum Wort. Fast willenlos ließ er sich heimführen.

„Mutter steck die Lichter am Christbaum an, ich bringe noch ein Paar Kinderchen.“

Die Lichter brannten schon.

„Mutter, Mutter!“

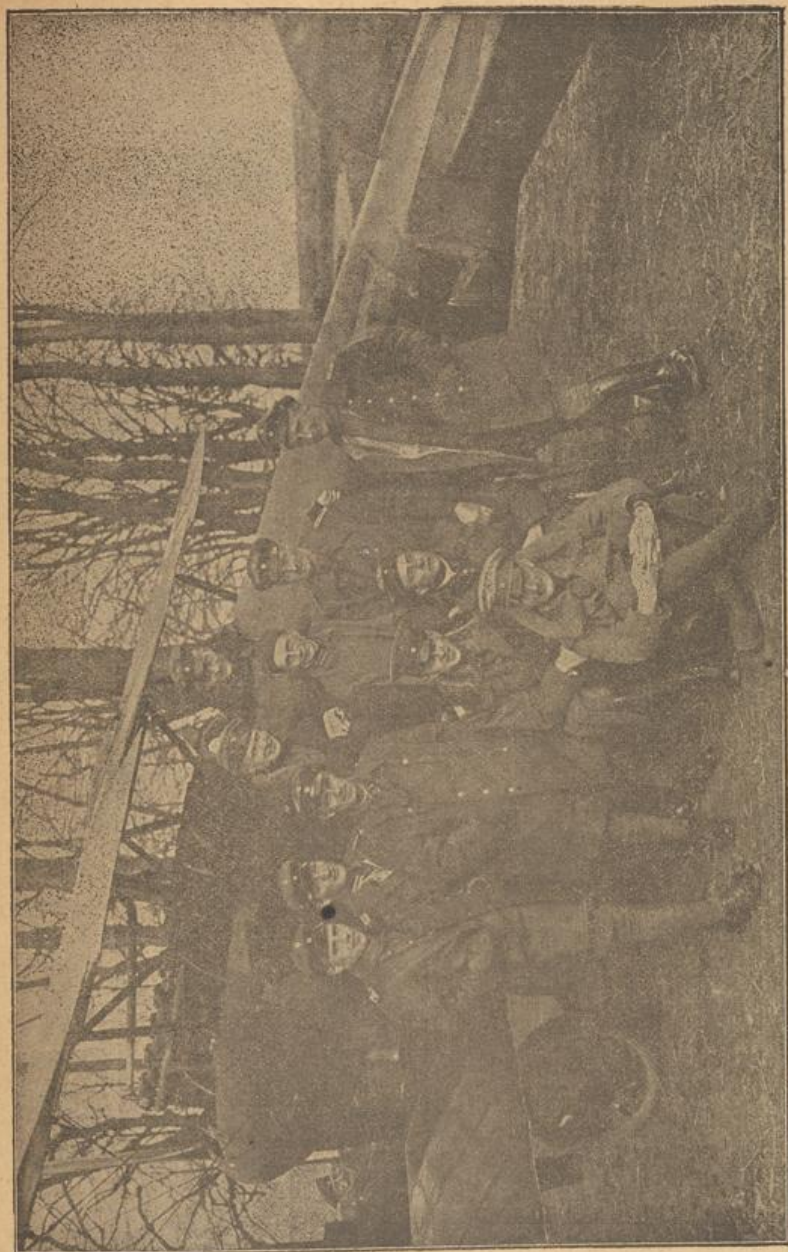
„Peter, mein Peter!“

Es lag ein großes Glück, eine überirdische Freude über dem Haus Wittelbacher. Es wurde noch viel geweint, aber auch noch viel gelacht an jenem Christabend im behaglichen „Heim“. Der sonnige Humor von Frau Luise wirkte ansteckend. Klein Aemchen aber, das Christkindchen, schlummerte an der Großmutter Brust. — — Großpapa Wittelbacher war in der besten Weinlaune, als sich um halb 11 Uhr Peter und Luise verabschiedeten, die für die Nacht im Hotel Wohnung hatten. Die Großmutter ließ es sich nicht nehmen, Aemchen für die Nacht bei sich zu behalten.

„Weißt, Alte,“ meinte Franz Wittelbacher, als sie allein waren, „die Luise ist doch eine ganz andere als Sonnenwirts Marielu.“

„Ja, und nach ihren Händen zu urteilen, kann sie auch tüchtig schaffen, die sind gerade das Gegenteil von dem, was man sonst „gepflegt“ heißt,“ ergänzte Frau Anna. Mit sonderbarer Miene hielt tags darauf Franz Wittelbacher ein in Leder gebundenes Buch in der Hand, auf dessen ersten Seite stand: „Der verlorene Sohn. Roman von Peter Wittelbacher.“ Auf der zweiten Seite aber: „Meinen Eltern zu eigen.“

Als im darauffolgenden Frühjahr die Eltern in die „Schriftstellervohnung“ am Rhein übersiedelten, war der Großvater sogar nicht wenig stolz auf seinen Peter, obwohl er sich nicht nehmen ließ, daß die Schriftstellerei in schlechten Zeiten ein „brotloses“ Geschäft sei. In den Augen Frau Annas aber lachte die ewige Sonne und Klein Aemchen war nirgend's so geborgen und hatte niemanden so lieb, wie „Mama“.



Die Jagdstafel des Freiherrn von Nischhofen.

# Der Weltkrieg.

Vom 1. August 1914 bis 1. September 1917.

Als am 4. August 1914 die Vertreter des deutschen Volkes das feierliche Gelöbnis in die Hand unseres Kaisers legten, durch Not und Tod so lange auszuharren, bis der Sieg errungen sei, dachte niemand, weder bei uns noch bei unseren Feinden, daß die Einlösung dieses Wortes eine lange, ernste, entbehrungsreiche Zeitspanne umfassen würde. Sie führte uns aber auch durch eine weite, niemals abreißennde Marschstraße des Sieges. Wer deswegen auf das dritte Kriegsjahr zurückblickt und die Lage am Ende des zweiten Kriegsjahres damit vergleicht, der kann nur in einem freudigen Dankgebet Gefühlen der Hoffnung und des Optimismus Ausdruck geben. Das dritte Kriegsjahr hatte den Krieg zweifellos auf seinen Höhepunkt geführt. Jetzt kann er nur schnell und schneller dem Tal des Friedens entgegenlaufen.

Beim Eintritt in das dritte Kriegsjahr stand das deutsche Volk unter dem Eindruck, daß im Westen und im Osten, im Süden und im Nordwesten unsere verbündeten Feinde gemeinsam die gewaltigen Kraftanstrengungen der allgemeinen großen Offensive begannen, um uns in diesem gleichmäßigen Massenbruch der Riesenzange zu zermalmen. Wieder wie im Jahre 1914 hatten sich die Russenheere im Osten zur Uebermacht zusammengeballt, welche unter Brussiloffs brutaler, blutiger Führung bei Brody-Stanislaw, unterstützt von ungeheuren Artilleriemassen, die schwächeren Reihen unserer Verbündeten durchbrachen und den Weg nach Lemberg fast offen fanden. Die Armee Bothmer war umgangen und mußte zurückgenommen werden. Es war begreiflich, daß damals englische Blätter, wie die Daily News, Oesterreich-Ungarn am Ende seiner Kraft wähten. Auch die Neutralen glaubten das, und der amerikanische Journalist Wiegand nannte nach einer Besichtigung der Front die deutschen Linien blutleer.

Rumänien traute diesem Wahn, und Bratianu ging zu der Partei über, die er bereits als Sieger sah. Am 27. August erklärte Rumänien den Krieg.

Frankreich stürzte sich für einige Wochen in einen Taumel der Freude. Die französische Presse sah das Kriegsende schon für August 1916 gekommen. Die rumänische Armee war vorzüglich ausgerüstet, hatte Zeit und Gelegenheit gehabt, alle Erfahrungen des Krieges sich zunutze zu machen. Die Artillerie war glänzend, die Munition reichlich. Brussiloff siegte in Galizien und warf Division um Division gegen die schwachen österreichischen und deutschen Linien. In Armenien hatte der russische Vormarsch begonnen. Kritisch war die Stunde, und ihr Ernst allen Führern klar.

In dieser entscheidenden, gefahrvollen Stunde berief der Kaiser Hindenburg und Ludendorff. „Was wird Hindenburg tun?“ fragte die Entente spöttisch. Sir Douglas erklärte in England, die Berufung Hindenburgs lasse den Berufs soldaten sehr kalt. Es bliebe ihm nichts mehr übrig als der Rückzug auf die preußischen Grenzen und der schnelle Austausch der dadurch gewonnenen Truppen. Wenn es aber Hindenburg trotzdem noch gelingen sollte, den russischen Anmarsch aufzuhalten, dann werde Sir Douglas selber zu seiner Statue in Berlin pilgern und einen goldenen Nagel einschlagen. Es gab auch in Deutschland damals genug Pessimisten, die schon am Endsieg verzweifeln wollten, die wähten, Oesterreich-Ungarn hätte nur noch für ein Vierteljahr Kräfte und Lebensmittel und Munition, um weiterzukämpfen zu können.

Was tat Hindenburg? Tutrakan, Silistria, Hermannstadt sind Namen und Beweise, wie Hindenburg und seine Feldherren Falkenhayn und Madensen die Sache anfaßten. Die Rumänen standen nicht in Budapest, aber halb die deutschen Armeen in der Dobrudscha und in der Walachei. Rumäniens Heer ward vernichtend geschlagen und Bukarest genommen. Brussiloff mußte seine Offensive abbrechen, für die er eineinhalb Millionen Menschen geopfert hatte. Rußland mußte den Rumänen Hilfe schicken und hier neue gewal-

tige Blutopfer bringen. So verblutete damals Rußland bis zu einer Erschöpfung, die es zu einer Kampfpause von drei Viertel Jahren zwang.

So war es im Osten. Im Westen hatten die Feinde in langen Monaten alle denkbaren Kräfte und Hilfsmittel gesammelt, um zum entscheidenden Stoß alles in den Kampf zu werfen. Die ganze Welt und vor allem Amerika hatte Hilfsmittel, Kriegsmaterial, Waffen geliefert. Kitchener sprach von den letzten Zuckungen des tödlich getroffenen Raubtieres, als er damals von Deutschland rebete. Die Lage war ernst auch im Westen. Was man nicht für möglich gehalten hatte, traf ein. England und Frankreich mußten die bisherigen Maße an Artillerie und Munition und Menschen um ein Vielfaches zu steigern. Der September 1916 wurde zum Brennpunkt des Kampfes. Die Schlacht an der Somme und an der Ancre tobte mit nie gehörter Heftigkeit. Sir Douglas nennt diese Schlacht die größte aller Zeiten. 35 englische und 51 französische Divisionen stürmten gegen uns an, wurden zwei, drei- und viermal angefohrt, sodaß auf 50 Kilometer breiter Front insgesamt 275 Divisionen gegen die deutschen Linien fünf Monate lang anstürmten. Und der Erfolg? 300 Quadratkilometer Landes, das eine Wüste geworden, eroberte der Feind, opferte 150 000 Engländer und 250 000 Franzosen dafür, bezahlte jeden Quadratkilometer mit 2500 Mann. So schloß im Westen das Jahr 1916 ab.

1917 begann mit unehrerer Vorbereitungen des Feindes zu neuen Kämpfen, welche die Sommeschlacht an Furchtbarkeit übertreffen sollten. An Geschützen, an Munition, an Menschenmaterial hatten die Feinde für das Frühjahr 1917 Massen heranaeschafft, die weit das übertrafen, was an der Sommeschlacht uns gegenüber gestanden hat. Amerika hatte mit Material und Maschinen mitgeholfen, soweit seine Kräfte nur reichten. Brusiloff-Offensive, Sommeschlacht und Champagne-schlacht sollten überboten werden. Wieder war der Augenblick sehr ernst. Die Oberste Heeresleitung bei uns entschloß sich zu schnellem Handeln. Hindenburg und Ludendorff gaben das Hindenburg-Programm. Es kam das Hilfsdienstpflichtgesetz und die Unterstellung der Kriegswirtschaft unter das Kriegsammt. Die strategische Lage im Westen ward durch den meisterhaften Rückzug in neue bessere Stellungen gefestigt. Die zahlenmäßige Ueberlegenheit des Feindes war damit ausgeglichen. Dazu kam der U-Bootkrieg als dauernd sich steigendes Kriegsmittel.

Als dann im April 1917 die große Offensive einsetzte mit 28 französischen Divisionen auf 60

Kilometer breiter Front und mit 17 englischen Divisionen auf 34 Kilometer breiter Front, scheiterten die französischen Angriffe schon am Anfang. Schon am zweiten Tage mußten die französischen Divisionen abgelöst werden, und bis zum 1. Juli hatte Frankreich 72 Divisionen verbraucht. Es kam nicht einmal mehr zu einer Wiederholung des ersten großen Angriffes mit weitgesteckten Zielen. Der Angriff der Engländer hatte bei Arras einen Augenblickserfolg. Nach siebenwöchigem Ringen ward auch der englische Niesenansturm abgeschlagen.

Schon in diesen Schlachten zeigte sich der Erfolg des U-Bootkrieges. England und Frankreich wollten im Jahre 1917 Schlachten schlagen, die an Materialaufwand alles weit übersteigen sollten, was das Jahr 1916 gebracht hatte. Aber Frankreichs Angriffskraft ist nach dem April 1917 schon am zweiten Tag im wesentlichen erschöpft gewesen. Die Stimmung im Lande und im Heer ist tief gesunken. England hatte bei Arras eine Artillerie von überwältigender Zahl und Macht. Aber wie Lond George verraten hatte, war diese gewaltige Artillerie schon vor dem U-Bootkrieg an Land geschafft. Und wie die Aprilschlacht der Franzosen, so hat auch die Arrasschlacht der Engländer Beweise gebracht daß die Ueberlegenheit zu schwinden beginnt. Das ist ein Erfolg des U-Bootkrieges. Die Munitionserzeugung hat nachgelassen, der Munitionsnachschub ist unsicher geworden; die Rohmaterialien von der Kohle bis zum Erz sind seltener geworden.

Beim Eintritt ins dritte Kriegsjahr sah es auch im Süden ernst aus. Unser Verbündeter hatte die kraftvolle Kühne Offensive gegen Italien unter den Brusiloff'schen Schlägen in Galizien aufgeben müssen. Statt dessen stürmten die Italiener in Uebermacht gegen den Nonzo an, drückten die österreichischen Linien zurück und nahmen den bedeutungsvollen Brückenkopf Görz. Aber am Nonzo verblutete sich Italien, wie Rußland in Galizien und Frankreich an der Aisne.

Frankreichs Kraft ist heute ohne Zweifel schwächer als 1916. Die Stimmung im Heer ist schlechter; das beweisen Meutereien häufiger und schwerer Art. Die Stimmung im Volke ist trüber; das beweisen die Geheimstimmungen des Parlaments. Auch England, das seit Beginn des dritten Kriegsjahres auf dem Höhepunkt seiner militärischen Macht stand, ist nicht mehr gleich stark. In seinem Heeresersatz ist Mangel eingetreten. Die Gefechtsstärke seiner Divisionen ist fast ohne Ausnahme unternormal. Für 1917 hatte Haig 1½ Millionen Mann angefordert. Sie soll



ten aus Industrie und Landwirtschaft herausgenommen werden. Der Versuch ist mißlungen. Es war unmöglich, der Industrie und Landwirtschaft solche Massen zu entziehen, weil der U-Bootkrieg und die Schiffsverluste die Zufuhr an Munition, an Geschützen, an Lebensmitteln, an Maschinen und allem anderen gewaltig verminderten.

Ruhig können wir ins vierte Kriegsjahr eintreten. Troßdem Amerika und noch ein halbes Duzend anderer Staaten und Stäätchen uns ebenfalls den Krieg erklärt haben. Das Eingreifen der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg konnte niemand überraschen, nachdem dieselben von An-

Schritt für Schritt hat sich der Bieverband über die Rechte und den Willen des griechischen Volkes und seines Königs hinweggesetzt, hat an das Griechenvolk Forderungen gestellt, wie sie härter und empörender kein Sieger dem Besiegten stellen könnte; unter dem Zwang des Hungers und der englischen Schiffskanonen wurde jede Forderung angenommen; schließlich mußte der arme König Konstantin, der seinem Namen alle Ehre macht, sogar abtanken zugunsten seines zweiten Sohnes Alexander, dessen Bild wir bringen. Gegenwärtig weilt König Konstantin in einem Neutralen Lande.



Fliegerleutnant Prinz Friedrich Karl von Preußen †

fang an unsere Feinde mit Geld und jeder Art Kriegsmaterial in reichstem Maße unterstützt hatten.

Das folgenschwerste und größte Ereignis des ereignisreichen Jahres ist die russische Revolution. Der Zar ist abgesetzt und mit seiner Familie nach Sibirien in die Verbannung geschickt worden. Kerenski ist Diktator. Wie sich die Verhältnisse weiter entwickeln werden, läßt sich zur Stunde noch nicht voraussagen; genügend für uns ist die Tatsache, daß die russische Armee trotz der Tapferkeit einzelner Regimenter ihre Stoßkraft verloren hat.

Traurig ist die Lage des armen Griechenlands.



Rittmeister Freiherr Manfred v. Richthofen.

Das Schicksal Griechenlands auf der einen und das Verhängnis, das über Rumänien hereingebrochen ist, auf der anderen Seite enthalten für die anderen kleinen europäischen Staaten, die noch nicht in die blutigen Kriegswirren hineingezogen worden sind, unabweißbare Lehren und Mahnungen. Das spanische Volk, das sich allerdings auch am ehesten noch vom Kriege fernhalten kann, hat während der ganzen Kriegszeit nicht nur stets seinen Willen zu strenger Neutralität in Worten bekundet, sondern in anerkennenswerter Weise auch betätigt. Was aus einem Lande wird, das sich vom Bieverband in diesen Weltkrieg hinein-



Oft wenn auf des  
 Burghards Höhen  
 ich stand,  
 In blühender Au, bei  
 der Lerchen Sang,  
 Hinüberblickend zu des  
 Rheines silbernem  
 Band,  
 Erfreute mich der Lahrer  
 Glocken Klang.

Der Sang ist vor-  
 über, der Klang ist  
 verrauscht,  
 Auch sie heischt des  
 Krieges bitterernstes  
 Gebot;



Abtransport der Glocken der katholischen Stadtkirche Lahr.

Ihren Daseinszweck  
 haben auch die Glock-  
 en vertauscht,  
 Einst dem Frieden sie  
 dienten, jetzt —  
 bringen sie Tod.

Zu schützen die Heimat,  
 unsern deutschen  
 Rhein,  
 Entführt sie uns jetzt  
 das bittere Muß;  
 Doch bevor nun ein-  
 mal geschieden muß  
 sein,  
 Dir Lahr, zum Abschied  
 den letzten Gruß!

Viktor Keller.

zerren läßt, hat Spanien in nächster Nähe vor Augen. Die portugiesische Republik, deren Staatschiff von jeher im Kielwasser Englands trieb, und die daher auch schon seit Kriegsbeginn den Engländern Handlangerdienste leisten mußte, befindet sich seit dem 9. März auch im Kriege mit Deutschland und weiß doch vor Angst und Not im Innern nicht aus noch ein. Die Welt bekümmert sich sehr wenig um dies Opfer der Entente und nirgends ruft es Aufsehen oder gar Teilnahme hervor, daß in Portugal revolutionäre Unruhen ausgebrochen sind, an denen sich auch verschiedene Truppenkörper beteiligt haben. Diese aufständische Bewegung soll als Protest gegen die Absendung von Truppen auf den europäischen Kriegsschauplatz anzusehen sein.

Alle neutralen Staaten Europas haben aber schwer unter der Absperrpolitik unserer Feinde zu leiden. England arbeitet mit dem Schreckensregiment der „Schwarzen Listen“, auf die jeder irgendwie mit Deutschland handelnde Geschäftsmann gesetzt wird, von Scandinavien bis Südamerika. Am ehesten schien Norwegen geneigt, allen britischen Wünschen entgegen zu kommen, wenn auch alle neutralen Staaten unter dem englischen Druck den ungebührlichen Wünschen der Entente Zugeständnisse zu machen sich gezwungen glaubten. Norwegen glaubte auch als einziger Staat, dem englischen Begehren nach tatkräftiger Unterstützung seiner Bekämpfung der deutschen U-Boote seitens der Neutralen nachgeben zu sollen, doch hat die energische Art, in der die deutsche Regierung den Norwegern den Standpunkt klar machte, schnell dazu beigetragen, daß die norwegische Regierung sich ihrer Pflichten als neutrale Regierung befam. Weit weniger als Norwegen und Dänemark hat sich Schweden in das Schlepptau der Entente nehmen lassen. Mehrmals hat die schwedische Regierung der brutalen Willkür und Ueberheblichkeit Englands gegenüber passende Worte und Taten gefunden. Das Verhältnis zwischen Deutschland und Holland ist, abgesehen von einigen mit leichter Mühe beseitigten kleinen Trübungen von Kriegsbeginn bis jetzt ein dauernd gutes gewesen. Auch Holland leidet, wie die anderen neutralen Staaten, unter diesem Krieg, doch stehen neben den Verlustkonten sehr wesentliche Aktivposten, die zeigen, daß sich auch für die Niederlande die Neutralität sehr wohl belohnt hat. Hat sich doch das Nationalvermögen in Holland während des Krieges schätzungsweise um 25 Milliarden Gulden vermehrt. Man versteht es darum, daß die Niederlande auf alle Fälle neutral bleiben wollen und der ihr Feind ist, der ihre Neutralität anzu-

tasten versuchen wird. Dieselbe eiferfüchtige Wacht über ihre Neutralität finden wir auch in der Schweiz, die es im Laufe dieses Jahres auch verstanden hat, dem rücksichtslosen Begehren des Vierverbandes Kiegel vorzuschieben. Mit Dank muß auch der humanen Bemühungen der Schweiz um das Wohlergehen schwerkranker Kriegsgefangener, die dort Unterkunft gefunden haben, gedacht werden.

Es bietet sich uns nicht leicht die Möglichkeit, an Hand feststehender Tatsachen die Stimmungen und Strömungen in den uns feindlichen Ländern zu erkennen. So viel aber ist gewiß, daß die innere Lage bei all unseren Feinden heute derart ist, daß ihre Regierungen wohl alles Interesse daran haben, uns einen Einblick in die wahren Verhältnisse ihrer Staaten zu verwehren.

Die Schwierigkeiten, in die England durch diesen furchtbaren Krieg geraten ist, sind allerdings längst aller Welt offenbar geworden. Diesen Krieg kann England nicht mehr allein mit Waffen führen, in ihm hat es schon Hunderttausende seiner eigenen Söhne bluten lassen müssen. Und je mehr sich die Erkenntnis von den furchtbar schweren Opfern an Gut und Blut, die es zu bringen gezwungen ist, im englischen Volke vertieft hat, um so stärker ist seine Unruhe um die Zukunft und seine Unzufriedenheit mit seiner Regierung, der Herresleitung und all seiner Verbündeten geworden. Die Besessenheit Englands wird nur erklärlich bei der Erwägung, daß in der Tat für England alles auf dem Spiele steht, seine Weltherrschaft ist untergraben, seine unbeschränkte Seeherrschaft dahin, die ehemals glänzenden englischen Finanzen in größter Gefahr. Bonar Law schätzte jüngst im Unterhaus die Gesamtausgabe des Finanzjahres 1916-17 auf 1915 Millionen Pfund. Die täglichen Kriegsausgaben betragen für England fünf Millionen 710 000 Pfund und die Anleihen an die Alliierten haben täglich um 400 000 Pfund zugenommen. Die Gesamtausgabe seit Kriegsbeginn beträgt nach dem britischen Minister drei Milliarden, 852 Millionen Pfund. Diese Riesensummen bleiben aber nicht, wie zum größten Teil bei uns im eigenen Lande, sondern England ist genötigt, den größten Teil seiner Lebensmittel und einen sehr großen Teil seiner Munition aus dem Auslande zu beziehen. Ohne das Ausland könnte England keinen Krieg führen und darum liegt für es im U-Bootkrieg eine solch große Gefahr. Ein weiterer Umstand, der auf die Engländer sehr drückend wirkt, ist der zweifellos erkennbare Niedergang des englischen Kredits, der in der Warnung des amerikanischen Bundesreferveamts vor



König Alexander von Griechenland.

den kurzfristigen englischen Bonds in Amerika zum Ausdruck kommt. England fühlt, daß ihm der Boden unter den Füßen wankt und will darum in einer letzten Aufraffung all seiner Kräfte nochmals sein Glück versuchen. Das liberale Ministerium Asquith mit Einschluß des Kriegsschürers Grey ist gestürzt und an seinerstatt hat Lloyd George, der in sich den Beruf eines Diktators und Retters des Vaterlandes zu verspüren scheint, die Macht an sich gerissen. Man braucht nicht zweifelhaft darüber zu sein, daß dieser Mann das Aeußerste versuchen wird, um sein Volk vor dem Abgrund zu retten, in den es zu stürzen droht, und man ist doch kein Prophet, wenn wir ihm vorher sagen, daß er sein Land nur noch tiefer ins Unglück stürzen wird.

Doch weit schwerer als England hat das verblendete Frankreich unter der Geißel dieses Krieges zu leiden. „Wenn am 31. März 1917 die letzte Stunde des Krieges noch nicht geläutet hat, rief der Abgeordnete Brisson der todbenden französischen Kammer zu, wird Frankreich seit dem Monat August 1914 70 Milliarden verausgabt haben.“ Ungeheuerlich sind auch Frankreichs Blutsopfer, die das kindearme Land nie und nimmer mehr wird ersetzen können. Immer lauter wird daher im Lande auch der Ruf, daß dem Morden der Rasse

Einhalt getan werden soll, aber die Männer, die dem französischen Volke gebieten, schrecken zurück vor einem Frieden, denn die Stunde, die dem französischen Volke den Frieden bringen wird, wird auch die Stunde der Abrechnung mit jenen sein, die so unendlich viel Elend und Leid über das Land gebracht haben.

Für uns in Deutschland brachten es die Verhältnisse mit sich, daß Bethmann-Hollweg gehen und Dr. Michaelis Platz machen mußte.

Neuorientierung in Deutschland lautet in bezug auf das innere Leben in Deutschland die neueste Forderung. Die Ereignisse in Rußland, das Eingreifen Amerikas haben auf das innere Staatsleben des Reiches eingewirkt und eine Demokratisierung gefordert. Dadurch soll der feindlichen Parole „hie Autokratie, hie Demokratie“ die Schlagkraft genommen werden. Ein Tor, wer glaubt, daß die Entente aus Respekt vor der deutschen Demokratie, bei deren Regierungsantritt sofort den Krieg einstellen werde, ja ein Tor, wer nicht einseht, daß dieses Schlagwort nur von feindlicher Seite geprägt werde, um unsere Kraft und Stärke zu brechen. Militärisch kommen unsere Feinde nicht zu ihrem Ziele, deswegen versuchen sie durch ihre Schlagworte uns uneinig und schwach zu machen. Hoffentlich durchschauen bald alle Deutschen dieses Manöver und vereiteln es.

Die lange Dauer und Ausdehnung des Krieges machte die Ablieferung eines Teiles der Gloden notwendig, damit dieselben kriegerischen Zwecken dienen. Unser Bild zeigt die größte und kleinste Glocke der katholischen Kirche in Lahr, welche im Gesamtgewicht von rund 1600 Kilogramm dem Dienste des Vaterlandes geopfert wurden. Ungern sah man überall die liebgewordenen Gloden aus den Gemeinden scheiden, doch brachte man auch dieses Kriegsoffer im Hinblick auf die vielen teuren Menschenleben, die dadurch erhalten werden können.

Obwohl die Friedenssehnsucht bei Freund und Feind naturgemäß immer weiter um sich greift, rast doch der Krieg gegen Ende unserer Berichtszeit mit unerhörter Festigkeit fast an allen Fronten weiter. England, dem der unerbittliche U-Bootskrieg immer mehr ans Leben greift, will dem Krieg ein baldiges Ende machen — durch militärische Zertrümmerung Deutschlands, vorab durch Wegnahme der Stützpunkte unserer U-Boote von Flanderns Küste. Aber auch dem Zusammenrücken stärkster Infanteriemassen und der Einwirkung gewaltigster Munitionsverschwendung haben bisher die deutschen Helden standgehalten und so wird es auch bleiben. Auch Frankreich hat seine Söhne

noch einmal im Verbund versammelt, um durch die deutsche Mauer eine Bresche zu brechen: zum so und sovielten Male umsonst! Italiens Cadorna führt eine vielfache Uebermacht an Menschen und Munition gegen Oesterreichs Helden, um das heiß begehrte Trieste nach zehn blutig mißglückten Versuchen zu erreichen. Und selbst Rußland vermochte einige Heeresverbände zu einem Vorstoß auf galizischem Gebiet zu bewegen. Aber dort begnügten

sich die deutschen und österreichischen Verteidiger nicht mit einer bloßen Abwehr der russischen Sturmwellen; in rascher kräftiger Offensive befreiten dort die Unsrigen das ganze, so lange vom Feind besetzte Galizien, bis auf wenige Quadratkilometer.

So scheint es als ob die Welt vom Tag des Friedensschlusses weiter entfernt sei als jemals im Verlauf der letzten 3 Jahre. Und doch hat unser Kaiser als Sieger im Verein mit unseren Verbündeten am 12. Dezbr. 1916 unseren Feinden den Frieden angeboten auf der Grundlage der gegebenen Verhältnisse. Mit Hohn und Spott wurde dieses Angebot zurückgewiesen. Im gleichen Sinne hat

trotzdem der deutsche Reichstag in seiner denkwürdigen Sitzung vom 19. Juli seine Friedensbereitschaft ausgesprochen und der neue Reichskanzler hat in ähnlichem Sinne sich geäußert. In Friedensbereitschaft hat es bei uns wahrlich nicht gefehlt. Wenn das blutige Ringen fortgesetzt wird, so liegt die Schuld und Verantwortung nicht bei uns, sondern bei unseren Feinden, die uns vernichten wollen,

Da erscholl eben als wir unseren Rückblick abschließen wollten der Friedensruf desjenigen, der da auf Erden die Stelle des ewigen Friedenskönigs vertritt. Wunderbar! Gerade diejenige Macht, die über kein Land und Heer verfügt, die in den Tagen des Friedens in schroffer Ablehnung keinen Zutritt zum Haager Friedenspalast erhielt; gerade sie ist es, die seit Beginn des Krieges nicht mit Worten nur, sondern mit wahren

Friedenswerken dies Weh des Weltkrieges zu lindern sucht und nun am wirksamsten für die Beendigung des schrecklichen Kampfes eintritt. Die Friedensnote des Heiligen Vaters ist ein Dokument von welthistorischer Bedeutung, das trotz aller Entwertungsversuche interessierter Gegner, einen freudigen Wiederhall in den Herzen aller gefunden hat, die einen guten Willen zum Frieden haben. In das Dunkel des Menschenelendes unserer Lage hat die Note den ersten freundlichen Sonnenstrahl der Hoffnung auf eine bessere Zeit ausgegossen; und die niedergedrückten Seelen atmen auf in der Erwartung, daß des Hl. Vaters eindringliche Mahnworte die wilden



U-Boot-Spende: Auch unsere Feldgranen geben ihr Scherlein.

ungestümen Gemüter sänftigen u. für den goldenen Frieden geneigt machen werden. Das Friedensbedürfnis ist unbestritten bei allen Völkern das gleich starke; möge es, weiter angefaßt und gestärkt durch Papst Benedikts XV. segensreiche Bemühungen zu einer solchen Kraft gelangen, daß uns noch das laufende Jahr 1917 den einzig schönen Tag des Friedens bringt!

# Verzeichnis der Messen und Märkte.

Nach amtlichen Quellen  
zusammengestellt.

Die eingeklammerte Ziffer hinter dem Datum der Märkte gibt die Zahl der Marktstage an, wo keine Ziffer steht, dauern die Märkte nur 1 Tag. B = Viehmarkt, K = Krammarkt, KB = Kram- und Viehmarkt, F = Flachsmarkt, Fr = Fruchtm., Getr = Getreidemarkt, Gesp = Gespinnstmarkt, S = Hanfmarkt, Led = Ledermarkt, L = Weinwandmarkt, P = Pferdemarkt, Pr = Produktenmarkt, RV = Rindviehmarkt, S = Saatmarkt, Sch = Schafmarkt, Schw = Schweinemarkt, Str = Strohmarkt, W = Wollmarkt, Z = Ziegenmarkt, i. A. = im Auszug.

## Großherzogtum Baden.

**Albstadt** (Engen) KBWf 21 März, 27 Mai, 18 Juli, 29 Aug., 3 Okt., 2 Dez. (a. Hanfm.), 23 Dez.  
**Albstadt** K 2 April, 29 Okt.; K 16 April, 29 Okt.; Schw. jeden Dienstag, wenn Feiertag, oder wenn an diesem Tage Schweinemarkt in Bühl abgehalten wird, Abhaltung am darauffolgenden Werktag. Obstm. von der Zeit der ersten reifen Kirschchen bis Ende Oktober an allen Werktagen vorm. von 5—7 Uhr und nachm. von 4—6 Uhr.  
**Alsfarren Kirschchen- u. Zwetschgenu.** täglich während der Dauer der Kirschchen- und Zwetschgenernte.  
**Altsheim** K 4 Feb., 4 März, 2 April, 2 Sept., 4 Nov.; Schw 7 Jan., 4 Feb., 4 März, 2 April; 6 Mai, 3 Juni 1 Juli, 5 Aug., 2 Sept., 7 Okt., 4 Nov., 2 Dez.  
**Altscherhanfen** K 1 April.  
**Altheim** K 21 Mai 11 Okt.  
**Appenweier** K Schw 18 März 4 Nov.  
**Flammstadt** K 28 Jan., 13 Juli, 5 Okt.  
**Buggen** K 23 Sept. (2).  
**Baden** K m. Hanf- u. Febern m. am 1. Tag, 12 März (3), 12 Nov. (3).  
**Badisch-Rheinfelden** (Siehe Nollingen).  
**Ballenberg** K Schw 18 März, 2 Juli, 30 Sept.  
**Berghaupten** K 28 April.  
**Bernau** B (Nuz- u. Zuchtv.) 29 April, 29 Okt.  
**Biesheim** (Durmersheim) KBWf 26 März 20 Aug., 10 Sept.  
**Bilgheim** K 20 Mai, 11 Nov.  
**Birkenhof** K Schw 22 Okt.  
**Blumberg** B 9 Jan., 13 Febr., 13 März, 17 April, 8 Mai, 12 Juni, 10 Juli, 14 Aug., 11 Sept., 9 Okt., 13 Nov., 18 Dez.  
**Bödingheim** K 13 Mai, 23 Dez.  
**Bonnendorf** KB 2 Mai, 18 Juli, 7 Nov.; B 7 Febr., 7 März, 4 April, 6 Juni, 8 Aug., 5 Sept. (a. Farrenm.), 10 Okt., 5 Dez.; Frucht. jeden Donnerstag, wenn Feiertag, tags vorher. In denjenigen Wochen, in welchen Jahrm. abgehalt. wird, sind. d. Frucht. m. dies. statt.  
**Bogberg** K 18 März, 6 Mai, 18 Nov.; B 12 Febr., 9 April, 11 Juni, 13 Aug., 8 Okt., 10 Dez.  
**Bränningen** K Schw 25 Febr., 6 Mai, 22 Juli, 24 Okt., 26 Nov.; B. 10 Jan., 14 März, 11 April, 13 Juni, 12 Sept., 12 Dez.  
**Breisach** K Schw. 12 März 22 Aug., 28 Okt., K 23 Jan., 27 Febr., 27 März, 24 April, 22 Mai, 26 Juni, 24 Juli, 28 Aug., 25 Sept., 23 Okt., 27. Nov., 24. Dez.; Schw. 4 Jan., 1 Febr., 1 März, 5 April, 3 Mai, 7 Juni, 5 Juli, 2 Aug., 6 Sept., 4 Okt., 2 Nov., 6 Dez.  
**Bretten** K 27 Febr., 24 April, 14 Aug., 6 Nov.; Wf 14 Jan., 11 Febr., 11 März, 8. April, 13 Mai, 10 Juni, 8 Juli, 12 Aug., 10 Sept., 14 Okt., 11 Nov., 9 Dez.; Schw jeden Dienstag und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher.  
**Bruchsal** K Gelp-Holzgeschirr-, Bretterm., 20 März (2), 19 Nov. (2); Holzgeschirr- u. Bretterm. 28 Mai, 27 Aug.; K. 16 Jan., 20 Febr., 20 März, 17 April, 15 Mai, 19 Juni, 17 Juli, 21 Aug., 18 Sept., 16 Okt., 20 Nov., 18 Dez.; Schw jeden Mittwoch und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher.

**Buchen** K 1 Mai, 25 Juli, 15 Sept (3), 11 Nov.; Schw 21 Jan., 18 Febr., 18 März, 15 April, 21 Mai 17 Juni, 15 Juli, 19 Aug., 16 Sept., 21 Okt., 18 Nov., 16 Dez., Farrenm. 19 Aug.; Obstm. im Okt nach Bedarf.  
**Bühl** K mit K am 2. Tag, 4 März (2), 13 Mai (2); 5. Aug (2), 11 Nov (2); B 14 Jan., 11 März 8 April, 10 Juni, 8 Juli, 2 Sept., 14 Okt., 9 Dez.; Schw., Frucht-, Hanf- und Gespinnst jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher; Obstm. von der Kirschchenreise an bis zum Spätjahr jeden Werktag.  
**Burkheim** K 21 Febr., 12 Nov.  
**Dallau** K 2 Juli, 28 Okt.  
**Dauenzell** K 20 Mai.  
**Derzingen** K 1 Mai, 10 Aug., 28 Okt.  
**Donauschöningen** K K Schw 24 April (a. Samen.), 24 Juni, 23 Sept., 11 Nov.; K Schw 30 Jan., 27 Febr., 27 März, 10 April, 29 Mai, 24 Juli, 28 Aug., 30 Okt., 11 und 30 Dez.; Kreisfarren 2 April, 27 Aug.; Schw 12 Jan., 9 Febr., 9 März, 11 Mai, 8 Juni, 13 Juli, 10 Aug., 7 Sept., 12 Okt., 27 Nov.; Pf. und Fohlenmarkt 20 März, 30 Okt.; ferner findet Schw. während der Kriegsdauer in der Zeit vom 20 April bis 28 Dez. jeden Samstag statt. Geflügel- u. Kainchenm. jeweils Montags, vom 1. Montag im Jan. bis zum letzten Montag im April und vom 14 Okt. bis zum letzten Montag im Dez., wenn Feiert., tags nach.  
**Dossenheim** Obstmarkt von der Kirschchenreise an bis zum 1. Oktober täglich.  
**Durlach** K 5 März, 17 Sept., 29 Okt., 11 Dez.; Wf 23 Jan., 27 Febr., 27 März (auch Farrenm. mit Preisverteilung), 24 April, 22 Mai, 26 Juni, 24 Juli, 28 Aug., 25 Sept., 23 Okt., 27 Nov., 23 Dez.; Schweinemärkte jeden Dienstag und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher. Saatgutmärkte finden während der Frühjahrsmonate jeden Samstag, sogenannter Stumpenm., wenn Feiertag, tags vorher, statt.  
**Dürheim** Geflügelmarkt jeden Montag.  
**Eberbach** K 18 März, 13 Mai, 29 Aug., 28 Nov. (a. Hanfm.); Schw 3, 17 u. 31 Jan., 14 u. 28 Febr., 14 u. 27 März, 11 u. 25 April, 8 u. 23 Mai, 6 u. 20 Juni, 4 u. 18 Juli, 1, 14 u. 29 Aug., 12 u. 26 Sept., 10 u. 24 Okt., 7 u. 21 Nov., 5 u. 19 Dez.  
**Ehrenstetten** K 10 Aug.  
**Eichstetten** K Schw Wf 7 Mai, 17 Sept.  
**Eichtersheim** K 20 Mai, 21 Okt., 26. Nov. (a. Luwbn.) (2).  
**Eigeltingen** K Schw Wf 7 Febr., 23 Mai, 21 Okt., 28 Nov., Elmendingen K 14 Febr., 21 Okt.  
**Elsenz** K 28 Okt.  
**Entmendingen** K Schw 26 Febr., 14 Mai, 29 Okt., 10 Dez., K Schw 3 Jan., 7 Febr., 7 März, 2 April, 2 Mai, 6 Juni, 4 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 3 Okt.; 7 Nov. Schw 18 Jan., 15 Febr., 15 März, 19 April, 21 Juni, 19 Juli, 16 Aug., 20 Sept., 18 Okt., 15 Nov., 20 Dez.  
**Endingen** K m. B u. Hanfm. am 1. Tag, 26 Febr. (2), 27 Aug. (2), 19 Nov. (2); Schw 21 Jan., 18 März, 15 April, 21 Mai, 17 Juni, 15 Juli, 16 Sept., 21 Okt., 16 Dez.; Obstm. von der Kirschchenreise an bis zum Ende der Obsternte jeden Werktag und zwar während der Kirschchenreise vorm. von 9—12 Uhr und nachm. von 2—6 Uhr; während der übrigen Obst-Erntezeit nur nachm.

- von 3—6 Uhr. Kirshenmarkt während der Zeit der Süßkirshenernte jeden Werktag.
- Eugen** R 28 Febr., 2 Mai, 8 Juli, 2 Sept., 14 Okt., 18 Nov.; B 14 Jan., 4, 14 u. 21 Febr., 25 März, 22 April, 11 Juni, 5 Aug., 21 Okt., 27 Dez.; Gaufarenm. 13 Mai; Fohlenm. 19 Sept.; Schw. u. Frucht. jeden Montag (in den Wochen, in welchen B abgehalten wird, fällt der Schw. Montags aus), wenn Feiertag, Samstags vorher; Obstmarkt jeweils Montags in den Monaten September, Oktober und November.
- Epfenbach** R 1 April, 11 Nov.
- Eppingen** R 11 März, 8 Mai, 26 Aug., 28 Okt.; Schw. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.
- Erzingen** R 25 Nov.
- Erlenheim** R Schw Pf 6 Febr., 15 Mai, 28 Aug., 13 Nov.; R Schw Pf 16 Jan., 20 März, 17 April, 19 Juni, 17 Juli, 18 Sept., 16 Okt., 18 Dez.; Schw 2 Jan., 27 Febr., 6 März, 3 April, 1 Mai, 5 Juni, 3 Juli, 7 Aug., 4 Sept., 2 Okt., 6 Nov., 4 Dez.; Frucht. u. Garnm. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.
- Ettlingen** R 26 Febr., 13 Aug.; R Hanf- u. Flachsm. 12 Nov., 17 Dezbr.; R Pf 21 Jan., 18 Febr., 18 März, 15 u. 29 April, 21 Mai, 17 Juni, 15 u. 29 Juli, 19 Aug., 17 u. 30 Sept., 21 Okt., 18 Nov., 16 u. 30 Dez.; Schw jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.
- Eubigheim** R 4 Febr., 2 April, 26 Aug.; Schw 28 Jan., 25 Febr., 25 März, 29 April, 27 Mai, 24 Juni, 29 Juli, 26 Aug., 30 Sept., 28 Okt., 25 Nov., 30 Dez.
- Fordthheim** (Emmenbingen) Fettviehm. 28 Okt.
- Freiburg** Messe 20 Apr. (10), 19 Okt. (10); R Pf 10 u. 24 Jan., 14 u. 28 Febr., 14 u. 27 März, 11 u. 25 April, 8 u. 23 Mai, 13 u. 27 Juni, 11 u. 25 Juli, 8 u. 22 Aug., 12 u. 26 Sept., 10 u. 24 Okt., 14 u. 28 Nov., 12 Dez.; Schw jed. Samst., wenn Feiert., tags vorher; Obst. vom August ab bis Ende Nov. jed. Mittwoch.
- Freudenberg** R 10 März, 8 Juli, 15 Sept., 18 Nov.
- Friedrichstal** R 7 Mai (2), 22 Okt. (2).
- Furtwangen** R 8 Mai, 4 Sept.; R 19 Juni, 4 Dez.
- Gaggenau** R 10 Sept.
- Geislingen** R Schw 12 März, 14 Mai, 30 Juli, 5 Nov.; R Schw 5 Febr., 30 April, 24 Sept., 10 Dez.
- Gemmingen** R 9 Juli.
- Geuenbach** R 17 April; R n. Hanf- u. Krautm. am 1. Tag, 6 Nov. (2); Schw jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags nachher. Obst. während der Dauer der Obstreise jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags nachher.
- Gernsbach** R 18 März, 13 Mai, 19 Aug., 23 Dez.; Schw jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher.
- Gersbach** B 5 März, 4 Juni, 3 Sept.
- Gochsheim** R 18 März (2), 2 Juli (2), 26 Nov. (a. Hanfm.) (2).
- Görwühl** R 23 April, 19 Juni, 4 Sept., 13 Nov.; B 11 März, 13 Mai, 8 Juli, 12 Aug., 22 Okt.
- Göppingen** R 21 Okt.
- Graben** R 5 März (2), 3 Dez. (2).
- Grenzach** R 24 Juni (2).
- Grieken** R 4 März, 10 Juni, 12 Aug., 28 Okt., 30 Dez.; B 6 Febr., 5 April, 10 Mai, 1 Juli, 3 Sept., 3 Dez.; Zuchtschw. in Verbindung m. d. i. Herbst stattfind. staatl. Schweineprämierung. Obst. vom 15 Sept. bis 15 Nov. jeden Donnerstag.
- Grombach** R 14 Mai, 21 Okt.
- Großscholzheim** R 11 März, 26 Aug., 2 Dez.
- Großherrschwand** (s. Schellenberg).
- Großhachsen** Obst. von der Zeit der Kirshenreise an bis zum 1. Oktober an jedem Werktag vormittags von 7—9 Uhr und Sonntags von 11—12 Uhr.
- Grünfeld** R 22 Jan., 12 März, 13 Mai, 2 Sept., 28 Okt.; Jungschw. 9 Jan., 13 Febr., 13 März, 10 April,
- 8 Mai, 12 Juni, 10 Juli, 14 Aug., 11 Sept., 9 Okt., 13 Nov., 11 Dez.
- Hardheim** R 19 März, 1 Mai, 12 Aug., 21 Okt.
- Hastlach** (Wolsch) R 18 Febr., 6 Mai, 1 Juli, 30 Sept., 11 Nov.; R 7 Jan., 4 Febr., 4 März, 8 April, 3 Juni, 5 Aug., 2 Sept., 7 Okt., 4 Nov., 2 Dez.; Schw., Frucht. u. Obst. jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher; Obst. vom 1 Juni bis 31 Okt., jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.
- Hauenstein** R 24 März.
- Hausach** Schw 8 Jan.
- Heidelberg** Messe 19 Mai (10), 20 Okt. (10); Rinderm. im März, Abhaltungstag wird besonders bestimmt. Obst. täglich in den Stadtteilen Neuenheim und Handschuhshaus von der Kirshenreise an während der Dauer der Obstreise bezw. bis zum 1. Okt.
- Heidelsheim** R 1 April, 21 Okt.
- Heiligenberg** R Schw 14 Mai, 12 Nov.
- Heiligschwarz** R 11 März, 27 Mai, 16 Sept., 25 Nov.
- Heimbach** R Schw Pf 21 Okt.
- Heitersheim** R Schw Pf Holzgeschirr. 26 Aug.; R Schw Pf Meisen- u. Abermg. 2 Dez.; R Schw Pf 7 Jan., 4 Febr., 21 März, 2 April, 6 Mai, 3 Juni, 1 Juli, 5 Aug., 7 Okt., 4 Nov.
- Helmsstadt** R 21 Aug., 21 Okt.
- Herbolzheim** (Emmenbingen) R Schw- u. Frucht. 19 März, 21 Mai, 28 Okt.; Schw 4 Jan., 1 Febr., 1 März, 5 April, 3 Mai, 7 Juni, 5 Juli, 2 Aug., 6 Sept., 4 Okt., 2 Nov., 6 Dez.; Frucht. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vor- oder nachher.
- Herrschried** R Schw 20 März, 10 Juni, 1 Aug., 9 Okt.
- Hilsbach** R 1 April, 29 Juni, 9 Sept.
- Hilzingen** R Schw 21 Mai, 21 Okt., 25 Nov.; R Schw 4 Jan., 1 Febr., 1 März, 5 April, 3 Mai, 7 Juni, 5 Juli, 2 Aug., 6 Sept., 4 Okt., 8 Nov., 6 Dez.; Schw u. Frucht. jeden Samstag, wenn Feiertag, am darauffolgenden Montag. (In den Wochen, in welchen R Schw abgehalten wird, fällt der Schw am Samstag aus.) Obst. im Sept. u. Okt. jeden Samstag.
- Hintergarten** Farrenm. 21 Mai, 24 Sept.
- Hofenheim** R 4 April, 19 Nov.
- Hörden** R 2 April, 18 Juni, 30 Sept.
- Hornberg** (Triberg) R 21 März, 16 Mai, 22 Aug., 21 Nov. (a. Reifem.). R Reifem. 28 Dez.; Schw. 5 Jan., 2 Febr., 2 März, 6 April, 4 Mai, 1 Juni, 6 Juli, 3 Aug., 7 Sept., 5 Okt., 2 Nov., 7 Dez.
- Hüfingen** R (Wespinstm.) 3 Dez.
- Hüdingen** R 22 April.
- Hzach** R 2 Mai, 26 Sept.
- Hüfingen** R n. Schw am 1. Tag 24 Apr. (2), 30 Okt. (2).
- Hyringen** Kirshen- u. Zweifschgenmarkt tägl. während der Dauer der Kirshen- und Zweifschgenernte.
- Immenstaad** R 1 Mai, 28 Okt.
- Ittersbach** R Schw, 14 März, 11 Juli, 31 Okt.
- Kandern** R Schw Frucht. 12 März, (2), 26 Nov. (2); R 14 Jan., 11 Febr., 11 März, 8 April, 13 Mai, 10 Juni, 8 Juli, 12 Aug., 9 Sept., 14 Okt., 11 Nov., 9 Dez.; Schw- u. Fr.-bstm. jeden Samstag, wenn Feiertag; tags vorher; Obst. vom Mitte Sept. bis Mitte Okt. jeden Samstag.
- Kappelrodeck** R 10 Juli, 9 Okt., 13 Nov.
- Karlsruhe** Messe 2 Juni (9), 3. Nov. (9); Großschlachtviehm. jeden Montag u. Donnerstag von 10—1 Uhr; Kleinschlachtviehm. jed. Montag, Mittwoch u. Donners- tag von —1 ugr, Großm für Obst und Gemüse auf den 30. Märkten; Näheres wird jeweils besonders bekannt gegeben.
- Keßl** R 1 April, 20 Mai, R Schw 1 Okt. 19 Nov., Aug., Sa. lacht- u. Zucht. 17 Jan., 21 Febr., 21 März,

18. April, 16 Mai, 20 Juni, 17 Juli, 14 Aug., 19 Sept., 17 Okt., 21 Nov., 19 Dez.; Schw 3 u. 17 Jan., 7 u. 21 Febr., 7 u. 21 März, 2, 4 u. 18 April, 2, 16 u. 21 Mai, 6 u. 20 Juni, 4 u. 18 Juli, 1 u. 15 Aug., 5 u. 19 Sept., 3 u. 17 Okt., 7 u. 21 Nov., 5 u. 19 Dez.

**Kenzingen** K 23 April, 13 Aug., 5 Dez., Schw 8 Jan. 12 Febr., 12 März, 9 April, 14 Mai, 11 Juni, 9 Juli, 10 Sept., 8 Okt., 12 Nov., 10 Dez.; Fruchtmarkt jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher; Obstmarkt von August bis einschließlich November jeden Dienstag.

**Kippenheim** K 25 Febr., 21 Okt.

**Kirchheim** Obstmarkt in der Zeit vom 15. Mai bis 1. Okt. nach Bedarf.

**Kleinlausenburg** K 11 März, 5 Aug., 18 Nov.

**Königsbach** K 13 Mai, 21 Okt.

**Königschaffhausen** Obstm. während der Dauer der Obsternte jed. Montag und Donnerstag von nachm. 1 Uhr bis 6 Uhr und während der Zwischenernte täglich von mittags 12 Uhr bis nachm. 6 Uhr; Kirchenmarkt täglich während der Dauer der Kirchernte.

**Königssteden** K 22 Sept. (8), Schw 14 März, 11 April, 8 Mai, 13 Juni, 11 Juli, 8 Aug., 12 Sept.

**Konstanz** Messe (auch großer Schuhm.) am 1. Werttag in Verbindung m. R. Schw 14. April (8), 15 Sept. (auch Holzgeschirr, Fahrwaren, großer Schuh- u. Wollw.) (8), 1 Dez. (auch großer Schuh- u. Wollw.) (8), R. Schw. 20 Dez.; Obstm. im Herbst jeden Dienstag und Freitag, Festsetzung des Beginns und Endes bleibt dem Stadirat vorbehalten.

**Kork** K 28 Okt. (2).

**Kranheim** K 11 Febr., 22 Juli, 2 Dez.; R 7 Febr. 2 Mai, 4 Juli, 5 Sept., 7 Nov.

**Krozingen** K Schw 4 Febr. 21 Okt.

**Külsheim** K 8 Sept.; R Schw 6 März, 2 April, 15 Mai, 12 Juni, 10 Juli, 7 Aug., 4 Sept., 2 Okt.; R 6 Febr., 20 März, 17 April, 13 Nov.

**Kürnbach** K 7 Mai (2), 28 Okt. (2).

**Kuppenheim** K 14 Okt.

**Ladenburg** Obstm. von der Kirchernte an bis zum 1. Okt. jeden Werttag nachmittags von 5 bis 7 Uhr.

**Lahr** K Schw Frucht. 19 März, 20 Aug. 5 Nov., 17 Dez.; B (Zucht.) mit Prämierung (a. Zuchteber- u. Bockmarkt) 25 Aug.; Frucht- u. Schw jeden Samstag, Zwem Feiertag, Ausfall des Marktes. Obstm. vom Spätjahr bis zum Frühjahr und zur Zeit der Kirchernte jeweils am Samstag. Krautm. während der Herbstmonate jeden Samstag.

**Langenbrücken** K 6 Okt. (2).

**Langensteinbach** K 21 März, 14 Mai 18 Juli, 22 Okt.

**Landa** K 7 März, 1 Mai, 2 Juli, 30 Dez.; Schw 7 Jan., 4 Febr., 4 März, 2 April, 6 Mai, 3 Juni, 1 Juli, 5 Aug., 2 Sept., 7 Okt., 4 Nov., 2 Dez.

**Laudenbach** Obstm. vom 1 Juni bis 1 Nov. jeden Freitag von 7 bis 11 Uhr vormittags.

**Leuzkirch** K 18 Febr., 25 Juni, 1 Okt.

**Leutershausen** Obstm. von der Kirchernte an bis zum Spätjahr täglich von 7 bis 11 Uhr vormittags und außerdem Samstags nachmittags von 4 Uhr an.

**Lichtenau** K 2 Mai, 26 Sept., 28 Nov.; Ferkelmarkt jeden Mittwoch. (Während der Dauer des Krieges findet kein Ferkelmarkt statt.)

**Limbach** K 14 März, 15 Juli, 21 Okt.

**Löffingen** K Schw 11 März, 6 Juni, 12 Sept., 7 Nov.

**Löffingen** K 1 Mai, 7 Okt., 30 Dez., B 14 Jan., 11 Feb. 11 März, 8 April, 10 Juni, 8 Juli, 12 Aug., 9 Sept., 11 Nov.

**Lörrach** K 20 Febr. (2), 25 Sept. (2); B u. Gestm. 17 Jan., 21 Febr., 21 März, 18 April, 16 Mai, 20 Juni, 18 Juli, 22 Aug., 26 Sept., 17 Okt., 21 Nov., 19 Dez;

Schw 3 Jan, 7 Febr., 7 März, 4 April, 2 Mai, 6 Juni, 4 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 3 Okt., 7 Nov., 5. Dez. Fohlenmarkt 5 Aug.

**Ludwigshafen** Obstm. jeden Montag, vom letzten Montag im Aug. bis einschl. 1 Montag im Nov.

**Matzern** K Schw 11 März, 5 Sept., 25 Nov.

**Malsch** (Ettlingen), K m. R Pf am 1. Tag, 12 März (2), 28 Okt. (2).

**Malsch** (Wiesloch) K 9 Juni (2).

**Malterdingen** K 5 Aug., 26 Nov.

**Mannheim** Messe 5 Mai (10), 6 Okt. (10); Christm. 11 Dez. (14); Haupt-Pf u. R 6 Mai (3); Pf 7 u. 21 Jan., 4 u. 18 Febr., 4 u. 18 März, 2 u. 15 April, 21 Mai, 3 u. 17 Juni, 1 u. 15 Juli, 5 u. 19 Aug., 2 u. 17 Sept., 7 u. 21 Okt., 4 u. 18 Nov., 2 u. 16 Dez.; Kntz. 10 u. 24 Jan., 14 u. 28 Febr., 14 u. 27 März, 11 u. 25 April, 10 u. 23 Mai, 13 u. 27 Juni, 11 u. 25 Juli, 8 u. 22 Aug., 12 u. 26 Sept., 10 u. 24 Okt. 14 u. 28 Nov., 12 u. 27 Dez.; Schlachtv. jeden Montag, wenn Bedürfnis a. jed. Freitag; Kälber-, Schaf- u. Biegenm. jeden Montag und Donnerstag; Schw jeden Montag, Mittwoch u. Donnerstag Ferkelvieh- u. Hundem., jeden Montag; Ferkelm. jeden Donnerstag, die Schw begümen am Montag um 8 Uhr, am Mittwoch und Donnerstag um 9 Uhr; die Kälberm. um 11 Uhr, die Ferkelm. um 10 Uhr. Wenn hohe christliche oder israelitische Feiertage, Verlegung der Märkte auf darauffolgenden Werttag, bei den Ferkelmärkten auf Mittwoch vorher; Obstmärkte vom 1 Juni an bis Ende Oktober jeden Dienstag, Mittwoch und Freitag; Spargelmarkt im April, Mai und Juni täglich in den Abendstunden von 1/2—8 Uhr.

**Markdorf** K 21 Jan., 11 März, 27 Mai, 23 Sept., 25 Nov.; R Schw, Frucht- u. Produktm. jeden Montag, wenn Feiertag, Dienstags nachher. Jeden ersten Montag im Monat ist Hauptviehmarkt. Obstmarkt in der Zeit von Mitte September bis Mitte November jeden Donnerstag.

**Margzell** (Gem. Schielberg) K 21 Mai.

**Medesheim** K 1 April, 28 Okt.; Schw jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher.

**Meersburg** K 11 Nov., 5 Dez.

**Menzingen** K 20 Mai (2), 16 Sept. (2).

**Meringingen** K 21 Mai (2); Schw 14 Jan., 11 Febr., 11 März, 8 April, 13 Mai, 10 Juni, 8 Juli, 12 Aug. 9 Sept., 14 Okt., 11 Nov., 9 Dez.

**Merkisch** K 7 März, 16 Mai, 25 Juli, 24 Okt., 12 Dez. (a. Gsp.); B 7 u. 21 Jan., 4 u. 18 Febr., 4, 18 u. 30 März, 15 April, 6 u. 18 Mai, 3 u. 17 Juni, 1 u. 15 Juli, 5 u. 19 Aug., 2 u. 16 Sept., 7 u. 21 Okt., 4 u. 18 Nov., 2 u. 16 Dez.; Zuchtviehm. 1 Mai, 18 Sept.; Frucht. jeden Montag, wenn Feiertag, Samstags vorher.

**Mingolsheim** K Hanfm. 12 Mai (2).

**Möhringen** K 18 März; K (insbesondere Schafm.), 6 Mai, 17 Juni, 22 Juli, 26 Aug., 30 Sept. 21 Okt., 18 Nov.; R Schw Pf 28 Jan., 25 Febr., 30 Dez.

**Münchweiler** K 4 März, 28 Mai, 22 Juli, 3 Okt.

**Mosbach** K 2 April (2), 4 Nov. (2); Zucht- und Milch. 12 Sept.; Schw 8 u. 22 Jan. 12 u. 26 Febr., 12 u. 26 März, 9 u. 23 April, 14 u. 28 Mai, 11 u. 25 Juni, 9 u. 23 Juli, 13 u. 27 Aug., 10 u. 24 Sept., 8 u. 22 Okt., 12 u. 26 Nov., 10 u. 24 Dez. Obstm. in Verbindung mit den Wochenm. im Okt. bei guter Obsternte.

**Mudau** K 19 März, 29 Juli, 30 Sept., 18 Nov.; R werden 24 abgehalten, mit dem ersten R im W. nat ist jeweils Schw verbunden; Abhaltungstage we den besonders bestimmt.

**Mühlheim** K Schw, Holzgeschirr- u. Viktualienm. 7 Nov. (2); R 21 Jan., 18 Febr., 18 März, 15 April, 21



- Mai, 17 Juni, 15 Juli, 19 Aug., 17 Sept., 21 Okt., 18 Nov., 16 Dez.; Weinm. 22 Febr.; Schw u. Frucht. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher wenn auch dieser ein Feiertag, am darauffolgenden Samstag.
- Münzshelm K 6 Mai (2), 28 Okt. (2).
- Neckarbischofsheim K 1 April, 16 Sept.; Schw 7 u. 21 Jan., 4 u. 18 Febr., 4 u. 18 März, 2 u. 15 April, 6 u. 21 Mai, 3 u. 17 Juni, 1 u. 15 Juli, 5 u. 19 Aug., 2 u. 16 Sept., 7 u. 21 Okt., 4 u. 18 Nov., 2 u. 16 Dez.
- Neckarelz K 20 Mai, 19 Aug.
- Neckargemünd K Hanfm. 25 Nov. (2); Obst. i. Sept. u. Okt. jeden Dienstag von morgens 7 bis mittags 12 Uhr.
- Neckargerach K 30 April, 21 Okt.
- Neustadt K 2 Jan., 11 März, 13 Mai, 29 Juli, 28 Okt.
- Nollingen K 14 März, 2 Mai, 11 Juli, 12 Sept., 14 Nov.; Obst. in Badisch Rheinfelden vom 15 Sept. bis Weihnachten jeden Dienstag im Anschluß an die Wochenmärkte.
- Nußloch K 21 Mai, 2 Dez.
- Oberharmersbach K 1 Sept., 20 Okt.
- Oberkirch K 25 April, 8 Aug., 5 Dez.; Schw jeden Donnerstag, wenn Feiertag, tags vorher; Kirchweih. während der Kirchenernte jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher. Obst. von der Kirchenernte an bis Ende Oktober jeden Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag.
- Oberrotweil Kirchen- und Zwetschgenu. täglich während der Dauer der Kirchen- und Zwetschgenernte.
- Oberscheffenz K 10 Juli, 4 Nov.
- Oberwittstadt Schw 21 Jan., 18 Febr., 18 März, 15 April, 21 Mai, 17 Juni, 15 Juli, 19 Aug., 16 Sept., 21 Okt., 18 Nov., 16 Dez.
- Obrigheim K 15 Juli, 11 Nov.
- Odenheim K 13 Okt. (2).
- Offenburg K, Gesp., Holzgeschirr. mit Schw. u. Frucht. am 1. Tag, 6 Mai (2), 16 Sept. (2); K 5 Febr., 5 März, 2 April (a. Pf.), 7 Mai (mit Lotterie und Pf. m. Vott.), 4 Juni, 2 Juli, 6 Aug., 3 Sept. 1 Okt., 5 Nov. (auch Farrenmarkt mit Brämier.), 3 Dez.; Zentralzucht. für Kinder, Farren, Fohlen, Zugesel, Zuchteber, Mutterchw., Zuchtfertel, Jungböde u. Geißen 14 Mai (2); Weinm. 12 März; Schw., Geflügel-, Holzgeschirr- u. Frucht. jeden Samstag, wenn Feiertag, tags vorher. Kraut. im Oktober und November jeden Dienstag und Samstag.
- Offenwangen K Schw. 2 April, 14 Sept.
- Oppenau Schw. j. Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher.
- Orenberg Obst. vom 1. Juni bis 1. Nov., jeweils Montags und Freitags nachmittags von 3 bis 7 Uhr nach Bedarf.
- Osterburken K 8 Juli, 16 Okt., 9 Dez.
- Ostfingen K 7 Juli (2).
- Ottenheim Schw 10 u. 21 Jan., 14 u. 28 Febr., 14 u. 28 März, 11 u. 25 April, 9 u. 23 Mai, 13 u. 27 Juni, 11 u. 25 Juli, 8 u. 22 Aug., 12 u. 26 Sept., 10 u. 24 Okt., 14 u. 28 Nov., 12 u. 27 Dez.
- Pforzheim K, Löffel-, Glas-, Holzwaren m. Schw am 1. Tag, 12 März (2), 26 Nov. (2); Pf 7 Jan., 4 Febr., 4 März, 2 April, 6 Mai, 3 Juni, 1 Juli, 5 Aug., 2 Sept., 7 Okt., 4 Nov., 2 Dez.; Geflügel. in der 1. Hälfte d. Monats März, Abhaltungstage werden bei festgef. (Dauer 3 Tage); Kaninchen. während dreier Tage, im Juni, Abhaltungstage vom Kaninchenzüchterverein bestimmt. Markt für Brief- und Kaffetauben, Kanarien- und andere Vögel, in der 2. Hälfte des Januar; Abhaltungstage gemeinschaftlich
- von den Brieftauben- u. Kanarienzüchtervereinen in Pforzheim bestimmt. Schw jeden Mittwoch u. Samstag, wenn Feiertag, tags vorher, in den Wochen, in welchen mit den Krämerm. Schw stattfindet, fällt der wöchentliche Schw. aus.
- Pfaffenort K Schw 25 Febr., 6 Mai, 26 Aug., 21 Okt., 9 Dez.; K Schw 15 Jan., 12 Febr., 16 April, 11 Juni, 16 Juli, 24 Sept., 19 Nov.; Frucht. jeden Dienstag (in der Zeit von Mitte Sept. bis Mitte Nov. auch Obst- u. Gemüsem.), wenn Feiertag, tags nachher.
- Philippsthal K 28 April (2), 27 Okt. (2).
- Radolfzell K Schw 6 März, 15 Mai, 21 Aug. (a. Ziegenbock- u. Zuchtebern.) 6 Nov.; K Schw 2 u. 16 Jan., 6 u. 20 Febr., 20 März, 3 u. 17 April, 1 Mai, 5 und 19 Juni, 3 u. 17 Juli, 7 Aug., 4 u. 25 Sept., 2 u. 16 Okt., 20 Nov., 4 u. 18 Dez.; Kleefamm. 20 u. 27. Febr., 6 März; Kabis- u. Hübenmarkt 16 u. 23 Okt.; Holzgeschirr. 4 u. 18 Sept.; Pferdenn. 2 Mai; 28 Aug., Zentralzuchtweih. des Verbandes der oberbad. Zuchtgenossenschaften 16 Sept. (2); Frucht. jed. Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher; Obst. von Anfang Sept. bis Mitte Nov. jeweils Mittwochs in Verbindung mit den Wochenmärkten.
- Rastatt K, Bretter- m. Schw., Frucht. am 1. Tag u. mit K am 2. L. 29 April (2), 23 u. 24 Sept. (am 2. L. a. Fohlem. m. Verlosung) (2); K 10 Jan., 14 Febr., 14 März, 8 Mai, 13 Juni, 11 Juli, 8 Aug., 10 Okt., 25 Nov., 12 Dez.; Schw. u. Frucht. jeden Donnerstag, wenn Feiertag, tags vorher.
- Remetschwiehl (Balbh.) Schw 17 Jan., 16 Mai, 8 Aug., 21 Nov.
- Rengen K Schw 11 März, 21 Okt.
- Rheinbischofsheim K 11 Febr.
- Riechen K 4 Febr., 2 Dez.
- Riegel K Schw Pf 5 Febr., 2 Juli, 22 Okt.
- Rinshheim Obst. 9 Okt.
- Rohrbach Obst. von der Kirchenernte an bis zum 1. Okt. täglich.
- Rosenberg K 29 Jan. 20 Aug.
- Rotenfels K 21 Mai.
- Ruß K 13 März, 21 Okt., 19 Dez.
- Säckingen K 6 März, 21 Okt.; Schw 8 Jan., 5 Febr., 5 März, 2 April, 7 Mai, 4 Juni, 2 Juli, 6 Aug., 3 Sept., 1 Okt., 5 Nov., 3 Dez.
- Salem K Schw 2 April, 2 Nov.; K Schw 3 Jan., 7 Febr., 7 März, 2 Mai, 6 Juni, 4 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 3 Okt., 5 Dez.
- Sandhausen Spargelm. im April, Mai und Juni täglich 3 mit Ausnahme des Osters- und Pfingstsonntags und unter Wegfall des Frühmarktes an den übrigen Sonntagen.
- St. Blasien K Schw 4 Juni, 17 Sept.
- St. Georgen (Billingen) K (a. Schafm.) Pf 19 März 7 Mai, 25 Juni, 22 Aug., 21 Okt.
- St. Leon K 3 Nov. (2).
- Sasbach (Achern) K 25 Nov.
- Sasbach (Breisach) Obst. von der Kirchenernte an bis zur Beendigung der Obsternte täglich von 7—11 Uhr vormittags und von 1—6 Uhr nachmittags.
- Schellenberg (Gem. Grosherrichwand), K 22 Okt.
- Schenkzell K 1 Mai, 24 Aug., 28 Okt.
- Schielberg (s. Marzell).
- Schiltach K 29 Juni.
- Schliengen K Schw 28 Jan., 25 Febr., 25 März, 22 April, 27 Mai, 24 Juni, 22 Juli, 26 Aug., 23 Sept., 28 Okt., 25 Nov., 23 Dez.
- Schönan (Heidelberg) K 4 März, 16 Sept. (2).
- Schönan i. W. K m. Schw am 1. Tag, 8 April (2), 28 Okt. (2); K 29 Juni; K Schw 3 Jan., 7 Febr., 7 März, 4 April, 2 Mai (a. Farrenm.), 6 Juni, 4 Juli,

1 Aug., 5 Sept., 3 Okt., 7 Nov., 5 Dez.  
Schopfheim R 3 Dez. (2); R Schw 2 Jan., 6 Febr.,  
6 März, 10 April, 1 Mai, 5 Juni, 3 Juli, 7 Aug.,  
4 Sept., 2 Okt., 6 Nov., 4 Dez.; Milchschw. jeden  
Mittwoch.  
Schriesheim R 6 März, 26 Aug., 30 Okt., 18 Dez. (a.  
Gesp.); R 5 März; Obstm. von der Zeit der Kirch-  
reise an bis zum 1. Okt. jeden Werktag. Während der  
Kirchenreise auch an Sonn- und Feiertagen.  
Schwarzach R 12 Febr., 22 Mai, 22 Okt. (2).  
Schweigern R Schw 25 Juli, 27 Dez.  
Schweigen R 20 März, 26 Juni, 25 Sept., 11 Nov.  
(a. Gesp.); Schw jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags  
vorher. Spargelm. im April, Mai und Juni täglich  
in den Morgen-, Mittags- und Abendstunden. Obstm.  
im Juni und Juli täglich, im September und Oktober  
jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag, in Ver-  
bindung mit den Wochenmärkten.  
Sedenheim Schw jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags  
vorher; Juchtsgeflügel. vom Verband der bad. landw.  
Geflügelzuchtgenossenschaft in Ladenburg im Oktober.  
Abhaltungstag wird jeweils besonders bestimmt.  
Seelbach R 21 Mai, 30 Sept., 25 Nov.  
Siegelbach R 20 Mai, 21 Okt.  
Sindolsheim R 1 Juli, 28 Okt.  
Singen (Konstanz) R Schw 3 Juni, 12 Sept.  
(auch Holzgehirren.) 4 Nov.; R Schw 29 Jan., 26 Febr.,  
26 März, 30 April, 25 Juni, 30 Juli; Obst- und Kar-  
toffeln. vom 17 Sept. bis 19 Nov. jeden Dienstag.  
Sinsheim R 12 März, 19 Aug., 4 Nov.; Fohlenm. 7  
März. Zuchtziegem. 5 Juni; Schw. jeden Dienstag.  
Staufen R Schw, Frucht- u. Viktualienm. 19 Febr., 7  
Mai, 7 Aug., 6 Nov.; R 16 Jan., 20 Febr., 20 März,  
17 April, 15 Mai, 19 Juni, 17 Juli, 21 Aug., 1r  
Sept., 16 Okt., 20 Nov., 18 Dez.; Fruchtmarkt jeden  
Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.  
Stebbach R. 1 Mai.  
Stein (Bretten) R 12 Febr., 28 Okt.  
Steinbach (Bühl) R 27 Nov.  
Stetten a. L. M. R Schw 26 März, 11 Juni, 3 Sept.,  
6 Nov.  
Stettfeld R. 5 Mai (2)  
Stotach R Schw 18 April, 4 Juli, 17 Okt., 21 Nov.;  
R Schw 8 u. 15 Jan., 5 u. 19 Febr., 5 u. 19 März,  
2 u. 16 April, 7 Mai (auch Pf.), 21 Mai, 4 u. 18  
Juni, 2 und 16 Juli, 6 u. 20 Aug., 3 u. 17 Sept.,  
1 u. 15 Okt., 5 u. 19 Nov., 3 u. 17 Dez.; Frucht-  
m. jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher. Im  
Sept., Okt. u. Nov. 10 Obstm., u. von Mitte Okt. bis  
Mitte Nov. 4 Kartoffel-, Kraut- u. Rübenm.  
Stühlingen R Schw 7 Jan., 11 März, 29 April, 3 Juni,  
5 Aug., 7 Okt., 4 Nov.; R Schw 11 Febr., 13 Mai,  
15 Juli, 2 Sept., 9 Dez.  
Sulzfeld R 13 März, 23 Sept., 4 Dez.  
Tauberschlößchen R Schw 11 Febr., 25 April, 21 Mai,  
8 Juli, 26 Aug., 18 Nov., 23 Dez.; Schw 21 Jan.,  
18 Febr., 18 März, 15 April, 17 Juni, 15 Juli,  
19 Aug., 16 Sept., 21 Okt., 16 Dez.; Weinmarkt  
24 Mai; Farrenm. 19 März, 24 Sept. Auf den  
Farrenm. dürfen auch von der Viehzuchtgenossenschaft  
gezüchtete und in das Stammregister eingetragen, weibliche  
Zuchttiere zum Verkauf aufgestellt werden.  
Tengen R Schw 18 März, 25 April, 21 Sept., 28 Okt.,  
12 Dez.; R Schw 11 u. 25 Jan., 22 Febr., 22 März,  
31 Mai, 28 Juni, 26 Juli, 30 Aug., 29 Nov.; Schw  
8 Febr., 12 April, 10 Mai, 14 Juni, 12 Juli, 9 Aug.,  
6 Sept., 11 Okt., 8 Nov., 27 Dez.

Tiefenbronn R 13 Mai, 25 Juli, 28 Okt.; Schw jeden  
Dienstag.  
Tiengen (Waldbshut) R 4 Febr., 8 April, 14 Mai, 24 Juni,  
26 Aug., 30 Sept., 2. Dez. R 9 Jan., 14 März, 8 Juli,  
21 Okt.  
Tobtmoss R 21 Mai, 26 Juli, 16 Aug., 7 Sept.  
Tobtmann R m. Schw am 1. Tag, 2 April (2), 24  
Aug. (2).  
Triberg R 5 Okt., 27 Dez.  
Überlingen R 13 März, 8 Mai, 28 Aug., 23 Okt., 11  
Dez. (a. Hanf- u. Flachs m.); R 30 Jan., 27 Febr.,  
27 März, 24 April, 29 Mai, 26 Juni, 31 Juli, 25 Sept.,  
30 Okt., 27 Nov., 24 Dez.; Schw 9 Jan., 13 Febr.,  
10 April, 12 Juni, 10 Juli, 14 Aug., 11 Sept., 9 Okt.,  
13 Nov.; Frucht- u. Probustmarkt, jeden Mittwoch,  
wenn Feiertag, tags vorher; Obstm. vom Sept. bis  
Dez., Zahl und Abhaltungstage werden jeweils beson-  
ders bestimmt.  
Ulm (Oberkirch) R Schw 4 Febr., 23 Sept.  
Unterschöpfung R Schw 4 März, 13 Mai, 19 Aug., 4 Nov.  
Villingen R Schw Pf u. Frucht m. 19 März, 2 April,  
21 Mai, 25 Juli, 24 Sept., 28 Okt., 24 Dez.; Frucht-  
u. Schw. jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher.  
Vöhrenbach R 7 Okt., 18 Nov.  
Waibstadt R 20 Mai, 28 Nov.  
Waldfirch R 11 Febr., 1 Mai, 15 Aug., 5 Dez.  
Waldbshut R 7 Febr., 20 März, 1 Mai, 6 Juni,  
25 Juli, 25 Sept., 16 Okt., R Hanfm 6 u. 23 Dez.;  
R Schw 19 Aug., 11 Nov.; Gaujarrenm. 3 Sept.  
Walldorf R 21 Okt.  
Walldürn Wallfahrtsmesse 28 Mai (20); Schw 3 Jan.,  
7 Febr., 7 März, 4 April, 2 Mai, 6 Juni, 4 Juli,  
1 Aug., 5 Sept., 3 Okt., 7 Nov., 5 Dez.  
Wehr R Schw 12 Febr., 14 Mai, 12 Nov.; R Schw  
8 Jan., 12 März, 9 Juli, 10 Sept., 8 Okt.  
Weingarten R 28 Febr. (2), 23 Mai (2), 31 Okt. (2).  
Weinheim R 19 März, 7 Mai, 12 Aug., 5 Nov.,  
10 Dez. (auch Hanfm.); Ziegenm. 27 April, 25 Mai,  
28 Sept.; Schw jeden Samstag, wenn Feiertag, Aus-  
fall des Marktes. Obstm. von der Kirchenreise an  
bis Ende Okt. tägl. um 6 Uhr nachmittags; während  
der Kirchenreise auch an Sonn- und Feiertag. u.  
Welschlingen R 22 März, 10 Okt.  
Wentheim R 19 März, 29 Juni, 8 Sept., 21 Nov.  
Werbach. R. 21 Jan. 21 Se t.  
Wertheim R 25 März, 1 Okt. (3), 25 Nov.; R Schw Pf  
2, 16 u. 30 Jan., 13 u. 27 Febr., 13 u. 27 März, 10 u.  
24 April, 8 und 22 Mai, 5 u. 19 Juni, 3, 17 u. 31  
Juli, 14 u. 28 Aug., 11 u. 25 Sept., 9 u. 23 Okt.,  
6 u. 20 Nov., 4, 18 u. 31 Dez.  
Wiesloch R 2 April (2), 12 Aug. (2), 5 Dez. (2);  
Schw jeden Freitag, wenn Feiertag, tags nachher.  
Wilferdingen R 20 Febr. (2), 16 Sept. (2);  
Willstätt R mit Schw am 1. Tag, 8 Okt. (2).  
Windischbuch R 7 Febr., 29 April, 26 Aug.  
Wolfsach R 6 März, 15 Mai, 7 Aug., 9 Okt., 19 Dez.;  
Schw- und Frucht m. jeden Mittwoch, wenn Feiertag,  
tags nachher.  
Wollenberg R 21 Juli, 28 Okt.  
Zaizenhausen R 28 Okt., 17 Dez.  
Zell a. S. R 2 April, 21 Mai, 28 Okt.  
Zell i. B. R 11 Febr., 21 Okt.; R Schw 15 Jan., 19  
Febr., 16 April, 21 Mai, 18 Juni, 16 Juli, 20 Aug.,  
17 Sept., 15 Okt., 19 Nov., 17 Dez.  
Zuzenhausen R 1 Mai, 26 Aug.

## Wöchentliche Märkte während gewisser Jahreszeiten.

### Obstmärkte:

- Achern von der Zeit der ersten reifen Kirſchen bis Ende Okt. an allen Werktagen vorm. von 5 bis 7 Uhr und nachm. von 4 bis 6 Uhr;  
 Bühl von der Kirſchenernte bis zum Spätjahr jed. Werktag  
 Doffenheim von der Kirſchenreife an bis zum 1 Okt. tägl.  
 Eudingen von der Kirſchenernte an bis zum Ende der Obfternte jeden Werktag.  
 Engen im Sept., Okt. u. Nov. jed. n. Montag;  
 Freiburg vom Aug. bis Ende Nov. jeden Mittwoch;  
 Gengenbach während der Dauer der Obſtreife jed. Mittwoch, wenn Feiertag, tags nachher;  
 Grießen vom 15 Sept. bis 15 Nov. jeden Donnerstag.  
 Großschafsen (Weinheim) von der Zeit der Kirſchenreife an bis zum 1. Oktober jeden Werktag.  
 Haslach (Wolbach) jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher; vom 1 Juni bis 31 Okt. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.  
 Heidelberg täglich in den Stadtteilen Neuenheim und Handſchuhſheim von der Kirſchenreife an während der Dauer der Obſtreife bzw. bis zum 1. Okt.;  
 Hitzingen im Sept. und Okt. jeden Samstag;  
 Kandel von Mitte Sept. bis Mitte Okt. jeden Samstag;  
 Kenzingen von Aug. bis einſchl. Nov. jeden Dienstag.  
 Konſtanz im Herbst Dienstag und Freitag;  
 Ladenburg von der Kirſchenreife an bis zum 1. Okt. jeden Werktag nachm. von 5 bis 7 Uhr;  
 Lahr vom Spätjahr bis zum Frühjahr und zur Zeit der Kirſchenreife jeweils am Samstag;  
 Landenbach vom 1 Juni bis 1 Nov. jeden Freitag von 7 bis 11 Uhr vormittags;  
 Lentershausen von der Kirſchenreife bis zum Spätjahr täglich von 7—11 Uhr vorm., außerdem Samſtags, nachmittags von 4 Uhr an;  
 Mannheim vom 1 Juni bis Ende Oktober jeden Dienstag, Mittwoch und Freitag;  
 Markdorf jed. Donnerstag von Mitte Sept. b. Mitte Nov.;  
 Mosbach im Okt. bei guter Obſternte;  
 Neckargemünd im Sept. und Okt. jeden Dienstag von 7 bis 12 Uhr;  
 Nollingen (Bad. Rheinfelden) vom 15 Sept. bis Weichnachten jeden Dienstag;  
 Oberkirch von der Kirſchenreife an bis Ende Okt. jeden Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag;  
 Pfullendorf von Mitte Sept. bis Mitte Nov. (a. Gemüſem.)  
 Radolfzell von Anfang Sept. bis Mitte Nov. jed. Mittwoch;  
 Rohrbach (Heidelberg) von der Kirſchenreife an bis zum 1 Okt. täglich;  
 Schriesheim von der Kirſchenreife bis 1 Okt. jed. Werktag. Während der Kirſchenreife auch an Sonn- u. Feſttagen.  
 Schweningen im Monat Juni und Juli täglich, im Sept. und Okt. jed. Dienstag, Donnerstag und Samstag!  
 Singen (Konſtanz) (a. Kartoffeln.) vom 3 Dienstag im Sept. bis 3 Dienstag im Nov. jeden Dienstag  
**Saatgutmärkte:**  
 Durlach während der Frühjahrsmonate (sogen. Stumpfenmarkt) jeden Samstag, wenn Feiertag, tags vorher.  
**Kirſchenmärkte:**  
 Königſchaffhausen währ. der Dauer der Kirſchenernte tägl.  
 Oberkirch während der Kirſchenernte jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher  
**Kirſchen- und Zwetschgenernemärkte:**  
 Achfaren während der Dauer der Kirſchen- und Zwetschgenernte täglich.

ſhringen während der Dauer der Kirſchen- und Zwetschgenernte täglich.  
 Oberrotweil während der Dauer der Kirſchen- und Zwetschgenernte täglich.

### Geflügelmärkte:

- Donauſchöningen (a. Kaninchenm.) vom erſten Montag im Jan. b. lezt. Montag im April u. v. 15 Okt. b. lezt. Mont. im Dez. jed. Mont., wenn Feiertag tags nachh.  
 Dürheim jeden Montag.  
 Mannheim jeden Montag.  
 Offenburg jeden Samstag.

### Krautmärkte:

- Lahr während der Herſtmonate jeden Samstag;  
 Offenburg im Okt. und Nov. jeden Dienstag u. Samstag.

### Spargelmärkte:

- Sandhausen im April, Mai u. Juni tägl. 3 mit Ausnahme des Oſter- und Pfingſtſonntags u. unter Wegfall des Frühmarktes an den übrigen Sonntagen;

## Königreich Württemberg.

- Aalen KB 2 Febr. KB 1 Mai 25 Juli 23 Sept. 11 Nov. Schf 4 Juli 2 Sept.; B 7 Jan. 11 März 8 April, 10 Juni 26 Aug. 14 Okt. 2 Dez.  
 Balingen KB 5 Febr. 2 April 21 Mai 30 Juli 24 Sept. 17 Dez.; B 8 Jan. 13 März 18 Juni 17 Aug. 8 Okt.; KBNoß 5 Nov. Jed. Samstag Wochenmarkt.  
 Biberach KB 13 Febr. 22 Mai 2 Okt. 13 Nov. (je 2 Tg.); Noß 24 Jan., 21 Febr. 21 März 13 Juni 21 Nov.; Farr. 8 Mai. Jeden Mittwoch BSchwKornWitt.  
 Bietigheim KBNoßFlach 7 März 6 Juni 5 Dez. (je tags zuvor Holz); BNoß 7 Febr. 4 April 1 Aug. 3 Okt.; B 3 Jan. 2 Mai 4 Juli 5 Sept. 7 Nov. Jed. Donnerstag Schw. Jeden Mittwoch und Samstag Wochenmarkt.  
 Crailsheim R 22 Mai 11 Nov. 21 Dez.; B 8 Jan. 5 Febr. 5 März 2 April 7 Mai 4 Juni 2 Juli, 6 Aug. 3 Sept. 1 Okt. 5 Nov. 3 Dez. Schaf 16 Sept., 21 Okt.  
 Egingen a. D. KB 15 Jan., 2 April, 21 Mai; Schaf 28 Juni, 1 Aug. 14 Sept. 21 Okt.; BSchw 31 Dez. 1917, 5 Febr. 5 März 7 Mai 4 Juni, 2 Juli 6 Aug. 3 Sept. 1 Okt. Schw 15 Jan. 19 Febr. 18 März 16 April 21 Mai 18 Juni, 16 Juli, 20 Aug., 15 Okt., 19 Nov., 17 Dez.  
 Ellwangen KB 7 Jan., 19 Febr., 18 März, 21 Mai, 18 Juni 20 Aug. 15 Okt.; B 16 April, 16 Juli, 17 Sept. 19 Nov. 17 Dez.; Noß: 20 März; Bollmarkt 17 Juni (3); Schaf 10 Aug. 16 Okt.; jeden Samstag Wochenm. Korn, Schw.,  
 Gmünd R 13 Mai 21 Okt. (je 3 Tg.); B 7 Jan. 4 Febr. 4 März 1 April 14 Mai 3 Juni 1 Juli 5 Aug. 2 Sept. 22 Okt. 18 Nov. 2 Dez.; Noß 15 Mai.  
 Göppingen KBSchw 1 Mai 24 Aug. 11 Nov.; BSchw 11 Jan. 8 Febr. 8 März 12 April 14 Juni 12 Juli 13 Sept. 11 Okt. 13 Dez.; Schaf 26 März, 15 Aug. 25 Sept. 12 Nov.; Boll 1 Okt. (3 Tage).  
 Hall R 19 Febr. 25 Juli (je 3 Tage); B 2 Jan. 6 Febr. 6 März, 3 April, 5 Juni, 3 Juli, 7 Aug., 4 Sept., 2 Okt. 6 Nov. 4 Dez.; Schaf 14 März 10 Okt.; Noß: 18 März; NoßFohlen 26 Aug.; Flach 11 Nov. und Zuchtvieh 1 Mai.  
 Heilbronn KBWeder 19 Febr. (auch Farren) 20 März (auch Noß u. Pfahl) 21 Mai 28 Aug. (auch Farren, Pfahl u. Bieg.) 1 Okt. 3 Dez.; KBNoßSchw 15 Jan. 16 Juli, Schaf 15 März 13 Aug. 24 Sept. 22 Okt. 19 Nov.,

17 Dez.; Pferde Wagen u. Sattlerw. 25 Febr. (2 Tag) Schw jeden Samstag.  
**Korb** KB 27 Febr., 21 Mai, 15 Okt., 11 Nov. 13 Dez.; B 2 April 4 Juni 3 Sept.; Schw 2 Jan. 5 Febr. 7 Mai 2 Juli.  
**Kirchheim u. Teck** KB 4 März 6 Mai 3 Juni 4 Nov.; B 7 Jan. 4 Febr. 1 April 1 Juli 5 Aug. 2 Sept. 7 Okt. 2 Dez. 1 April 1 Juli 4 Nov. zugl. Farren; 6 Mai 2 Sept. zugl. Ziegen; Woll 17 Juni (6 Tag); Wochenm. jeden Montag.  
**Leutkirch** KB Noß Schw 4 März 13 Mai 21 Okt. 2 Dez.; B Noß Schw 7 u. 28 Jan. 4 u. 25 Febr. 25 März 2 u. 29 April 6 u. 27 Mai 3 u. 24 Juni 1 u. 29 Juli 5 u. 26 Aug. 2 u. 30 Sept. 7 u. 28 Okt. 4 u. 25 Nov. 30 Dez.; Wochenm. jeden Montag, wenn Feiertag, am Dienstag.  
**Mergentheim** K 18 Febr. 2 April, 21 Mai, 8 Juli, 18 Nov 9 Dez. (je 2 Tag, am 2. Tag zugl. B Schw); Schaf, 21 Aug., 19 Sept, 17 Okt, 20 Nov, 19 Dez; Schw 3 u. 17 Jan., 7 u. 21 Febr., 7 und 21 März, 4 April 2 u. 16 Mai 6 u. 20 Juni 4 u. 18 Juli 1 u. 15 Aug. 5 u. 19 Sept. 3 u. 17 Okt 7 Nov 5 Dez; Noß 6 März.  
**Oberndorf (Stadt)** KB 4 Febr 12 März 1 Mai 12 Juni, 22 Juli, 26 Aug. 30 Sept. 11 Nov; B 13 Dez; Schw und Wochenmarkt jeden Freitag.  
**Schriengen** K Noß 18 Febr; K 1 April 20 Mai 24 Aug, 28 Okt (zugl Schaf); B 16 Jan 20 Febr 20 März, 17 April (zugl Zuchtvieh) 15 Mai 19 Juni 17 Juli 21 Aug 18 Sept 16 Okt 20 Nov 18 Dez  
**Ravensburg** KB Schw 22 Juni (auch Korn) 15 Nov (2 Tage); Noß 2 März 26 Okt; Fohlen 6 Juli; Schaf 13 Juni 17 Okt; B Schw Korn Wochenmarkt jeden Samstag.  
**Reutlingen** KB 26 Febr, 10 Sept 29 Okt 10 Dez (je tags hernach Schaf); B 2 Jan. 5 Febr. 2 April 7 u. 21 Mai, 4 Juni, 2 Juli 6 Aug. 3 Sept. 1 Okt. 5 Nov. 3 Dez; Korn Schnitth Brennholz j. Samstag, wenn Fest. am Freit. Wochenm. jed. Dienstag, Donnerst. u. Samst.  
**Riedlingen** KB Noß 28 Jan. 18 Febr. 8 April 27 Mai, 29 Juli 2 Sept 14 Okt 16 Dez; Schw Wochenm jed. Montag  
**Rottenburg** KB 4 März, 27 Mai; KB Flachs 4 Nov. B 21 Jan. 18 Febr 15 April 8 Juli 26 Aug 24 Sept.  
**Rottweil** KB 7 Febr 23 April 18 Juni 12 Sept 21 Okt 25 Nov; B 15 Jan 21 März 21 Mai 17 Juli 19 Aug 18 Dez; Ferkel Wochenmarkt jeden Samstag, wenn Feiertag tags zuvor  
**Spaichingen** KB 25 Febr 2 April 13 Juni 24 Aug 16 Okt 11 Nov; B 10 Jan 15 März 15 Mai 25 Juli 25 Sept 11 Dez; Wochenmarkt jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher  
**Stuttgart** Möbel, Holz, Korb-, Porzellan-, Glas- und Hafnerware 22 Mai (3 Tag), Pferde-, Wagen- und Sattlerwaren 22 April (2 T.), 22 Mai, 18 Dez. (3) Möbel. Wochenmarkt jed. Dienstag, Donnerstag und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher.

**Sulz a N.** KB Noß 5 März 6 Juni 5 Sept 24 Okt. KB 19 Dez, Schaf 27 März 5 Aug 6 Sept 25 Okt, 5 Dez, B 6 Febr 3 April 1. Mai 3 Juli 7 Aug, Woll 12 Juni, B Schw 9 Jan 20 Nov  
**Tübingen** K 30 April, 12 Nov (je 2 Tag), B 12 Febr 16 Juli; B 7 14 Nov.; Wochenmarkt jeden Montag, Mittwoch und Freitag.  
**Tuttlingen** KB Schaf 12 März 7 Mai 9 Juli 15 Okt 14 Nov, KB 23 Dez, Woll 17 Juni 31 Aug., Ziegen 2 Sept, Wochenmarkt Schw jeden Montag.  
**Ulm** Messe (je 6 Tage), 10 Juni 2 Dez., Noß 22 Jan 19 Febr. 19 März 11 Juni 19 Nov (je 2 Tag), Leder 4 März 16 Sept (je 2 Tag), Woll 13 Juni (3 Tag) B am 3. Dienstag jeden Monats, Zuchtvieh 8 Mai, Schaf 4 April, 25 Juli, 9 Nov.; Wochenmarkt jeden Mittwoch und Samstag.

**Reg.-Bez. Sigmaringen.**

**Benzingen** K Schw 5 März 1 Okt.  
**Bingen** KB Schw 12 März 7 Mai 9 Juli 17 Sept. 5 Nov.  
**Bisingen** KB Schw 19 März 17 Juli 22 Okt.  
**Burladingen** B Schw 22 März, KB Schw 15 Juni 16 Juli 16 Okt. 16 Dez.  
**Empfingen** KB Schw 21 März 11 Juli 19 Sept. 5 Dez.  
**Gammertingen** KB Schw 20 März, K Schw 17 April 3 Okt., KB Schw 6 Juni 23 Aug. 28 Okt.  
**Grossfelfingen** KB Schw 8 Juli 28 Okt.  
**Gruol** KB Schw 26 März 29 Okt.  
**Haigerloch** Schw 14 Jan. 29 Jan. 5 Febr. 11 März 26 März 8 April 22 April 21 Mai 10 Juni 25 Juni 8 Juli 23 Juli 12 Aug 27 Aug. 24 Sept. 14 Okt. 29 Okt. 11 Nov. 26 Nov., 24 Dez. KB Schw 13 Febr. 6 Mai, 9 Sept., 9 Dez.  
**Hedingen** B Schw 7 Jan. 4 Febr. 4 März 8 April 6 Mai 3 Juni 1 Juli 5 Aug 2 Sept. 6 Okt. 4 Nov. 2 Dez., KB Schw 22 April 22 Juli 23 Sept. 23 Dez.  
**Hettingen** KB Schw, 21 März 15 Okt.  
**Juuringen** KB Schw 3 Mai 22 Juli 22 Okt. 21 Nov.  
**Strauchenwies** KB Schw 18 März, 18 Mai, 28 Okt.  
**Welchingen** KB Schw 7 Febr. 16 Mai 25 Juli 26 Sept. 7 Nov. 19 Dez.  
**Neutra** KB Schw 20 Juli 8 Okt.  
**Ditrad** B Schw 17 Jan. 21 März 16 Mai 20 Juni 14 Aug. 19 Sept. 21 Nov. 19 Dez., KB Schw. 21 Febr. 18 April 18 Juli 17 Okt.  
**Kangendingen** B Schw 13 Febr. 18 Juli, KB Schw 13 Mai 14 Okt.  
**Sigmaringen** B Schw 17 Jan 21 Febr. 21 März, 16 Mai 18 Juli 14 Aug., 19 Dez., KB Schw 3 April 3 Juni 7 Okt., 18 Nov., Zuchtvieh 16 Sept.  
**Stetten unter Holzstein** KB Schw 29 Mai 24 Juli, 26 Sept., 23 Okt.  
**Trochtelfingen** Schw 7 Jan. 4 Febr. 3 Juni 5 August 2 Dez., KB Schw 11 März 11 April 21 Mai 22 Juli 21 Sept. 4 Nov., 3. Dez. K Schw 29 Mai 14 Okt.  
**Veringenstadt** KB Schw 25 Febr. 1 Mai 30 Sept 11 Nov., 6 Dez.

Wir schenken

Flüssig wie One 

jedem Löser dieses Rätsels und für diesen ohne jede Verbindlichkeit

das herrliche, von dem be-  
anntem Künstler fertig-  
gestellte u. in vornehmsten  
Druck ausgeführte Künst-  
blatt (Größe 50x60 cm)

## Des Kriegers Abschied

Dieses zeitgemäße, packende und wirklich schöne Bild ist ein prächtiger Wandschmuck für jedes Zimmer. Nur die Löser des Rätsels erhalten das Bild unter Vergütung der geringen Versandkosten. Ausdrücklich bemerken wir, daß die Einsendung der Lösung zu nichts verpflichtet, nur muß die Lösung sofort in richtig frankiertem Briefumschlag, mit Angabe der klar und deutlich geschriebenen Adresse, uns zugeschickt werden. Sofort erhalten Sie Nachricht, ob Ihre Lösung richtig ist. Jeder Lösung ist unbedingt das Rückporto für unsere Anstalt beizufügen. Schreiben Sie sofort an den

Kunstverlag Walter Schmidt & Co., Berlin W 30/368.

## Ein Naturmittel bei Lungenleiden.

Auf dem medizinischen Kongress konstatirte Professor v. Reuben, daß in Deutschland dauernd an 1.200.000 Menschen schwindelhaftig sind und von diesen jährlich ca. 180.000 jener furchtbaren Krankheit erliegen. Als Erreger der Lungenerkrankung sind die Tuberkelbazillen erkannt worden, die fast jeder Mensch mit dem Strohkraut täglich einatmet. Da aber glücklicherweise nicht jeder von der Tuberkulose befallen wird, so geht daraus unumkehrbar hervor, daß der menschliche Körper an sich die Fähigkeit besitzt, die Bazillen unschädlich zu machen. Da wo die Luft ihre sich in viele kleine Ästchen teilt, die in die Lunge führen, liegen 2 Drüsen, die Bronchial- oder Lungenbrühen, aber deren Zweck die Wissenschaft lange im Unklaren war; jetzt weiß man aber, daß sie einen ganz besonderen Saft zur Vernichtung der Bazillen erzeugen und nur, wo die Drüsen durch Erkältung, Staub oder andere Einflüsse nicht funktionieren, tritt Erkrankung ein. Weil nun diese Drüsen bei den Säugtieren dieselbe Aufgabe haben, wie beim Menschen, versuchte man durch Zuführung der präparierten Drüsen von gesunden Tieren die Natur in ihrem Kampfe gegen die Krankheit zu unterstützen, glänzend bewährt hat. Das Mittel wird aus den Bronchialdrüsen von Schafen, die fast nie tuberkulös erkranken, hergestellt. Es ist also nichts Giftiges und chemisch erkranktes, sondern das, womit die Natur sich selbst hilft und weder dem Magen noch dem Körper schadet. Tausenden hat es schon Binderung verschafft und überraschende Erfolge gezeigt, so berichten u. a.:

Herr Dr. Cohn, W. Die Erfolge, die ich mit Ihrem Präparat erzielt, sind ausgezeichnet und kann ich auf Grund mehrjähriger Erfahrungen mit demselben es allen Lungenleidenden auf das wärmste empfehlen.

Herr Dr. Fränkel, W. Ich verordne in meiner sehr ausgedehnten Praxis seit etwa 6 Jahren Ihr Mittel außerordentlich häufig bei chronischen Erkrankungen der Atmungsorgane und habe in der großen Mehrzahl von Fällen ausgezeichnete Erfolge zu verzeichnen.

Herr Dr. Nemerad, O. Das Mittel ist so ausgezeichnet, daß ich mich veranlaßt sehe, es häufig zu verschreiben und auch in meiner Familie anzuwenden.

Herr Dr. Habermann, M. Schreibe: Ich habe mich durch Anordnung Ihres Mittels bei den in den verschiedensten Stadien der Tuberkulose befindlichen Patienten davon überzeugt, daß dasselbe die bisherigen gegen Tuberkulose gebräuchlichen innerlichen Mittel an Wirksamkeit bedeutend übertrifft.

Herr Dr. Kootz, J. Ich habe Ihre Tabletten versucht und kann Ihnen deren spezifische Heilwirkung bei Erkrankung der Atmungsorgane bestätigen.

**Zusammensetzung:** Extrakt aus Bronchialdrüsen mit Milchzucker vermischt. **Dosis:** 3 mal täglich 1 Tablette bis zu jedesmal 5 Tabletten steigend. **Preis:** für eine Person 8—14 Tage langend, Mk. 4.50. **Bezugsquelle:** Stadtpothke in Gössnitz S.-A., welche auch ausführliche Broschüre mit Berichten von Ärzten und Patienten gratis und franko versendet.

Sommerprossen und unreine Haut. Unzählig sind die Mittel, die hiergegen angepriesen werden, doch die Zusammensetzung ist meist derartig ungewohnmäßig, daß kein Erfolg erzielt werden kann. Niemand sollte aber deshalb verzagen, denn die nach streng wissenschaftlichen Prinzipien hergestellte „Krem Halsa“, der Firma S. Wagner, Köln 243 Blumenstraße 99, bietet volle Gewähr, infolge ihrer

Herr Dr. Braun, H. Ihr Mittel habe ich gegen hartnäckige Keisheit und Husten mit sehr günstigen Erfolge angewendet. Unangenehme Nebenwirkungen traten nie auf. Dasselbe werde ich in ähnlichen Fällen wieder gebrauchen und kann den Herren Kollegen solches nur auf das wärmste empfehlen.

Herr Dr. T. Barsdunen. Ihr Mittel hat hier an einem Lungenleiden leidenden Kranken ein wahres Wunder getan. Alle Kräfte hatten ihn für unheilbar erklärt und er wartete auf seinen Tod, es wurde ihm aber Hilfe durch Ihr Präparat, er wurde geheilt und geht heute wieder wie ein Gesunder seiner Arbeit nach.

A. R. Lieberose. Ihr Mittel hat mein seit 9 Monaten schweres Lungenleiden zur völligen Ausheilung gebracht. Nachschweiß und Fieber verschwanden in kurzer Zeit, der Auswurf wurde weniger. In 12 Wochen habe ich 19 Pfund an Körpergewicht zugenommen. Ich werde nicht verheimlichen, in ähnlichen Fällen dasselbe in meinem Bekanntenkreise weiter zu empfehlen.

Herr N. B. Graach. Ich kann in der höchsten Achtung sagen, daß es mir gelungen hat, denn ein Fieber, der mich sah, hat an meinem Aufkommen gezeitigt, so schlecht sah schlecht sah ich immer aus. Appetit hat zugenommen.

bleichenden Eigenschaften und gewissenhaften Herstellung, Sommerprossen und Hautröte in kürzester Frist zu beseitigen. Aber auch gegen Pidel, Mitesser und sonstige Hautfehler hat sich „Krem Halsa“ bestens bewährt, da sie den von Natur aus bedingten Hauternährungsprozeß beschleunigt und die Poren offen hält. Der Pr. ist M. 2.50 worauf bei Bezug. auf d. Kal. 10 Pr. Rab. gewährt werden.

# 5000 Mark Belohnung

## für Bartlose und Kahlköpfige.

Bart und Haar tatsächlich in 8 Tagen durch **echt dänischen „Mos Balsam“** hervorgerufen. Alt und Jung, Herren u. Damen brauchen nur „Mos Balsam“ zur Erzeugung von Bart, Augenbrauen und Haar, denn es ist bewiesen worden, dass „Mos Balsam“ **das einzige Mittel der modernen Wissenschaft ist, welches während 8 bis 14 Tagen durch Einwirkung auf die Haarpapillen dieselben derartig beeinflusst, dass die Haare gleich zu wachsen anfangen. Unschädlichkeit garantiert.**

Ist dies nicht die Wahrheit, zahlen wir

**5000 Mark bar**

**jedem bartlosen, Kahlköpfigen oder Dünghaarigen, welcher „Mos Balsam“ sechs Wochen ohne Erfolg benutzt hat.**

**Obs.:** Wir sind die einzigste Firma, welche eine derartige Garantie leistet. Aerztliche Beschreibungen und Empfehlungen. Vor Nachahmungen wird **dringend** gewarnt.

Betreffend meine Versuche mit Ihrem „Mos Balsam“ kann ich Ihnen mitteilen, dass ich mit dem Balsam durchaus zufrieden bin. Schon nach 8 Tagen erschien ein deutlicher Haarwuchs, und trotzdem die Haare hell und weich waren, waren sie doch sehr kräftig. Nach 2 Wochen nahm der Bart langsam seine natürliche Farbe an und dann erst fiel die ausserordentlich günstige Wirkung Ihres Balsams recht ins Auge. Dankend verbleibe ich I. K. Dr. Tvergade Kopenhagen.

1 Paket „Mos“ 10 Mk. Discr. Verpackung. Durch Vorauszahlung oder Nachnahme zu erhalten. Man schreibe an **das grösste Spezialgeschäft** der Welt:

**Mos-Magasinet, Kopenhagen B. 1649, Dänemark.**

Postkarten sind mit 10 Pfennig-Marken und Briefe mit 20 Pfennig-Marken zu frankieren.

**Umsonst** leben wir **Uhr Kette u. Ring** oder

nach Ihrer Wahl aus u. illustr. Geschenkliste, wenn Sie unsere 100 schönen Künstler- u. Gelegenheits-Postkarten i. Bekanntenkreise verkauft. Senden Sie uns Ihre Adresse. Sie erhalten sofort die Karten. Nach Verkauf schicken Sie uns M. 9.50 u. darauf senden wir Ihnen die prachtv. Remontoiruhr nebst Kette u. Ring. (Für die Uhr 3 Jahre reelle Garant.) Tägl. viele Dankschreiben. Besteller muss s. Beruf angeben. An Personen unter 16 Jahren lief. wir nicht.

**Walter Schmidt & Co.**  
Berlin W 30/368



**Reines Gesicht**

reine Frische verleiht rasch und sicher „Krem Haffa“, Unkbertröffen geg. Sommersprossen, Pickel, Rote, Rasheit und alle Hautunreinigkeiten. Tausendfach erprobt! Stroh. Wirkungs! Preis M. 2.50.

**H. Wagner, Köln 243, Blumenthalstr. 98.**



**Wir bitten,  
bei Einkäufen unsere  
Interenten zu berücksichtigen.**

Von unserem Verlage zu beziehen:

Ein Wallfahrts- und Gebetbuch zu Ehren der  
**Gnadenmutter Maria zu den Ketten**

in Zell a. S.

Herausgegeben von Ludwig Heizmann, Pfarrer.

Preis 70 Pfennig.

**Anzeiger für Stadt und Land, Jahr i. Baden**  
Verlagsgesellschaft m. b. S.



# Anzeiger für Stadt und Land

Friedrichstraße 8 LAHR i. B. Fernsprecher 209  
Buchdruckerei - Zeitungs- und Kalender-Verlag



## Alle Arten Druck-Arbeiten

für den Privat-, Vereins- und  
Geschäftsbedarf werden unter  
Zusicherung billigster Berech-  
nung, schnellster Lieferung und  
sauberer Ausführung in unserer  
. . . Druckerei hergestellt. . . .



Der in unserem Verlage täglich  
erscheinende und als beliebtes  
Insertionsorgan gut bekannte

## „Anzeiger für Stadt u. Land“

ist ein gern gelesenes Familien-  
blatt mit einer wöchentlichen,  
illustrierten Unterhaltungsbei-  
lage „Der Vetter vom „Rhein“.



Buchhandlung - Großes Impresenlager



441/501e

---

5,20



